

Wild
was
was
was
was

ott
—
028

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Eduard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. N. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

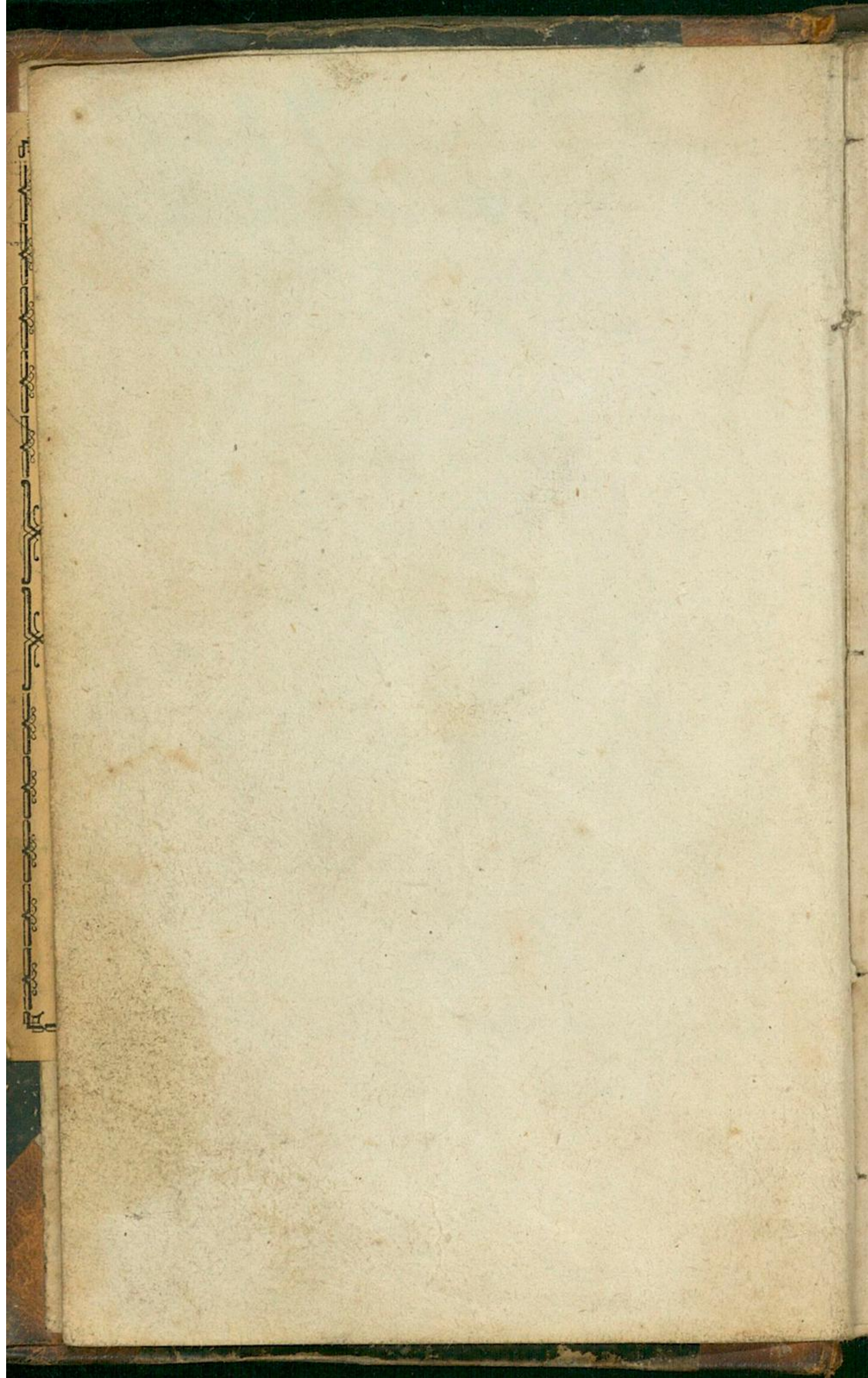
	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Wk. — Pf.	1 Wk. 50 Pf.	2 Wk. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern etc.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

4118
b



M a t h i l d e.

Erinnerungen einer jungen Frau.

Von

Eugene Sue.

Uebersetzt und eingeleitet

von

Dr. Scherr.

Siebentes bis neuntes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1845.



Sechzehntes Kapitel.

Die Reise.

Ein neuer Kummer sollte mich bedrücken.

Meine arme Blondeau wurde krank. Der Arzt schien über dieses plötzliche Unwohlsein erstaunt; ohne ernsthaft zu sein, hielt es doch diese treffliche Frau in einem Zustand sonderbarer Mattigkeit und Schlassucht. Meine Unruhe hinsichtlich Gontran's steigerte sich mehr und mehr. Ich wußte nicht, wem mich anvertrauen, und sandte zu Frau von Richerville. Sie war noch in Anjou und man kannte den Zeitpunkt ihrer Rückkehr nicht.

Herr von Mortagne war seit dem Tage, an welchem er einen Brief für Herrn von Rochegune zu mir gesandt hatte, noch nicht wieder in Paris erschienen.

Wie bitterlich vermißte ich Ursula, meine einzige Freundin! Ich hätte, wo nicht ihren Rath verlangen, doch ihr meine Angst und meine Bangigkeit mittheilen können.

Sie schrieb mir oft Briefe voller Melancholie und Trauer. Sie war nicht glücklich, obwohl ihr Gemahl ihr alle mögliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit widmete, aber er verstand sie nicht. Sie beklagte sich über das einförmige Leben, das sie führen müßte und bedauerte unsere entschwundene Kindheit.

Seit meinem öffentlichen Auftreten hatte ich mit keiner Frau eine vertraute Freundschaft geschlossen und trotz meiner Anerkennung der großmüthigen Eigenschaften der Frau von Richville, empfand ich unwillkürlich stets ein unbestimmtes Gefühl von Eifersucht... Sie hatte ja Gontran auch geliebt!

Ich sah mich also ganz allein und umgeben von Leuten, welche erst kürzlich in meinen Dienst getreten waren; fast alle Dienstboten des Hauses waren erneuert und die früher eingetretene meiner beiden Kammerfrauen war kaum sechs Wochen bei mir. Blondeau's Unpäßlichkeit beraubte mich der einzigen Freundschaftsperson, die damals um mich war. Seit beinahe drei Tagen kannte ich Gontrans Schicksal nicht. Gegen fünf Uhr Abends kam Frix, der Kammerdiener, den er mitgenommen hatte, in einem der Cabriolette an, welche man in Posthäusern findet, und brachte mir einen Brief von meinem Gemahl. Die Nachrichten, die er enthielt, bestürzten mich.

Gontran war unwohl; er erwartete mich in einem Hause bei Chantilly, wohin sein Abgeordneter mich führen sollte.

Herr von Lancry wünschte, daß, sobald ich seinen Brief erhalten, ich von Blondeau und Frix begleitet, mit Postpferden reisen solle, um möglichst schnell bei ihm anzukommen.

„Es ist höchst wichtig für mich, fügte Herr von Lancry hinzu, daß man in Paris nicht wisse, daß Sie sich zu mir begeben haben. Sie ertheilen also Ihren Leuten Befehl, den Personen, welche nach Ihnen fragen sollten, zu antworten, daß Sie für einige Tage zu Frau Secherin gereist seien. In diesem Sinne müssen Sie auch dem Fräulein von Maran, meinem Oheim von Versac und ebenso der Prinzessin Rfernika schreiben. Ich bitte Sie, Mathilde, welchen Widerwillen Sie auch haben möchten, dieser letztern Person zu schreiben; die Hauptsache ist, daß die Welt

zuverlässig glaube, Sie haben sich zu Ursula und nicht zu mir begeben. Ich werde Ihnen dieses ganze Geheimniß, das glücklicherweise nicht lange dauern soll, erklären. Sie dürfen völliges Vertrauen zu Fritz haben, den ich Ihnen deswegen sende; er wird Sie in die Nähe von Chantilly führen und da erwarte ich Sie denn, gute, liebe Mathilde. Muth! ich hoffe, es seien uns noch schöne Tage aufbehalten."

Ich gestehe, daß die Freude, Gontran wiederzusehen, größer war, als die Besorgniß für seine Gesundheit.

Ich ertheilte die nöthigen Befehle, um augenblicklich abzureisen. Obwohl das Ausforschen der Dienstboten mir zuwider war, so befragte ich Fritz doch, ob Herr von Lancry auf seiner Reise oder auf dem Rückwege krank geworden sei.

"Ich kann der Frau Gräfin hierauf nicht antworten," sagte er. "Als wir von Paris kamen, ließ mich der Herr Vicomte bei Chantilly, in dem Hause, wo er Madame erwartet, zurück; vor drei Tagen reiste er allein ab und diesen Morgen kam er wieder allein dort an. Der Herr Vicomte schien ermüdet und unpäßlich; er befahl mir, ein Postcabriolet zu nehmen und Madame zu holen."

Eine thörichte Hoffnung durchzog mein Herz. Einen Augenblick dachte ich, Gontran habe mich getäuscht, als er mir von der Zerstörung unseres Häuschens sprach, er wolle mir eine Ueberraschung aufsparen, diese Einsamkeit sollte uns in ihren schützenden Schooß aufnehmen, um den boshaften Lasterungen der Welt zu entfliehen.

Ich hatte so viel fromme Verehrung für diesen göttlichen Glanzpunkt meines frühern Lebens, daß ich aus übertriebenen Bedenklichkeiten, so zu sagen, meine theuren Hoffnungen und Erinnerungen nicht durch die geringste hierauf bezügliche Frage an Fritz entweihen wollte.

Wie mir Gontran anbefohlen hatte, schrieb ich dem

Fräulein von Maran, dem Herrn von Versac und der Dame Afernika, daß ich einige Tage auf dem Lande, bei Ursula, zubringen werde und gab dann zu Hause den Befehl, den Personen, welche mich besuchen wollten, in gleichem Sinne zu antworten.

Es that mir leid, Blondeau nicht mitnehmen zu können; doch dachte ich nicht einmal daran, ihr von meiner Abreise zu sprechen, denn sie hätte, trotz ihres Krankheitszustandes, mich begleiten wollen.

Ich besuchte sie in ihrem Zimmer. Sie erkannte mich kaum. Ihre Züge schienen nicht verändert, auch schien sie nicht zu leiden; sie war nur von tiefer Erstarrung befangen. Um sechs Uhr reiste ich nach Paris ab.

Diesjenige meiner Frauen, welche mich mit dem Kammerdiener des Herrn von Lancry begleitete, war ein ziemlich trauriges Mädchen, deren Physiognomie mir mißfiel, ohne daß ich wußte warum.

Es war Ende Juni, der Himmel war düster, die Luft schwül, die Hitze erdrückend, ein Gewitter drohte.

Trotz der langen Tage hatten wir um halb acht Uhr, wo die Pferde in Ecouen gewechselt wurden, beinahe völlig Nacht. In der Ferne fing der Donner an zu grollen und Blitze durchfurchten den Horizont. Die Atmosphäre wurde noch drückender.

Bei diesem Pferdewechsel entspann sich ein kindischer Streit zwischen meinem Bedienten und den Postillonnen, die mich geführt hatten. Ich berühre diese anscheinlich unwichtige Thatsache nur, weil sie später von ernster Bedeutung ward.

Bis dahin wurde die Station mit vier Franken Trinkgeld bezahlt, glaube ich, und überdies hatte ich die größte Eile anempfohlen; ich weiß nicht, warum Fritz bei dieser Umspannung nur drei Franken bezahlen wollte. Der Postillon kam an den Wagenschlag, um Einspruch zu thun; ich befahl, ihm zu geben, was er

verlange, indem ich hinzusetzte, daß ich vor Allem sehr schnell reisen wolle, da ich die höchste Eile habe.

Der Postmeister, der diesem kleinen Wortwechsel zugehört hatte, empfahl den Postillonen die größte Vorsicht beim Abhange von Luzarches, da zufolge vorgenommener Ausbesserungen die Straße an diesem Orte ganz locker und das Pflaster aufgerissen sei. Ueberdies sollten Laternen die gefährliche Stelle bezeichnen.

Wir fuhren von Ecouen weg.

Die Dunkelheit steigerte sich und schwere Regentropfen begannen zu fallen. Ich fürchtete, die heftigen Donnerschläge möchten die Pferde scheu machen und ein unvorhergesehener Zufall könnte meine Ankunft bei Gontran verzögern.

Im Uebrigen betrachtete ich mit melancholischer Ruhe diese heraneilenden Vorboten des Gewitters.

Ach! so imposant und so fürchterlich auch oft diese großen Naturereignisse sind, so sind sie doch weit weniger schreckhaft, als die dumpfen, niederträchtigen Bosheiten, die uns umsummen. Es liegt in dieser Erschütterung der Elemente so viel Majestät, daß die Seele sich über die Furcht erhebt und sich einer religiösen Bewunderung dieses prachtvollen Kampfes hingibt.

Diese Gedanken verliehen mir neue Kräfte; überdies sollte ich Herrn von Lancry wiedersehen; er sei nur unpäßlich, sagte er mir, ich zählte darauf, daß Ruhe und meine liebende Sorge ihn heilen würden.

Ich gewann zuletzt die Ueberzeugung, daß er mich, sei es in unsrer alten Wohnung, oder in einem neuen Hause erwarte, um einige Zeit in Abgeschiedenheit von der Welt zu leben.

Dieses so sehnlichst gewünschte Ereigniß betrachtete ich als die Belohnung meiner Hingebung für Gontran; ich dankte Gott, mich so gut geleitet zu haben. Ich setzte ein solches Vertrauen in die Kraft meiner Gefühle, daß ich an dem Glücke meines Gatten, der fünf-

tig nur unter dem Einfluß meiner Liebe stehen würde, nicht mehr zweifelte.

Bevor wir ganz bei dem Abhang von Luzarches, den man uns als gefährlich bezeichnet hatte, anlangten, hielt meine Kutsche einen Augenblick auf der Höhe eines Hügels an, den wir so eben erstiegen hatten; man mußte die Hemmkette einhängen.

Anfangs hörte ich aus der Ferne den Galopp eines Pferdes, das sich uns mehr und mehr näherte. Ich bog mich mechanisch aus dem Schlag; einige Augenblicke nachher rief ein Reiter, der mit verhängtem Zügel heraneilte, sich an Fritz wendend, mit leuchtender Stimme: „Ihr werdet verfolgt, sie sind so beeilt, daß sie in Ecouen keine Pferde gewechselt haben... Ich bin ihnen nicht eine Viertelstunde voraus; sie kommen den Hügel heran; ich will da unten sagen, daß...“

Ich konnte das Ende seiner Rede nicht verstehen; mit verhängtem Zügel verfolgte er seinen Weg...

Von Entsetzen ergriffen, war mein erster Gedanke, daß es sich um Herrn Lugarto handle.

„Wer verfolgt uns? Wer ist dieser Mann?“ rief ich.

Fritz zögerte einen Augenblick und antwortete dann: „Es ist dieß ein Mann, dem ich, als ich Madame abzuholen kam, ebenfalls einen Brief von dem Herrn Vicomte zu übergeben hatte... Indem er herbeieilt, Madame von unsrer Verfolgung zu benachrichtigen, handelt er ohne Zweifel nach den Befehlen, die er von dem Herrn Vicomte empfangen hat.“

„Aber, wer verfolgt uns denn? mein Gott!“

„Ich könnte es nicht sagen, Madame,“ antwortete Fritz mit unruhiger Miene, indem er sich bückte, um zu hören.

Wirklich hörten wir auch in einem der Momente tiefen Schweigens, welche zuweilen das Tosen des Gewitters unterbrechen, das noch entfernte Gerassel

eines Wagens, die sich trotz der Steile des Hügels ziemlich schnell näherte...

„Da sind sie... da sind sie...“ sagte Fritz beinahe mit Entsetzen.

Alles wurde mir klar; ohne Zweifel hatte Gontran aus Furcht, Lugarto möchte seinen Aufenthalt entdecken und meine Abreise erfahren, einem zuverlässigen Manne anbefohlen, seine Schritte zu beobachten. Dieser Mann sah Herr Lugarto abreisen, er mußte Herrn von Lancry benachrichtigen, daß sein Aufenthalt entdeckt sei und mich im Vorbeigehen warnen.

„Mein Gott! was ist da zu thun... was thun?“ rief ich.

Das Rollen der Kutsche näherte sich mehr und mehr.

Sie kam auf der Höhe des Hügels an und da sie nur noch hinabzufahren hatte, so mußte Sie uns ereilen.

„Habe die Frau Vicomtesse keine Furcht,“ sagte plötzlich Fritz. „Ich kenne ein Mittel... Postillon, hab Acht auf Deine Pferde und nun ventre à terre ohne einzulegen; wenn Du an dem Ort vorbei bist, wo das Pflaster aufgerissen ist und man die Laternen da unten sieht, so halt an...“

Raum hatte Fritz gesprochen, so fuhr die Kutsche mit reißender Schnelligkeit weiter.

Sie rollte nicht, sie prallte den steilen Abhang hinunter.

Es bedurfte einer bewunderungswürdigen Gewandtheit der Postillone, um den guten Theil der Straße, welcher ein enger, von drei auf Fußgestellen ruhenden Laternen schwach beleuchteter Paß zwischen ungeheuren Steinhaufen war, richtig zu treffen.

Als dieses Hinderniß überschritten war, hielten wir an. Ich schaute durch die Scheibe im Hintergrund der Kutsche; Fritz sprang von seinem Sitze, lief zu den Laternen hin und löschte sie aus.

Die Postillone, welche dem Theil der Straße, den wir so eben zurückgelegt und den die Kutsche ihnen verbarg, den Rücken wandten, konnten Fritzens Handlung nicht bemerken. Ich begriff seine Absicht. Die Nacht war so schwarz, daß die uns verfolgenden Personen, welche, da sie in Ecouen keine Pferde gewechselt hatten, die Gefahr nicht kannten, blindlings in diese Sandsteinmassen gerathen und Alles zerschlagen mußten.

Wir waren diesen Abhang mit solcher Schnelle hinabgerollt, daß die andere Kutsche kaum auf dessen Höhe erschien, als Fritz rief: „Marsch! Postillon... zehn Franken Trinkgeld, wenn Ihr die Straße im Galopp hinauffahrt!“

Dieser Anempfehlung ungeachtet erstiegen die armen, durch diesen übermäßigen Lauf ganz athemlosen Pferde den steilen Hügel, der diesem Abhang wieder folgte, nur langsam.

In einem Zustande unaussprechlicher Angst schaute ich immer durch die Scheibe im Hintergrunde der Kutsche.

Fritz blieb auf dem Fußtritt seines Sitzes, um das Resultat seiner List zu beobachten.

Die Nacht war fortwährend so dunkel, daß man die uns verfolgende Kutsche nicht unterscheiden konnte, man sah nur zwei leuchtende Punkte (ihre Laternen), welche sich näherten und mit fürchterlicher Schnelligkeit diesen beinahe senkrechten Abhang heruntereilten.

Beim Leuchten eines Blickes erkannte ich vollkommen eine mit zwei weißen Pferden bespannte Kutsche, ... welche ungeheuer hin und her geschaukelt wurde.

Dann wieder völlige Dunkelheit... Ein schrecklicher Gedanke ergriff mich: wenn die Unglücklichen, die einem gewissen Verderben entgegengingen, nicht diejenigen wären, die uns verfolgten!... Mechanisch hub ich beide Hände vor mir und rief: „Haltet ein!“

Ein neues Wetterleuchten zeigte mir die Kutsche, die von unwiderstehlichem Sturz fortgerissen wurde...

Noch war sie kaum zwanzig Schritte von der Sandsteinmasse entfernt, auf welcher sie unvermeidlich zerbrechen mußte...

Wie ward mir, mein Gott! als ich die eigenthümliche Form einer Art Kalesche zu erkennen glaubte, welche Herrn von Mortagne angehörte und in der er am Tage der Unterzeichnung meines Ehekontraktes bei meiner Tante aus Italien ankam. Gontran hatte mir oft von der bequemen, obwohl etwas bizarren Beschaffenheit dieses Wagens erzählt.

Als ich die sie bezeichnenden beiden leuchtenden Punkte plötzlich verschwinden sah... stieß ich einen herzzerreißenden Schrei aus und hielt meine Hände vor die Augen... wie wenn ich bei der von mir befürchteten Katastrophe zugegen gewesen wäre.

Da in diesem Augenblicke unsere Pferde auf der Höhe des erstiegenen Abhangs angekommen waren und nun ebene Straße fanden, eilten sie mit neuer Hast dahin.

Bergeblich rief ich den Postillon zu, das betäubende Rasseln der Räder übertönte meine Stimme, sie hörten mich nicht, verzweiflungsvoll warf ich mich wieder in den Hintergrund der Kutsche.

Da ich mich fürchtete, der Idee, als sei Herr von Mortagne das Opfer eines furchtbaren Unfalls geworden, weitem Spielraum zu lassen, so wollte ich mich überzeugen und überzeugte mich, daß ich mich getäuscht habe.

Uebrigens gab es vielleicht nicht nur diese Kalesche von so eigenthümlicher Form; Herr von Mortagne könnte sie auch verkauft und Herr Lugarto sie gekauft haben; auf solche Weise stillte oder betäubte ich vielmehr meine Furcht... Ich bemühte mich zu glauben, daß dieser Letztere uns verfolge und daß eine Strafe der Vorsehung den Mann ereilt, der uns so viel Leid zugefügt. Endlich würde ich ja Gontran sehen. Schon diese Hoffnung allein ermutigte mich; Herr von Lancry,

der durch den vorausseilenden Boten benachrichtigt wurde, mußte meine Zweifel in dieser Hinsicht lösen.

Nachdem wir noch ungefähr eine halbe Stunde die Hauptstraße verfolgt, bemerkte ich bald, daß wir das Pflaster verließen und in eine Seitenstraße einlenkten.

Die Nacht war so dunkel, daß ich nicht sehen konnte, ob wir in einen Wald einfuhren oder nicht.

Noch einige Zeit rollte unsre Kutsche auf diesem Seitenwege dahin, dann hielt sie plötzlich stille. Das Gewitter dauerte immer fort.

Ich sah ein traurig aussehendes Haus, dessen Fensterladen alle geschlossen waren.

Friß stieg von seinem Sitze herunter, klopfte und die Thüre öffnete sich...

Mein Herz schlug hörbar, als ich bedachte, daß ich Gontran wieder sehen würde.

Schleunig trat ich in das Haus, während meine Leute sich mit dem Entladen der Kutsche beschäftigten.

Eine ältere, mir unbekannte Frau bat mich, in einen kleinen Salon im Erdgeschos zu treten.

„Wo ist Herr von Lancry?“ rief ich.

„Der Herr Vicomte hat diesen Brief für Madame zurückgelassen.“

„Ist denn Herr von Lancry nicht hier? mein Gott!“

„Der Herr Vicomte wird erst morgen Abend zurückkehren, was er Madame ohne Zweifel in diesem Briefe mitgetheilt haben wird.“

Höchst beunruhigt über die Abwesenheit des Herrn von Lancry nahm ich den dargebotenen Brief. Ich las darin Folgendes:

„Aengstigen Sie sich nicht, meine liebe Mathilde, ich reise diesen Augenblick ab, um einen sehr glücklichen Umstand zu benutzen, der mich auf den Punkt bringen soll, Alles zu beendigen und mich künftig nur Ihrem Glücke zu weihen. Muth! Erwarten Sie mich, morgen Abend spätestens werde ich zurückkehren; wenn

das Haus Ihnen gefällt, so bleiben wir da, bis wir uns in Ihrem Schlosse Maran niederlassen können. Leben Sie wohl! Trost und Hoffnung meines Lebens, verzeihen Sie mir den Kummer, den ich Ihnen schon verursacht habe und lieben Sie mich ein wenig."

Obwohl diese nochmalige Abreise mir sehr nahe ging, so ergab ich mich doch ohne allzugroßen Kummer darein, indem ich bedachte, daß ich Herrn von Lancry morgen wieder sehen würde. Ueberdies, welche Freude für mich! Gontran verwirklichte meine geheimen Hoffnungen, er versprach, mit mir allein in dieser Abgeschiedenheit zu leben.

Ich war seit einiger Zeit Zeuge so mysteriöser Ereignisse, daß ich über diese neue und plötzliche Abreise nicht staunen durfte.

"Ist im Laufe dieses Abends nicht ein Reiter gekommen, der in größter Eile Herrn von Lancry Nachrichten brachte?" fragte ich diese Frau.

"Nein, Madame, ich habe Niemand gesehn."

"Rufen Sie augenblicklich Fritz," sagte ich in höchster Verwunderung.

"Der Herr Vicomte hat dem Fritz befohlen, die Kutsche sammt den Pferden nach Chantilly zurückzuführen, Madame, denn es wäre kein Platz hier, sie unterzubringen; er ist schon weg und hat nicht einmal das Haus betreten."

"Wie, also diesen Abend wäre kein Reiter von Paris hier angekommen?"

"Nein, Madame."

Was war aus diesem Boten geworden? Wovon wollte er Herr von Lancry benachrichtigen?

Ich fing an, unruhig zu werden, mich in diesem einsamen Hause mit Leuten, die ich nicht kannte, zu befinden.

Besonders bedauerte ich, Blondeau nicht bei mir zu haben. War es Lugarto, der mich verfolgte? Diese Hypothese annehmend, fühlte ich mich beinahe beruhigt;

sein Wagen mußte unterwegs zerbrochen und er unfähig sein, seinen Weg fortzusetzen; wenn ich mich aber getäuscht hätte, wenn an seiner Statt Herr von Mortagne...

Dieser Gedanke war abscheulich, ich wollte ihn nicht nähren.

Die Frau, welche mich empfangen hatte, fragte, ob sie mir das Nachtessen auftragen solle. Ich war von Paris abgereist, ohne vorher gespeist zu haben... Die Ermüdung schwächte mich, ich entschloß mich daher, zu essen, um wieder zu Kräften zu gelangen.

Die Frau ging weg.

Der Salon, in welchem ich mich befand, war elegant möblirt, roth tapezirt und durch unzählige Wachskerzen in vergoldeten Armleuchtern erhellt.

An gewissen Kleinigkeiten erkannte ich Gontrans Geschmack; ich wagte noch nicht, zu glauben, daß ich dieses Haus vielleicht geraume Zeit mit Herrn von Lancry bewohnen würde.

Bald brachte mir die Frau, welche mir geöffnet hatte, einen kleinen, mit ausgesuchten Speisen beladenen Tisch herbei, indem sie sagte, daß Herr von Lancry das Nachtessen selbst angeordnet habe.

Ich war Gontran für diese Aufmerksamkeit erkenntlich und sandte die Frau weg, um allein zu sein und ungestört über die Begebenheiten dieses Tages nachdenken zu können.

Nachdem ich einige Löffel voll Suppe und das Viertel eines Hühnchens gegessen und, da ich heftigen Durst hatte, zwei oder drei Gläser Wasser mit etwas rothem Bordeauxwein vermischt, getrunken (man wird sehen, warum ich diese kindischen Nebenumstände berühre) stieß ich den Tisch weg und rückte meinen Lehnstuhl zum Kamin, obwohl kein Feuer auf dem Heerde war.

Noch immer ertönte das dumpfe Rollen des Donners, ein starker Wind hatte sich erhoben und mischte

sein pfeifendes, klägliches Geheul mit dem ferner und ferner sich verlierenden Brausen. Nach einiger Zeit überfiel mich eine heftige, moralische und physische Ermattung; trotz meiner Anstrengung wurden meine Augenlieder schwerer und da ich mich dem Schläfe noch nicht ergeben wollte, so stand ich schnell auf; ging einige Schritte vorwärts und näherte mich zufälligerweise einer Thüre, welche in ein anstoßendes Zimmer führen mußte.

War es der Wind oder nur Wirkung meiner Einbildungskraft? mir dünkte, einen tiefen und schmerzhaften Seufzer hinter dieser Thüre zu hören. Ich zog mich schnell zurück und empfand unwillkürlich Furcht... Eine unbestimmte Ahnung von Unglück überfiel mich. Auf einer Seite des Kamins erblickte ich einen Glöckenzug; ich lief hin, zog ihn heftig an... Niemand kam. Ich läutete nochmals und stärker... Niemand kam. Ein dritter Versuch war ebenso vergeblich. Entsetzt über die Todtenstille, die in diesem Hause herrschte, warf ich mich in einen Lehnstuhl und bedeckte mein Gesicht mit meinen Händen.

Dann schien mir, als ob eine unbefiegbliche Erstarrung mich an meinem Platz gebannt halte, ich fühlte meine Beine schwerer werden und glaubte mich von unüberwindlicher Schlassucht befangen.

Da ich mich fürchtete, einzuschlafen und meine Kammerfrau oder die Person, die mich bedient hatte, durchaus auffuchen wollte, so überwand ich meine Furcht, nahm ein Wachslight vom Tische weg und ging entschlossen der Thüre zu, welche in's Vorzimmer führte.

Ich legte die Hand schon an die Klinke, als ich fühlte, daß sie mit einem zweimaligen knarrenden Tone bewegt wurde. Die Thüre ward von Außen doppelt abgeschlossen. In meinem plötzlichen Entsetzen schüttelte ich diese Thüre, es war unmöglich, sie zu öffnen... Von Bestürzung ergriffen, fing ich an, in unbestimmten Umrissen das abscheulichste Nachwerk zu erblicken, ich

ging zum Fenster, öffnete es, die Läden waren jedoch von Außen verrammelt... Außer mir lief ich an die Thüre, hinter welcher ich ein Seufzen gehört zu haben glaubte. An dieser Thüre erschien Herr Lugarto.

Siebzehntes Kapitel.

Enthüllungen.

Herr Lugarto war sehr blaß, sein Gesicht trug einen Ausdruck höllischer Bosheit, den ich noch nicht an ihm gesehen.

„Die, welche dieses Haus bewohnen, sind mir ergeben. Alle Ausgänge sind verschlossen, vor Morgen wird keine menschliche Macht Sie mir entreißen können.“

Das waren die ersten Worte dieses Mannes. Von Betäubung erfaßt, betrachtete ich ihn mit verstörten Blicken, ohne ihm antworten zu können. Plötzlich aber rief ich, zu einem Fenster flüchtend: „Kommen Sie mir nicht nahe!... kommen Sie mir nicht nahe!...“

Er zuckte die Achseln, setzte sich in einen Lehnstuhl und sagte: „Schwäzen wir... Ich habe Ihnen Vieles mitzutheilen.“ Dann zog er eine Briestafche heraus, die er auf den Tisch legte. „Setzen Sie sich doch,“ fügte er hinzu, „denn es kann lange gehen und Sie müssen ermüdet sein.“

„Herr, mein Gott! erbarme Dich meiner!“ rief ich, vor einem Lehnstuhl auf die Kniee fallend, indem ich ein brünstiges Gebet gen Himmel sandte.

Herr Lugarto durchblätterte seine Briestafche, nahm einige Papiere daraus und sagte, indem er sie mir zeigte: „Das soll Sie in Erstaunen setzen... Doch fahren wir der Ordnung gemäß.“

Ermuthigt durch mein frommes Flehn zu Gott, erhob ich mich und blieb stehen, indem ich einen kühnen Blick auf Herrn Lugarto warf und zu ihm sagte: „Es ist ein Gott im Himmel und auf dieser Erde habe ich noch Freunde.“

„Gewiß, mich allervorderst... Aber... wenn Sie auch auf Herrn von Mortagne zählen, so verrechnen Sie sich; sein Wagen ist am Abhang von Luzarches zerschellt. Halbtodt blieb er auf dem Plaze.“

„Es wäre also wahr!... die Kutsche die uns verfolgte...“

„War die feinige... O! Fritz ist ein prächtiger Kerl... Ich wußte wohl, was ich that, als ich Ihrem Manne befahl, ihn in seine Dienste zu nehmen...“

Ich wurde einen Augenblick bestürzt durch diese unselige Nachricht, doch faßte ich bald wieder Hoffnung, indem ich bedachte, daß Herr Lugarto von dem Schicksale des Herrn von Mortagne nicht unterrichtet sein könne.

„Sie lügen, mein Herr,“ rief ich. „Als Sie dieses unglückliche Ereigniß hörten, konnten Sie nichts Näheres über den Zustand des Herrn von Mortagne erfahren; Fritz hat mich nicht verlassen.“

„Auch habe ich diese Nachricht nicht von Fritz, sondern von dem einen der beiden Männer, welchen ich Befehl gegeben hatte, Ihrer Kutsche seit Ihrer Abreise von Paris in angemessener Entfernung zu folgen... Ohne gerade Militär zu sein, wie der liebe Lancry, kenne ich doch die Nützlichkeit des Nachtrabs. Sehn Sie, ob das mir gedient hat!... Als einer dieser beiden Männer bemerkte, daß Herr von Mortagne Sie einzuholen suche, so eilte er mit verhängtem Zügel, um Fritz und hernach mich zu benachrichtigen; der andere Nachzügler blieb in einiger Entfernung hinter der Kutsche des Herrn von Mortagne zurück, um denselben zu beobachten; beim Abhang von Luzarches war er Zeuge des Sturzes Ihres Erretters, den er halb-

todt aus seiner Brüstha herausziehen sah, und dieser treue Diener kam eine Viertelstunde nach Ihnen hier an, indem er, um Ihren Argwohn nicht zu erwecken, sein Pferd in einiger Entfernung ließ... Mit einem Wort, der Beweis, daß Sie nicht mehr von der Gegenwart des Herrn von Mortagne zu hoffen, als ich dieselbe zu befürchten habe, ist, daß Sie mich hier sehr ruhig und, wie man sagt, mit freier Hand handeln sehen."

Was Herr Lugarto sagte, war unglücklicher Weise so wahrscheinlich, daß ich keine Hoffnung haben konnte; ich seufzte, als ich an den unseligen Zufall dachte, welcher mich der, von der Vorsehung gesandten Hülfe beraubte.

"O! das ist ein listiger Kämpfer, dieser Herr von Mortagne," versetzte Herr Lugarto; "er und dieser Rohegune, den der Teufel holen soll, haben sich seit zwei Monate an meine Sohlen geheftet; in Dunkel gehüllt, machten sie schon zwei oder drei Pläne scheitern, die Sie betrafen, meine ganz allerliebste Feindin! Sie haben Leute von mir bestochen, die ich unbestechlich glaubte. Glücklicherweise hat Fritz vor einiger Zeit schon diesen Rohegune beinahe niedergemacht, als er während Ihrer Krankheit an dem Gitter Ihres Gartens herumlungerte und auf Nachrichten über Ihre theure Gesundheit wartete."

"Er war es! ... Mein Gott! Herr von Rohegune war es! ... Ein verrätherischer Ueberfall! ..."

"Gehn Sie doch! für wen halten Sie mich? Ein einfacher Streit ... ein tüchtiger Stockschlag auf den Kopf, weiter Nichts. ... Rohegune hat sich wohl gehütet, diese Sache ruchbar zu machen. Dieser tugendhafte und menschenliebende Jüngling wußte wie ich, daß wenn er Klage einlegen würde, er erklären müßte, wie und warum er all' abendlich vor Ihrem Gartengitter Schildwache zu stehen kam. ... Das hätte Sie

kompromittiren können; er mußte schweigen. Auf das hatte ich wohl gezählt."

"So feige als verrätherisch und grausam," sagte ich mit Abscheu die Hände faltend.

"Feige ... nein, nervenschwach, ja. Was wollen Sie? ich habe die Schwachheit, wesentlich am Leben zu hängen. Das ist ganz einfach ... ich liebe Sie ... und Sie machen mir das Dasein werth. ... Und da wir auf dieses Kapitel zu sprechen kommen ... so muß ich Ihnen als ein wahrer Novize oder mehr als kalter Liebhaber erscheinen. ... In meiner Gewalt befindet sich eine allerliebste und unstreitig die anbetungswürdigste Frau von Paris, und ich erzähle ihr ruhig von meinen guten Streichen, statt ihr von meiner Liebesflamme zu sprechen. Aber werden Sie mir nicht ungeduldig ... ich will Ihnen dies Benehmen, welches Ihnen vielleicht etwas zu achtungsvoll scheint, erklären. ... Sie sehen diese Pendeluhr, nicht wahr? Sie zeigt auf halb zwölf ... Wohlan! ... Vor Mitternacht werden Sie in dem tiefsten ... unbezwinglichsten Schläfe liegen. ... Um Mitternacht also sind Sie in meiner Macht; ... Sie haben soeben in Ihrem Nachessen ein unfehlbar wirkendes narkotisches Mittel erhalten. Sie mußten jetzt schon einige Symptome von Erschlaffung spüren ... Jetzt, während wir die Schäferstunde erwarten ... plaudern wir."

Ich stieß einen fürchterlichen Schrei aus ... ich erinnerte mich wirklich der vorübergehenden Erstarrung, welche ich einen Augenblick zuvor dem Schläfe und der Ermüdung zugeschrieben hatte.

"Haben Sie Mitleid mit mir! ..." rief ich auf die Kniee sinkend. "Das ist abscheulich ... gottlos ... Was hab' ich Ihnen gethan? Mein Gott! Gnade! ... Gnade! ..."

Herr Lugarto fing heftig an zu lachen und sagte: "Aber, Madame, was haben Sie? was wollen Sie? was werfen Sie mir vor? In der That ... das ist

unglaublich ... Ich bin da, ganz ruhig in meinem Lehnstuhl, sehr weit von Ihnen weg, betrachte Sie mit tiefster Ehrerbietung, und wenn man Sie jetzt so stehend, so verstört sähe, so würde man sagen ... ich hätte mich wie Tarquinius betragen. ... Gehen Sie doch! schöne Lucretia, Sie sind ungerecht. ... Wissen Sie wenigstens, daß wenn ich ein Geck wäre, ich glauben würde, Sie werfen mir meine Zurückhaltung vor ... um meine Kühnheit herauszufordern. ..."

Ich prüfte, so zu sagen, meine Gefühle mit furchtbarer Angstlichkeit; ich fuhr mit meinen Händen zur Stirne: sie war brennend heiß; der Kopf schien mir schwer, die Augenlieder matt.

Bei jeder dieser unglückseligen Entdeckungen schauerte ich vor Entsetzen; ich lag noch auf den Knien und als ich aufstehen wollte, fühlte ich meine Kniee unter mir wanken.

"Das ist ja nicht Schlaf!" schrie ich verzweiflungsvoll. "Nein, es ist ein Todeskampf ... der Todeskampf eines Gesunden ... Das ist ja gräulich! ... O! mein Gott! ... mein Gott! ist es Täuschung? ... Doch nochmals ... nein ... nein. ... Ich fühle meine Kräfte schwinden ... ein Nebel breitet sich vor meinen Augen ... Gott des Himmels! Rächende Gottheit! wirst Du mir denn nicht zu Hülfe eilen? ..."

Ach! sei es, daß meine Einbildungskraft zufolge der Benachrichtigung Lugarto's die Wirkungen des narкотischen Mittels, das ich zu mir genommen, beschleunigte, sei es dessen natürlicher Gang, ich empfand eine unbesiegbare Mattigkeit und Erschlaffung. ... Unwillkürlich fiel ich in einen Lehnstuhl neben dem Tische nieder, auf welchem dies schändliche Nachtesseu aufgetragen worden war.

Ein konvulsivisches Zittern ergriff mich, ich konnte kaum sprechen; in meinem Entsetzen richtete ich vergeblich stehende Gebärden an dieses Ungeheuer.

"Ich war der Wirkung meines Trankes gewiß ..."

versetzte er, „ich hab' ihn schon mehrmals angewandt. Gut, jetzt sitzen Sie, bald werden Sie unfähig sein, nur die geringste Bewegung zu machen ... doch eine Zeitlang können Sie mich noch anhören. ... So hören Sie denn, das wird Sie zerstreuen.“

Ich horchte in der That, aber schon kraftlos.

Ich glaubte der Spielball eines fürchterlichen Traumes zu sein: meine Augen waren starr. Dieser Mann schien mir damals mit beinahe übernatürlicher Macht begabt.

Er schwieg einen Augenblick und suchte nach mehreren Papieren.

Der Wind verdoppelte sein Geheul und toste durch das Kamin herab. Nach und nach fühlte ich meine Fähigkeiten in wachsender Schlassucht untergehen; zweimal wollte ich aufstehen und nach Hülfe rufen, doch Kraft und Stimme mangelte mir.

„Ich sage Ihnen, daß dies unnütz ist,“ versetzte Herr Eugarto achselzuckend; „doch hören Sie mich. ... Sie sollen Ihren vielgeliebten Gontran kennen lernen und den Grund meiner Abneigung gegen ihn erfahren. ... Vor zwei Jahren entdeckte ich in Paris, in der dürftigsten Lage ... eine Perle von Anmuth, einen Schatz von Schönheit, ein edles Herz, einen entzückenden Geist, mit einem Wort, ein junges, anbetungswürdiges Mädchen; ich ließ sie meinen Stand nicht ahnen. Das junge Mädchen liebte mich, aber sie wollte in Nichts von ihren Pflichten abweichen. ... Durch Widerstand gereizt, wurde ich so wahnsinnig verliebt in sie, ich fand sie so schön, so gut, so ungekünstelt, daß ich die Thorheit begangen hätte, sie zu heiraten, denn sie war eine jener Tugendsschätze, die trotz ihrer Strenge anziehen, statt zurückstoßen. Der Teufel mußte mich mit Gontran von Lancry zusammenführen; ich wurde mit ihm befreundet, anvertraute ihm meine Liebe, meine Absichten: ich stellte ihn dem jungen Mädchen als meinen vertrautesten Freund vor. Einen Monat nach die

fer Vorstellung war ich ersetzt und ausgestochen bei ihr; Gontran hatte ihr meinen Namen entdeckt, meine Absichten verläumdete und dieses bisher so reine Kind verführt. ... Als sie sich später von Herrn von Lancry aufgegeben sah, verübte die Unglückliche einen Selbstmord. ... Das hat er mir gethan. ... Ihr Mann. ... Er zertrümmerte, besleckte und tödtete die einzige wahre Liebe, die ich vielleicht in meinem Leben empfunden habe! Er hat mit dem gleichen Streich und auf ewig meinem Herzen und meinem Stolz eine Wunde geschlagen, indem er mir so schmäzlich eine Eroberung raubte, die ich mit dem Preise meiner Hand erkaufte hätte. ... Das ist's, was ich ihm nie vergessen werde. Sehn Sie, Sie wissen nicht, was ich durch diesen Mann gelitten."

Als Herr Lugarto diese letzten Worte mit tief bewegtem Tone sprach, schien er seine eifige Ironie abzustreifen.

"Sie haben wenigstens ein großmüthiges und reines Gefühl gekannt!" rief ich. "Im Namen dieses Gefühles, dieses schrecklichen, aber geheiligten Andenkens, haben Sie Mitleid mit mir ... ich fühle es ... meine Kräfte verlassen mich."

Herr Lugarto antwortete mit schallendem Gelächter. ...

"Wie kindisch Sie doch sind ... Das ist ganz natürlich ... ich gebe Ihnen ein narkotisches Mittel, das es wirken soll. Ihre Schlassucht wird sich auf solche Weise steigern, bis Sie vollends eingeschlummert sind. Um aber auf Lancry zurückzukommen, so blieb mir, wenn ich auch das junge Mädchen vergessen, doch im Herzen die Wuth, mich Gontran aufgeopfert zu sehen, und der Durst nach Rache. Wenn ich den Muth gehabt hätte, mich mit Lancry zu schlagen, so glaube ich, ich hätte ihn getödtet, denn ich haßte ihn rasend; doch wie ich Ihnen gesagt ... ich bin nervenschwach, ich habe gewartet. ... Und dann ist die Rache auch kalt ein köstlicher Bissen, wie man gemeiniglich sagt. ...

Uebereies weiß ich nicht, welch' geheimnißvolle Stimme mir zuflüsterte, daß früher oder später Gontran mir nicht entinnen könne. Voriges Jahr war ich in London, er kam mit den letzten Ueberbleibseln seines Vermögens auch hin; er wollte sich mit einem gewissen erkünstelten Glanz umgeben, um irgend eine reiche Erbin zu angeln und zu heiraten. ... Ich ging rundweg zu ihm, fing an über den saubern Streich zu lachen, den er mir beim Wegfischen des jungen Mädchens gespielt habe; er lachte auch dazu, war entzückt, zu sehen, daß ich die Sache so gutmüthig aufnahm und wir wurden wieder vertraut wie zuvor. ... Seine Heirat kam nicht zu Stande; ich hatte das Gerücht seines Ruins und seiner interessirten Absichten ausgestreut, indem ich hinzufügte, daß er sich zum Voraus über die Erbin fustig mache, welche er in seinem ehelichen Netze zu langen glaube. Der aristokratische Stolz der jungen Misses der drei Königreiche empörte sich gegen die geheimen Absichten des unverschämten Franzosen, den ich entschleiert hatte.

„Kurz, trotz seines schönen Namens, seines Verstandes, seines hübschen Gesichtes, trotz aller dieser Vortheile, die ich verabscheute, gelang es diesem lieben Lancry nicht einmal, irgend eine dunkle Erbin der City heiraten zu können ... doch ich sehe, der Schlaf gewinnt immermehr die Oberhand über Sie,“ fügte Herr Lugarto hinzu, „erreicht jedoch Ihre Verstandeskraft noch nicht; bis hieher ist es eine ganz physische Erschlaffung. Ich fahre fort, denn ich sehe an dem Ausdruck Ihres Gesichtes, daß Sie mich ganz wohl verstehen. Lancry hatte also bei dieser Jagd auf die Erbinnen seine letzten Hülfquellen erschöpft. ... Da sein Oheim, der Herzog von Versac, ihm keinen Heller mehr geben wollte, so wußte er keinen Ausweg mehr — da trat der Versucher zu ihm. Zum erstenmal entlehnte er Geld von mir; von diesem Tage an war er mir verfallen. Ich ließ ihm so bereitwillig tausend Louisdor,

er wußte mein Vermögen so beträchtlich, daß er ohne Bedenken annahm und einen zweiten Versuch wagte. Ich kam seinen Wünschen mit einem neuen, noch beträchtlichem Anleihen zuvor. Der Kopf schwindelte ihm, er hielt mich für eine milchende Kuh.

In seinem Interesse rieth ich ihm barmherzigerweise, neuerdings einen großen Aufwand zu machen. Da man ihn zu Grunde gerichtet glaubte, sollte man ihn wieder glanzvoll erscheinen sehen; er sollte eine so eben zugefallene Erbschaft vorgeben, und diesmal sollte es ihm nicht fehlen, irgend eine reiche Heirat anzuhäkeln. Was die Ausgaben betraf, so war ja ich da; ich hatte drei bis vier Millionen Einkünfte und so bald er einmal reich verheiratet sein würde, sollte er mir Rückerstattungen machen. Es sollte so eine Art Unternehmung sein, zu welcher ich ihm die Fonds vorschießen würde, die ich bis nach Realisirung der Benefice nicht zurückzufordern versprach. Ich scheine ein Dummkopf zu sein, nicht wahr? Denn vielleicht hätte Lancry keine Verbindung eingehen und ich mit meinem Gelde übel dran sein können, obwohl er mir später Obligationen machte, die ich hier habe. . . . Aber zum Gelingen eines gewissen, ziemlich geschickt durchdachten Planes mußte ich ihm blindes Vertrauen zu meiner Großmuth und Freundschaft einflößen. . . . Sie werden sehen, daß ich mein Geld gut angelegt habe. . . . So oft ich ihm irgend eine beträchtliche Summe geliehen hatte, gab ich ihm einen einfachen von mir unterzeichneten Wechsel auf meinen Banquier; merken Sie sich das wohl. Eines Tages verließ ich London schleunig ohne Lancry davon zu benachrichtigen oder ihm sagen zu lassen, wo ich hinginge. Ich wußte ihn damals ohne Geld. Ich sandte ihm einen gewissen, sehr verschmitzten Juden, der ihm auf seine Unterschrift hin ungefähr dreißigtausend Franken anbot. Gontran, der hinsichtlich der Wiedererstattung auf mich zählte, unterzeichnete. Ich war in Brighton, von wo aus ich ihn

aufmerksam beobachtete. . . . Mein Plan war reif. . . . Gold ist eine Wünschelruthe. Einige Zeit nach diesem Darlehn ließ ich ganz ernsthaft Lancry eine Erbin von mehr als fünfzigtausend Thaler Renten vorschlagen. Ich kannte die Verwandten des jungen Mädchens, sie hatten völliges Zutrauen zu mir. Ich hatte mein eigenes Vermögen verbürgt, daß Lancry mehr als zwei Millionen Heiratsgut bringe; ich bat jedoch die Verwandten, die Geldfrage erst bei meiner Rückkehr zu verhandeln. Seiner Gewohnheit zufolge gab sich Lancry stets unverschämterweise als Millionär aus; er sah das Mädchen, man empfing ihn und setzte den Tag fest, um die Geldangelegenheiten zu ordnen. Als die Sache so weit gediehen war, schrieb ich an Lancry von Brighton aus: seine Antwort war eine Bitte für zweitausend Louisd'or um den Juden zu bezahlen, da die Verfallzeit heranrückte; es handelte sich da um gefängliche Haft, denn der Gläubiger war unerbittlich. Auch wäre es mehr als grausam für Lancry gewesen, im Augenblick, wo er eine Heirat mit fünfzigtausend Thaler Renten machen sollte, verhaftet zu werden und eine so schöne Hoffnung fehlschlagen zu sehen.

„Der Abend vor dem Zahlungstag erscheint; ich hatte Alles berechnet; Lancry's Angst war fürchterlich; aber, o Wunder des Himmels! als wohlthätiges Manna sandte ich Gontran durch die Post, jedoch ohne Aviso-brief, bemerken Sie das noch wohl, einen Wechsel von zweitausend Louisd'or von mir auf meinen Banquier, zahlbar bei Sicht und nur die gewöhnlichen Worte enthaltend: Gut für zweitausend Pfund Sterling. Brighton. Graf von Lugarto. Ich schrieb Lancry nur ein Paar Worte, um ihm zu sagen, daß ich Brighton verlasse und er später meinen Aufenthalt erfahren solle. Ich hatte es so eingerichtet, daß der Wechsel Abends mit der Post ankommen mußte. Lancry hatte einen Kammerdiener aus meinem Hause nehmen müssen. Er legt den Wechsel in eine Schublade und

geht aus, ohne den Schlüssel abziehen, denn er glänzt nicht mit seiner Ordnung, Ihr zärtlicher Gemahl; der Bediente nimmt den Wechsel, wie ich es befohlen, und sendet ihn mir zurück. Am folgenden Morgen sucht Lancry seinen Wechsel... Nichts... Er befragt seinen Kammerdiener... Nichts. Dieser spielt seine Rolle trefflich, er weiß nicht, was sein Gebieter von ihm verlangt... Der Jude kommt, er will sein Geld mit Gewalt und droht, sich an die Familie der Verlobten zu wenden, um auf solche Art die Heirat rückgängig zu machen.

„Lancry, in der Verzweiflung des gehezten Hirsches, sieht sich auf dem Punkte, dieses verheulsten Wechsels wegen seine Erbin zu verlieren, er bricht los, er wüthet; in seinem Zorne beschuldigt er seinen Bedienten, in welchen er überdies völliges Vertrauen setzte, der abscheulichen Verlegenheit, in der er sich befindet. Mein verschmitzter Kerl aber, der meine Instruktionen Punkt für Punkt befolgt, bringt seinem Gebieter nach mannigfacher Zögerung folgenden Vernunftschluß bei: Der Herr Graf von Lugarto hat dem Herrn Grafen einen Wechsel von zweitausend Louisd'or gesandt; er will ihm also zweitausend Louisd'or leihen; jetzt hat der Herr Graf den Wechsel verlegt. Was wäre da Uebles, wenn der Herr Graf einen andern Wechsel fabriziren würde? — Glender!... einen falschen? — Aber weil Herr von Lugarto dem Herrn Grafen einen Wechsel gesandt hat und dieser Wechsel verloren ging... so ist es ja immerhin das gleiche. Wem schadet das, wenn man einen andern macht?

„Nach einigen Gewissensskrupeln ergab sich Ihr lieber Gontran dieser schönen Rhetorik der Verfälschung; eine Stunde nachher wies er meinem Banquier einen falschen Wechsel von mir vor... Doch das weckt sie...“ fügte Herr Lugarto hinzu, als er sah, daß ich mich mit einer beinahe verzweifeltsten Anstrengung erhob.

„Sie lügen... Sie lügen,“ rief ich mit schwacher

Stimme, „Gontran ist einer solchen Schändlichkeit unfähig...“

Fast erschöpft von dieser Bewegung, fiel ich in meinen Lehnstuhl zurück.

Von diesem Augenblick an empfand ich eine Art sonderbarer Anschauungskraft; je nachdem Herr Lugarto sprach, dächte es mir, als erhalte seine Erzählung Leben, die Personen, die er citirte, erschienen und verschwanden vor meinem Blicke mit der Schnelligkeit des Gedankens wie in einem Traume.

„Indem ich Lancry als Verfälscher anklage,“ erwiderte Herr Lugarto mir ein Papier zeigend, „lüge ich so wenig als dieser falsche Wechsel da. Ich nehme meine Erzählung wieder auf... Ich habe noch mehr als genug in den zehn Minuten zu sagen, während welcher Ihnen noch das Bewußtsein bleiben wird. Seit einigen Tagen war mein Banquier im Vertrauen und unter dem Siegel des größten Geheimnisses von mir benachrichtigt, daß Lancry, meine Freundschaft mißbrauchend, ihm falsche Wechsel von mir vorweisen lassen könnte, daß ich aber aus Rücksicht für den Namen, den dieser Glende trage, sagte ich, meinen Banquier bitte, zu bezahlen, ohne Aufsehen zu erregen, und nur den Wechsel zu behalten und Vormerkung von dem Verbrechen des Herrn von Lancry zu nehmen, indem ich mir die Verfolgung dieses unwürdigen Freundes vorbehalte, so er es später nicht bereuen würde.

„Gefagt, gethan; Zeugen, deren Aussagen unverswäglich und deren Verschwiegenheit man sicher war, sahen Lancry den Wechsel bringen und das Geld dafür einstecken. Die Zeugen unterzeichneten mit meinem Banquier einen Verbalprozeß, wie man hier sieht, in welchem ich jeden möglichen Vorbehalt für die Zukunft machte. Sie sehen, ich brauche nur ein Wort zu sagen, um Ihren Mann als Fälscher verurtheilen zu lassen, denn seine Auslieferung ist leicht zu bewirken.“

Schaudernd barg ich meinen Kopf in beiden Händen.

„Dies erklärt Ihnen das Geheimniß meiner Herrschaft über Lancry und viele Personen. Ich habe eine Art eigener Polizei, die ich jedem an die Fersen hefte, auf welchen ich Einfluß haben will, und es müßte wohl der Teufel sein, wenn ich nicht irgend einen zarten Irrthum oder eine schuflige Handlung entdecken sollte, die mir die Leute mit Hals und Kopf überliefert. Sie sahen eine Probe dieser Geschicklichkeit in meiner Herrschaft über die Prinzessin Rfernika und die Herzogin von Richerville . . . Um auf Gontran zurückzukommen, zerschlug sich seine Heirat mit der reichen Erbin wieder, obwohl der Jude mit den dreißigtausend Franken bezahlt war. Ohne mich weiters zu erklären, zog ich meine Bürgschaft zurück. Lancry, der das Vermögen, das er zu haben behauptete, zeigen sollte, konnte Nichts beweisen; wohl verstanden, wandte man ihm den Rücken, und arm wie ein Job, fiel er wieder in seine Unbedachtsamkeit zurück, indem er als einziges Gut mehr denn zweimalhunderttausend Franken Schulden an mich hatte. Das war viel; aber seine Seele war mir verpfändet, wie Satan gesagt haben würde . . . Als Lancry sich also in meiner Macht sah, spie er Feuer und Flammen; doch was thun? Sich ergeben bei Strafe der Anklage . . .

„Damals erhielt er dann einen Brief von seinem Oheim, der ihm die Heirat mit Ihnen vorschlug. Das entzündete mich; meine Rache konnte sich nun verdoppeln, ich sollte über zwei statt über ein Dasein verfügen können . . . Um diesen schönen, von Fräulein von Maran und dem Herrn von Versac entworfenen Plan gelingen zu lassen, ließ ich dem Lancry auf das Erbe Ihrer Mitgift hin ungefähr hunderttausend Franken, um unvermuthete Ausgaben zu bestreiten und ihm zu gestatten, diese schöne Gelegenheit nicht fehlschlagen zu sehen.

„Die Heirat wurde geschlossen. Ich lag krank in London, sonst wäre ich gekommen, Ihrer Hochzeit als Brautführer beizuwohnen. Als ich hergestellt war, schrieb ich an Lancry, der seinen Honigmonat in Chantilly feierte... Ich befahl ihm, zur Stunde nach Paris zurückzukommen. Er brachte auch Sie zurück, ich sah Sie, liebte Sie und setzte mir's in Kopf, Sie zu besitzen... Und wenn ich Was will... so will ich es absolut. Ich erklärte Ihrem Manne, daß ich Ihnen den Hof machen werde, rasend ergab er sich drein. Zwar baute er auf Ihre Tugend und er hatte Recht... haben Sie mich doch in die Nothwendigkeit versetzt, wie man sagt, zu großen Mitteln Zuflucht zu nehmen. Das Uebrige wissen Sie... bis zu der jüngst stattgefundenen Scene bei Torton... Sein Hitzkopf riß ihn fort; erbittert durch den verächtlichen Empfang bei Madame machte er diesen Ausfall und diese lächerliche Pralerei bei Torton... Um zwei Uhr Morgens war er bei mir, auf den Knien, weinend, schluchzend, flehend, Gnade erbettelnd für Sie und für ihn... Er kam wieder und immer wieder auf sein altes Geschwätz von den Galeeren zurück... noch einmal ließ ich mich erweichen und zwar unter folgenden Bedingungen: erstens, mußte ein Duell stattfinden, doch ich war zu nervenschwach, um ein ernsthaftes Duell annehmen zu können. Es ward daher beschlossen, daß wir den Anschein haben müßten, als hätten wir uns geschlagen und als Zeugen Soldaten mitgenommen; es sollte auch den Anschein haben, als hätte ich einen zwar ungefährlichen Degenstich erhalten; ich nahm es über mich, diesem Gerüchte Glaubwürdigkeit zu verschaffen, was auch geschehen ist, und man hält mich für einen Roland... Zweitens sollte Lancry unverzüglich nach London abreisen, wo er sich zu dieser Stunde befindet. Vor seiner Abreise nöthigte ich ihn, ohne ihn mit dem Zweck davon bekannt zu machen, den von mir diktierten ersten Brief zu schreiben, den Sie in Paris

erhalten und der Sie bestimmte, hieher zu kommen. Der andere Brief ist von mir, wohlverstanden, denn Ihr Mann ist nicht der einzige, der Handschriften nachzuahmen und Fälschungen zu machen versteht.

„Ich habe Nichts vergessen, glaube ich... nein... fassen Sie jetzt, da Ihnen noch etwas Bewußtsein bleibt, die Wichtigkeit Ihrer Lage wohl auf; seit zwei Monaten ist die Welt überzeugt, daß wir auf dem vertrautesten Fuße mit einander stehen... wenn man daran zweifeln könnte, so urtheile man nach den Thatfachen... Sie sind freiwillig hieher gekommen, Sie wollten diese Reise Ihrer Tante, dem Herrn von Versac und der Dame Rfernika verbergen, weil Sie ihnen geschrieben, Sie gingen auf's Land zur Frau Secherin; man glaubt, Ihr Mann habe mich im Duell verwundet und man wird sich denken, Sie seien gleich nach seiner Abreise hieher geeilt, um mich in meinen Leiden zu trösten: wie könnten Sie das läugnen? Wo sind Ihre Beweise? Meine falschen Briefe, werden Sie sagen; sobald Sie aber völlig eingeschlafen sein werden und das muß bald geschehen, nehme ich Ihnen diese Briefe und verbrenne sie.

„Werden Sie sich auf das Zeugniß und die Aussagen Ihrer Leute berufen? Erstlich sind sie mir ergeben und dann werden sie sagen, was wahr ist, Ihren Befehlen gemäß gehandelt haben, denn Sie allein haben die Abreise angeordnet. Das ist nicht Alles; um das Maß der Abscheulichkeiten voll zu machen, setzt Ihnen einer Ihrer Verwandten nach, ein achtbarer Mann, der ohne Zweifel Ihr gottloses Beginnen erfahren, um Ihren Fall zu verhindern... Ihre Leidenschaft macht Sie so blind, daß Sie als Mitschuldige eines Lacksien dem tugendhaften Verfolger eine Schlinge legen, in welcher er vielleicht das Leben verloren hat... Nun! was sagen Sie? Ich fordere den gewandtesten Advokaten auf, dieses Alles zu widerlegen... zu verhindern, daß Sie dem Anscheine nicht erliegen... daß

dieser letzte auffallende Skandal Sie nicht vollends ruinire; denn ich habe es so eingerichtet, daß man wohl weiß, daß Sie keineswegs zu Frau Secherin gegangen, sondern hiehergekommen sind, mir ein trauriges und zärtliches Lebewohl zu sagen. Morgen in der Frühe... (Ihr Schlaf wird wenigstens acht bis zehn Stunden dauern) reise ich nach Italien ab, ich lasse Sie ganz nach Belieben erwachen und poste restante London dem lieben Gontran schreiben, zurückzukommen und Sie zu trösten, wenn das Sie ergötzt... Ich werde diese kostbare Fälschung... diesen höllischen Faden, an welchem ich die Seele Gontrans und die Ihre beständig halten werde, überall mit mir führen. Was die hunderttausend Thaler anbetrifft, die Ihr Mann mir ungefähr schuldig ist,.... und wovon hier die Beweistitel, so werden Sie diese Urkunde morgen früh, nach meiner Abreise, in Stücke zerrissen, zu Ihren Füßen finden: denn ich bin galant und ein großmüthiger Mann."

Diese letzte Infamie belebte das Wenige von Kraft und Wille, was noch in mir wach geblieben...

Herr Lugarto erhob sich, schaute nach der Uhr und sagte: „In zehn Minuten sind Sie die Meine."

Als ich eine verzweifelte Bewegung machte, um mich aus dem Lehnstuhl zu erheben, in welchem ich wie festgebannt lag, fielen meine Augen auf ein Messer.

Sei es, daß ich durch den Tod der Entehrung entfliehen, oder daß ich durch einen Schmerz oder einen Blutverlust dem schrecklichen Zustande, in dem ich hilflos lag, entrinnen wollte, kurz ich erinnere mich der gewaltsamen Gedanken, die einen Augenblick meine Seele durchzuckten, kaum.

Ich ergriff dieses Messer, faßte meine ganze Kraft zusammen um mir einen Stich in die Brust zu geben, die Klinge glitt ab und verwundete mich nur etwas an der Schulter.

Es war dieß so rasch geschehen, daß Herr Eugarto es nicht bemerkte.

Eine mir wohlbekannte Stimme rief entsezt: „Halten Sie ein, Mathilde!“

Durch eine beinahe konvulsivische Bewegung erhob ich mich, that einige Schritte vorwärts und breitete meine Arme gegen Herrn von Mortagne aus, denn er war es.

Ein Nebenzimmer verlassend, stürzte er auf mich zu. Herr von Rohegune, der ihn begleitete, faßte mit der einen Hand Herrn Eugarto am Halskragen, mit der andern schloß er die Thüre ab, durch welche meine beiden Erretter eingetreten waren.

Achtzehntes Kapitel.

Bestrafung.

Ich fühlte eine solche Erschütterung beim Anblick des Herrn von Mortagne und des Herrn von Rohegune, daß ich ganz zu mir selbst kam.

Vielleicht hatte auch die Wunde, die ich mir beigebracht und die einen Aderlaß ersetzte, eine heilsame Wirkung, denn ich fühlte mich in beinahe natürlichem Zustande.

Während Herr von Mortagne diese Wunde verband, bemächtigte sich Herr von Rohegune der Papiere Eugarto's, der grüngelb vor Schreck geworden war.

Da erst bemerkte ich, daß Herr von Mortagne mehrere Wunden und Quetschungen erlitten. Seine Kleider waren wie die des Herrn von Rohegune mit Roth befleckt.

In meiner ersten Ueberraschung hatte ich noch nicht bedacht, wie gütig die Vorsehung zu meinem Schutze herbeigeeilt sei.

Als ich ruhiger war, dankte ich Gott für diese Rettung kühnlich.

Ich nahm nur stummen Antheil an der folgenden Scene, die jedoch mit unauslöschlichen Buchstaben in meinem Gedächtniß aufgezeichnet ist.

So lange sie andauerte, waren die Züge des Herrn von Rohegune, der mehr Zeuge als handelnde Person dabei war, sehr finster und verstört und hatten vielleicht einen noch drohenderen und schreckhaftern Ausdruck, als der aufgebrachte Herr von Mortagne.

So oft der feste glühende Blick des Herrn von Rohegune auf Eugarto fiel, schien er Flammen zu sprühen, mehrmals bemerkte ich an der nervösen Zuckung seiner Hände, daß er großer Anstrengung bedürfe, um seine scheinbare Ruhe zu erhalten. Und so oft sich seine grauen durchdringenden Augen auf Eugarto hefteten, schien dieser von einem schmerzhaften Zauber bestrickt zu werden...

Nachdem mir Herr von Mortagne die erste Pflege gewidmet hatte, setzte er mich in einen Lehnstuhl und sagte: „Jetzt, armes Kind, sollen Sie der Verurtheilung und Bestrafung dieses Ungeheuers beiwohnen...“ Und er wandte sich gegen Herrn Eugarto.

„Aber, mein Herr, was wollen Sie mir denn thun? Sie werden doch nicht von Ihrer Kraft Gebrauch machen wollen,“ rief dieser, die Hände mit flehender Miene ausstreckend.

„Auf die Kniee vorerst, auf die Kniee...“ sagte Herr von Mortagne mit fürchterlicher Stimme zu ihm, indem er mit seiner kräftigen Hand Eugarto am Kragen faßte und ihn etwas unsanft auf den Boden niederzuknieen zwang.

„Das ist aber eine Hinterlist, ein widerrechtlicher Eingriff in...“

„Schweig!“ rief Herr von Mortagne.

„Aber...“

„Noch ein Wort, so kneble ich Dich.“

Herr Lugarto ließ niedergeschlagen seinen Kopf auf die Brust fallen.

„Höre wohl,“ sagte Herr von Mortagne... „Du wirst jetzt an Herrn von Lancry schreiben, daß Du ihm die Fälschung zurückschickst, die ihn in's Verderben stürzen könnte: es ist nöthig, daß er glaubt, Du handelst aus freiem Willen, indem Du ihm dieses Aktenstück zurückgibst, und daß Niemand um Deine abscheulichen Geheimnisse wisse, Du verstehst mich...“

Die einen Augenblick veränderten Züge Lugarto's nahmen nach und nach ihren dreisten Ausdruck wieder an. Immer noch knieend, warf er einen verdächtigen Blick auf Herrn von Mortagne und antwortete: „Halten Sie mich für ein Kind, mein Herr? Sie können mir gewaltsam diese Papiere entreißen, aber ich zweifle, ob Sie mich zwingen können, zu schreiben, was Sie wollen, daß ich schreibe...“

„Du willst nicht schreiben?...“

„Nein...“

„Nein?...“

„Nochmals, nein... nein.“

Herr von Mortagne schwieg einen Augenblick, ließ seine Augen umherschweifen und sagte dann plötzlich: „Rohegune, geben Sie mir den Vorhanghalter; ist er solid?...“

„Sehr solid,“ sagte Herr Rohegune, indem er eine ziemlich lange Schnur von einer der Rosetten ablöste.

„Was wollen Sie machen?“ rief Herr Lugarto, halbaufstehend.

Herr Mortagne drückte ihn wieder auf die Kniee nieder.

„Dir diese Schnur um die Stirne werfen und sie mittelst einem Drehkreuz zusammenziehen... (dieß Mes-

ferheft wird prächtig dazu taugen) und sie zusammenziehen, bis Du nachgibst ... Das ist ein treffliches Zwangsmittel, das ich in Indien anwenden sah ... dem verdankt man, daß die Halsstarrigsten gehorchen."

"Sie werden das nicht thun!" rief Lugarto zitternd, "Sie werden das nicht thun ... die Gerechtigkeit ... das Gesetz ..."

"Ich nehme es über mich, es bei der Gerechtigkeit zu verantworten, die Hauptsache ist, daß Du schreibst," sagte Herr von Mortagne mit schrecklicher Kaltblütigkeit, indem er eine zulaufende Schlinge an die seidene Schnur machte.

"Aber ich lasse es nicht geschehen ... aber ..."

"Sieh mich wohl an ... sieh Herrn von Rohegune an und dann sieh nachher dies hinsterbende Wesen an und Du wirst sehen, ob Du Widerstand leisten kannst."

"Aber ..."

"D! genug jetzt! ... Rohegune, halten Sie ihm die Hände."

Das Gesicht Lugarto's wurde scheußlich vor Wuth und Entsetzen.

Ich hielt mein Nastuch vor die Augen, ein kurzer Kampf entspann sich, nach welchem ich ein durchdringendes Geschrei und dann von einer zitternden Stimme die Worte hörte: "Gnade ... Gnade ... ich will schreiben ..."

"Dann schreibe," sagte Herr von Mortagne.

"Sie missbrauchen Ihre Gewalt ... es sind Ihrer Zwei gegen Einen ..." murmelte Lugarto.

"Wirst Du schreiben? Wirst Du schreiben? ..."

Herr Lugarto ergab sich und schrieb folgende Zeilen, die ihm Herr von Mortagne diktirte:

"Ich ließ den bewußten übeln Scherz schon zu lange andauern, mein lieber Pancry, daher sende ich Ihnen das fragliche Papier zurück; auch in Zukunft soll dieß Geheimniß nur unter uns bleiben, denn ich

schäme mich alles des Vorgefallenen sehr. Ich reise nach Italien, Leben Sie wohl. Ganz der Ihrige."

Nachdem Herr Lugarto geschrieben, unterzeichnete er.

"Ich hoffe, das sei Alles," fügte er hinzu, "ich weiche der Gewalt... doch Geduld... Geduld!..."

"Schweig..." sagte Herr von Mortagne; "wie viel schuldet Dir Herr von Lancry?"

"Hier in dieser Briestafche sind die Obligationen des Herrn von Lancry," sagte Herr von Rohegune; "dreimal hundert zwanzig tausend Franken."

Herr von Mortagne schrieb einige Zeilen auf ein Papier, übergab es dem Herrn Lugarto und sagte: "Hier ein Wechsel für diese Summe auf meinen Banquier, zahlbar bei Sicht. Du wirst sie durch Deinen Correspondenten einziehen lassen."

Dann zerriß er Gontrans Obligationen.

"Aber das ist unwürdig... aber das ist ja Entwendung des Eigenthums... aber..."

"Und die unglückliche Verfälschung Gontrans?" sagte Herr von Mortagne, ohne ihm zu antworten.

"Hier ist sie," versetzte Herr von Rohegune.

Herr von Mortagne legte sie in den Brief, welchen Lugarto so eben an Herrn von Lancry schreiben mußte und verwahrte Alles in seiner Briestafche.

Als Lugarto sich auf solche Weise des Mittels berauben sah, die Qualen seines Opfers fort dauern zu lassen, stieß er ein beinahe wildes Wuthgeschrei aus.

"Das ist infam, das ist Zwang... Hinterlist... Gewalt!"

"Du willst also, daß ich Dich kneble?" rief Herr von Mortagne. "Ich verbiete Dir, zu sprechen, wenn Du mir keine Frage zu beantworten hast... Schreib weiter..."

"Aber..."

"Rohegune, geben Sie mir die Schnur..."

Lugarto hob die Augen zum Himmel und gehorchte. Herr von Mortagne diktierte ihm, wie folgt:

„Ich erkläre, der Frau Vicomtesse von Lancry falsche Briefe geschrieben zu haben, indem ich die Handschrift ihres Gemahls nachahmte. In diesen Briefen lud Herr von Lancry seine Frau ein, sich alsobald zu ihm in ein bei Chantilly gelegenes Haus zu begeben. Frau von Lancry, die sich in dieser infamen Falle fangen ließ, reiste sogleich von Paris ab; bei ihrer Ankunft in hier, fand sie noch einen Brief von Herrn von Lancry, der ebenfalls von mir nachgemacht war, in welchem er seine Frau bat, sich nicht zu beunruhigen und ihn zu erwarten, indem er ihr anzeigte, daß er den folgenden Tag zurückkehren würde. Frau von Lancry nahm, von Ermüdung erschöpft, das Nachtesse an, das ich ihr bereiten ließ; ich hatte Alles, was man ihr auftrug, mit einem narkotischen Mittel vermischt; als die Wirkung dieses Giftes sich kund zu geben anfing, zeigte ich mich der Frau von Lancry und hatte die Grausamkeit, ihr anzukündigen, daß sie ein narkotisches Mittel zu sich genommen, indem ich sie noch von Minute zu Minute auf die steigende Wirkung dieses Gebräus aufmerksam machte und sie versicherte, daß sie um Mitternacht völlig eingeschlafen und dann ganz in meiner Macht sein werde... Bei dieser fürchterlichen Drohung raffte Frau von Lancry, die den Tod der Entehrung vorzog, was ihr noch von Kraft und Bewußtsein blieb, zusammen, ergriff ein Messer und verwundete sich. Herr von Mortagne und Herr von Rochegune, welchen es gelang, in das Haus zu kommen, und welche, verborgen, Zeuge dieses ganzen Auftritts waren, traten in demselben Augenblick in das Zimmer; da ich nun eben so feige als grausam bin...”

„Das werde ich nicht schreiben...” rief Herr Lugarto, die Feder wegwerfend.

Mit verkehrter Hand gab Herr von Mortagne dem Herrn Lugarto eine tüchtige Ohrfeige. Dieser wollte aufstehen. Herr von Mortagne drückte ihn aber auf seinen Stuhl zurück und sagte: „Ich will Dir selbst

beweisen, was Du übrigens nur zu gut weißt, daß Du ein elender Feigling bist, ich habe Dir eine Ohrfeige gegeben, nun bin ich Dir Genugthuung schuldig. Da sind geladene Pistolen, draußen ist prächtiger Mondschein, Nohegune wird den Zeugen machen... komm..."

Und er ergriff Herrn Lugarto beim Kragen, indem er einen Schritt gegen die Thüre ging, während Herr von Nohegune die Pistolen nahm, die er beim Eintritt auf den Tisch gelegt hatte.

Herr Lugarto schäumte vor Wuth und schien einem heftigen Kampfe hingegeben zu sein.

"Vorwärts... komm..." sagte Herr von Mortagne, der ihn mit sich schleppen wollte, "komm... ich habe Ahnung, daß ich Dich tödten werde... denn Gott ist gerecht... daher komm!"

Herr Lugarto erhob sich, that einen Schritt, doch die Furcht siegte über das Verlangen, seine Schmach zu rächen; er fiel gebeugt auf seinen Stuhl zurück und sagte mit erregter Stimme zu Herrn von Mortagne: "Sie sind ein vollendeter Duellant; Sie wollen mich ermorden... Ich..."

"So schreibe denn... daß Du ein Feigling bist, oder ich zerbreche Dir die Rippen!" rief Herr von Mortagne mit schrecklicher Stimme.

Herr Lugarto bog den Kopf, ergriff die Feder wieder und fuhr fort zu schreiben:

"Da ich nun eben so feige, als grausam bin..."

"Mach' ein Einschließungszeichen..." fügte Herr von Mortagne bei.

"Und so feige, daß, nachdem ich so eben von Herrn von Mortagne Ohrfeigen erhalten..."

"Wirst Du schreiben!"

Herr Lugarto zögerte wieder. Er entschloß sich jedoch.

"Daß, nachdem ich so eben von Herrn von Mortagne Ohrfeigen erhalten, ich nicht den Muth hatte,

das Duell anzunehmen, das er mir anzubieten geruhte..."

„Schließe die Parenthese.“

„Ich habe die Infamien, die ich so eben geschrieben, zitternd vor Furcht erklärt und eingestanden. Ich erkläre auch, Herrn von Rohegune in einen Hinterhalt verlockt zu haben, der ihm von Fritz Müller, einem in meinem Lohne stehenden Manne, gelegt worden, wie das Geständniß der Instruktion, das von Herrn von Rohegune gefordert werden wird . . . es bezeugen muß . . .“

„Aber,“ sagte Herr Lugarto, sich nochmals unterbrechend, „weil ich in Alles willige . . . so ersparen Sie . . .“

„Wirst Du schweigen? . . . Schreib!“ „Geschehn, unterzeichnet und als Wahrheit erklärt unter der Macht des Schreckens, welche Feiglinge meiner Art in Gegenwart rechtschaffener, muthvoller Leute stets empfinden.“

Lugarto.“

Nachdem Herr Lugarto unterzeichnet hatte, warf er die Feder weg und barg sein Gesicht in seinen Händen.

„Jetzt höre,“ fuhr Herr von Mortagne fort, „Morgen früh wirst Du nach Italien abreisen und ich verbiete Dir, versteh' mich wohl . . . ich verbiete Dir, je wieder, mit einem Fuß Frankreich zu betreten, so ich Dich wenigstens nicht dazu ermächtige . . . ich verbanne Dich.“

„Das sind Narrheiten!“ rief Herr Lugarto. „Nach Allem trotz ich Ihren Drohungen, das Gesetz wird mich schützen, ich werde in Frankreich bleiben, wenn es mir gefällt . . .“

„Höre mich an,“ rief Herr von Mortagne, sich der ganzen Höhe seiner großen und robusten Gestalt nach aufrichtend und seine derbe Hand auf Lugarto's Schulter legend, so daß der Letztere sich beinahe unter diesem gewaltigen Drucke biegen mußte . . . „Höre mich

wohl an. Seit vier Monaten warst Du der Quälgeist der anbetungswürdigsten Frau, die auf Erden lebt; Du hast alles Mögliche gethan, um ihren Ruf zu beslecken, um ihren Gemahl zu erniedrigen, Du hast die abscheulichste Niederträchtigkeit benutzt, um infamirenden Gerüchten Glauben zu verschaffen; Du wolltest Herrn von Rochegune ermorden lassen; Du warst Verfälscher, um Frau von Lancry hierher zu locken, Du und Deine Mitschuldigen, Ihr waret sogar Mörder, indem Ihr mir eine abscheuliche Falle stellet; Du warst Giftmischer, indem Du dieser unglücklichen Frau ein Gebräu bereitetest, das Dir erlauben sollte, so vielen Verbrechen noch ein neues beizufügen... Das hast Du gethan... hörst Du... hörst Du?...."

Die Miene, die Stimme und der Accent des Herrn von Mortagne waren so drohend, daß, trotz seiner Dreistigkeit, Herr Lugarto kein Wort zu erwidern wagte.

Mit wachsender Aufregung fügte Herr von Mortagne bei, indem er mich Lugarto bezeichnete: „Du weißt also nicht, daß ich ihrer sterbenden Mutter versprochen, über sie, wie über mein eigenes Kind zu wachen? Du weißt also nicht, welche Gefahren man läuft, wenn man die angreift, welche ich liebe?.... Du weißt also nicht, daß ohne das Interesse, die Triebfeder der unseligen Herrschaft, die Du auf Herrn von Lancry ausübtest, zu erforschen ich Dich schon mit Fußtritten aus Frankreich gesagt hätte. Denn Du fühlst wohl, daß es einem Manne, wie mir, der sich einem Elenden, wie Du, als Verfolger an die Sohlen heften will... endlich gelingen wird, die Gesellschaft von ihm zu befreien... und daß hiefür kein Richterstuhl ist! Und überdies,“ rief Herr von Mortagne sich nicht mehr besitzend, „stehst Du nicht außerhalb des Gesetzes! Ich bin wahrhaftig nur zu gut, Dich nicht gleich da, wie einen Hund zu tödten!... Hab’ ich nicht das Recht dazu?“

„Das Recht!...“ rief Herr Lugarto, erschrocken über die Heftigkeit des Herrn von Mortagne.

„Ja, das Recht... ja... ich habe das Recht, Dich zu tödten.... hier.... auf der Stelle. Mathilde ist meine Anverwandte: mit Hülfe verfälschter Briefe lockst Du sie hieher; ich habe den Beweis davon... Du bist im Begriff, ein abscheuliches Verbrechen zu begehn, als ich, ihr Freund, ihr Verwandter, komme und Dich überrasche... ich ergreife diese Pistole, ich setze Sie Dir an den Schädel (und Herr von Mortagne setzte die Pistole wirklich an Lugarto's Stirne) und zerschmettere Dir das Gehirn. Wohlan! nachher? Wer wird mich denn tadeln? Welcher Gerichtshof wird mich verdammen dürfen? Bist Du nicht auf frischer That ertappt? ... Ist Dein Leben nicht mir verfallen, Elender?..."

Entsetzt über die Wuth des Herrn von Mortagne, welcher immer und immer heftiger werdend, sich selbst nicht mehr kannte und ihm stets das geladene Pistol an die Stirne hielt, faltete Lugarto erschrocken die Hände; sein Gesicht verzog sich, er hatte nur noch die Kraft zu sagen: „Gnade!... Gnade!... Nehmen Sie sich in Acht, mein Gott! das Pistol ist geladen..."

Und er ließ seine beiden Arme längs den Körper hinabfallen, wie wenn er alle Besinnung verloren hätte.

Selbst erschrocken über die sich immer steigende Erbitterung des Herrn von Mortagne, sagte Herr von Nohegune zu ihm: „Haben Sie Mitleid mit diesem Elenden.“

„Was! hat er Mitleid mit diesem unglücklichen Kinde gehabt, er, er?...“ rief Herr von Mortagne.

„Gnade.... mein Gott.... ich will ja abreißen, wann Sie wollen... ich schwöre es Ihnen,“ murmelte Lugarto leise.

„Wagst Du's noch, hier zu schwören?... Nicht auf Dein Wort zähle ich, sondern auf das meinige und

ich geb' es Dir, hörst Du?... mein Ehrenwort geb' ich Dir, daß Du keinen Fuß mehr nach Frankreich setzen sollst, und zwar aus einem Grunde, den Du verstehen wirst... Da Du nach Allem bestraft werden sollst und der legale Weg mir hierin nicht dienen kann, da Du nach Allem ein Verfälscher, ein Mörder, ein Giftmischer bist, und man Deinesgleichen mit einem glühenden Eisen zeichnet, so will ich Dich auch brandmarken und zwar nicht auf die Schulter, sondern auf die Stirne... Dich brandmarken mit einem T und einem F, damit man das gut und immer sehe!... Auf diese Art wirst Du nicht versucht werden, nach Frankreich zurückzukehren."

"Aber dieser Mann ist ja der Teufel selbst!" rief Lugarto, entsetzt die Hände faltend und halb aufstehend.... "Mein Gott! mein Gott! was wollen Sie mir denn noch mehr anhaben? Haben Sie mich denn nicht genug beschimpft, erniedrigt?"

"Ich will Dich auf der Stirne zeichnen. Die Klinge dieses Messers, hier an der Wachskerze glühend gemacht, wird hinreichen, das Gepräge unauslöschlich zu machen."

Bei diesen Worten ergriff Herr von Mortagne das Messer, mit welchem ich mich verwundet hatte und näherte es einem der Leuchter. Herr Lugarto betrachtete ihn mit Entsetzen; er lief zur Thüre. Sie war verschlossen.

Er kam zurück, warf sich zu meinen Füßen und sagte mit herzerreißender Stimme: "O! nicht das... nicht das... Madame... haben Sie Mitleid mit mir. Ich habe Sie beleidigt... ich war feige, voll Infamie, ich will abreißen... Ich will abreißen... und nie, nie wieder kommen... Nur das nicht... O! aus Mitleid! nur das nicht!"

Die Züge dieses Mannes waren vom Entsetzen verstört, er weinte und streckte flehend die Hände gegen Herrn von Mortagne aus.

Dieser fuhr unerweicht fort, die Klinge des Messers von der Flamme der Wachskerze belecken zu lassen.

„Aber Sie, mein Herr, Sie werden weniger unbarmherzig sein,“ rief Lugarto, sich an Herrn von Rohegune wendend. „Ich ließ Sie verrätherischer Weise angreifen, ich gestehe, ich bereue es; haben Sie Mitleid mit mir, bitten Sie für mich.... Aber um's Himmelswillen, das nicht.... Für das Leben!... bedenken Sie doch, gebrandmarkt für das Leben... auf dem Gesichte.... Ach! das ist abscheulich!... Das ist ein höllischer Gedanke!“

Herr von Rohegune zuckte die Achseln und antwortete nicht.

„Madame, aber ... Sie ... Sie, o mein Gott! beim Andenken Ihrer Mutter, die Sie so sehr liebten ... Madame, bitten Sie für mich.“

Wider Willen ... ungeachtet der fürchterlichen Leiden, die mir dieser Mann zugefügt hatte, schauderte ich vor der Grausamkeit dieser Züchtigung.

„Mein Freund, mein Erretter,“ sagte ich zu Herrn von Mortagne, „überlassen Sie diesen Menschen seinen Gewissensbissen; er soll nur abreißen, er soll abreißen....“

„Seinen Gewissensbissen!“ sagte Herr von Mortagne; „haben Leute solchen Gelichters Gewissensbisse? Die Wuth, auf der Stirne das Gepräge eines glühenden Eisens zu haben, das ist der einzige Gewissensbiß, den er kennen kann.“

Kommen Sie, Rohegune, das Messer ist glühend ... binden wir ihm die Hände.“

„Um Erbarmen, lassen Sie ihn,“ rief ich, „ich werde dieser abscheulichen Folter nicht beiwohnen. Mein Freund, ich bitte Sie dringend, eine solche Rache ist Ihrer und meiner unwürdig.“

Nachdem Herr von Mortagne den Herrn Lugarto, welcher mitten unter Schlüchzen noch Gebete und Bitten murmelte, einen Augenblick noch betrachtet hatte,

sagte er zu ihm: „Dank' es diesem Engel von Güte, daß ich diesmal noch Mitleid mit Dir habe.“

„O! Ihre Hand ... Ihre Hand, lassen Sie mich Ihre Hand küssen!“ rief Herr Eugarto in einem Anfall unbeschreiblichen Dankgefühls, indem er sich auf den Knieen bis zu Herrn von Mortagne schleppte.

Dieser zog sich hastig zurück, stieß ihn mit dem Fuße weg und sagte: „Aber ich schwöre Dir, daß wenn Du's wagst, nach Frankreich zurückzukehren, so werde ich, was ich jetzt unterlasse, dann bestimmt thun; Du solltest mich genug kennen, um zu glauben, daß ich vor Nichts zurückbeben werde; ich und zwei entschlossene Männer, wir werden zu dieser Vollstreckung hinreichend sein und ich werde mich Deiner zu bemächtigen wissen. ...“

„Ich verspreche Ihnen, nie nach Frankreich zurückzukehren, Alles ist zu meiner Abreise bereit, mein Wagen wird morgen hieher kommen; mit Tagesanbruch gehe ich nach Italien ab; Tag und Nacht werde ich reisen, bis ich den Boden Frankreichs verlassen, ich schwöre es Ihnen,“ sagte Herr Eugarto, dessen Zähne vor Furcht klapperten.

„Mathilde, mein Kind, Sie bedürfen der Ruhe,“ sagte Herr von Mortagne zu mir, „Ihre Kammerfrau ist da, Sie haben Nichts mehr zu befürchten. Kommen Sie, Rohegune wird bei diesem Elenden bleiben. Morgen, wenn Sie sich besser erholt haben werden, sage ich Ihnen dann, wie wir die verruchte Absicht dieses Menschen entdeckt haben.“

Ich befolgte den Rath des Herrn von Mortagne und zog mich in das für mich bereitete Zimmer zurück.

Bald versank ich in tiefen Schlaf.

Neunzehntes Kapitel.

Der Abschied.

Bei meinem Erwachen am folgenden Morgen, glaubte ich geträumt zu haben, doch der heftige Schmerz den meine Wunde mir verursachte, erinnerte mich an die schreckliche Scene der vorhergehenden Nacht.

Meine erste Bewegung war, Gott zu danken, daß er mich errettet und mir Gontran zurückgegeben habe.

Die gehässigen Geheimnisse, die mich schon lange betrübt, waren aufgedeckt; ich zweifelte nicht, daß mein Gatte, der künftig ruhig und sicher sein konnte, nicht wieder gegen mich werden würde, wie er in den ersten Tagen unsrer Vereinigung gewesen.

Dem unheilbringenden Einflusse Lugarto's maß ich all das Leid bei, das Gontran mir unwillkürlich verursacht hatte. Mußte er nicht, um seinem bösen Genius zu gehorchen, sich mit der Fürstin Rfernika beschäftigen?

Anfangs, ich gestehe es, scheute ich mich, meine Gedanken auf die unglückselige That zu richten, die Herrn von Lancry in Lugarto's Abhängigkeit versetzt hatte.

Und doch, um solch peinlichem Nachsinnen ein Ende zu machen, faßte ich Gontran's Benehmen muthvoll in's Auge. Ich suchte es mit allen nur möglichen Vernunftschlüssen zu bemänteln. . . . Ach! ich hatte von Natur aus allzufeste Grundsätze, um die Mittelstraße zwischen einem ernstern Tadel und einer strafbaren Beipflichtung finden zu können. . . . Ich betrachtete Gontran als schuldig.

Einen Augenblick war ich bestürzt, als ich sah, daß diese unglückselige Entdeckung meiner Liebe zu Herrn von Lancry nicht den geringsten Abbruch that.

Ich war beinahe erschrocken, einen, einer so schlechten Handlung fähigen Mann noch immer zu lieben.

Bitterlich beweinte ich seinen Fehler, es war mir schrecklich, mich über ihm stehen zu fühlen, ihm ... eine Schlechtigkeit, wo nicht vorzuwerfen, doch wenigstens zu verzeihen zu haben.

Dieses Gefühl wurde so lebhaft, so schmerzlich, daß, zufolge einer sonderbaren Inkonssequenz, die ich mir heutzutage noch nicht erklären kann, ich, die ich für seine schändliche That keine ehrenhafte Entschuldigung finden konnte, daß ich alles Mögliche that, um mich durch mehrere Vergleichen zu überzeugen, daß ich in einer ähnlichen Lage gehandelt hätte wie Gontran.

Ich könnte Ihnen meine Freude nicht beschreiben, als ich nach langen, reiflichen Ueberlegungen, deren eine seltsamer als die Andere war, mich von dieser Art moralischer Mitschuld überzeigte ... und mit welchem triumphirendem Glück ich erkannte, daß ich nicht mehr das Recht habe, Gontran zu tadeln.

Ohne Zweifel lag in dieser sonderbaren Erniedrigung meinerseits ein Nebengedanke von Aufopferung und Selbstverleugnung, von dem ich mir damals nicht Rechenschaft ablegte und der mich ohne mein Vorwissen leitete.

Als ich in den Salon hinabstieg, fand ich Herrn von Rochegune daselbst; er erröthete und sagte mir, daß Herr von Mortagne einige Befehle für meine Abreise gebe.

„Ich war gestern so leidend, so verstört, mein Herr,“ sagte ich zu ihm, „daß ich Ihnen meine Erkenntlichkeit kaum aussprechen konnte. Sie und Herr von Mortagne waren meine Erretter. Ich vergesse ebenfalls nicht, wie Sie in meiner Krankheit ...“

„Ich beschwöre Sie, Madame, sprechen wir nicht davon. ... Sie haben mir erlaubt, mich Ihren Freund zu nennen, und ich handelte als Ihr Freund.“

„Ach! mein Herr! . . . wie kann ich Ihnen je vergelten? . . .“

„Indem Sie mir immer diesen köstlichen Namen erhalten Madame, indem Sie mir erlauben, ihn ferner zu verdienen . . .“

Ich weiß nicht, warum mir plötzlich der peinliche Gedanke kam, daß Herr von Rohegune, der das Geheimniß von Gontran kannte, sich vielleicht berechtigt glaube, das Benehmen meines Gemahls strenge zu beurtheilen.

Zufolge einer jener bizarren Uebereinstimmungen der Gedanken, wovon es so viele Beispiele gibt, fügte Herr von Rohegune im gleichen Augenblick hinzu: „Und wenn ich Sie bitte, Madame, mir zu gestatten, mich Ihren Freund zu nennen, so hoffe ich zugleich, daß Sie nicht vergessen, wie sehr es mich ebenfalls freuen würde, stets zu den Freunden des Herrn von Lancry gezählt zu werden.“

Ich bemerkte, daß Herr von Rohegune die letzten Worte absichtlich betonte, und fand diese Versicherung so großmüthig, sie beseitigte meine Besorgnisse so edelmüthig, daß ich mich nicht enthalten konnte, lebhaft auszurufen: „O! Dank, mein Herr, Dank für ihn und mich!“

Erstaunt über diese Bewegung, betrachtete mich Herr von Rohegune . . . Wir verstanden uns . . .

Er begriff meinen Dank, wie ich sein Wohlwollen für Gontran begriff.

Ein mildes trauriges Lächeln spielte um die Lippen des Herrn von Rohegune, als er mit bewegter Stimme zu mir sagte: „Es gibt edle Genüsse im Leben, Madame, um solchen Preis ist das Gute noch zu leicht zu vollbringen. . . .“

Diesen Worten des Herrn von Rohegune folgte ein Schweigen von mehreren Minuten.

Er machte mich verlegen; durch Zufall schlug ich die Augen zu ihm auf; sein Blick war unstät und zer-

strent, er schien träumerisch. Seine gewöhnlich so strenge und stolze Physiognomie trug den Ausdruck unaussprechlicher Güte. Seine schwarzen Haare bedeckten kaum die kürzlich erhaltene, tiefe Wunde an der Stirne, welche ich schon bemerkt hatte, als er mich zum ersten Male nach meiner Krankheit besuchte.

Wider Willen füllten sich meine Augen mit Thränen, indem ich bedachte, daß ich die unfreiwillige Ursache der Hinterlist gewesen, mit welcher man Herrn von Rohegune überfallen, als er Blondeau's Nachrichten von mir in Empfang nehmen sollte. Da ich das Stillschweigen brechen wollte, sagte ich zu ihm: „Sie leiden doch nicht mehr... an der Wunde, die Sie empfangen...“

Herr von Rohegune erbehte, als er meine Stimme hörte und beeilte sich, mir zu antworten: „Ich leide nicht mehr, Madame.“ Dann, wie wenn ihm der Gegenstand der Unterhaltung lästig gewesen wäre, sagte er mit tiefer ergriffenem Tone: „Meine ganze Furcht ist jetzt die, dieser elende Lugarto möchte sich, wenn auch außerhalb Frankreich, an Herrn von Mortagne rächen.“

„Wie das?“

Diesen Morgen reiste dieser Mann ab; Herr von Mortagne wollte ihn in den Wagen steigen sehn und ihm eine letzte Anempfehlung machen... „Erinnern Sie sich!“ sagte er mit einer drohenden Geberde zu ihm. — „Für Ihre Ruhe werde ich mich dessen nur zu wohl erinnern!!!“ antwortete Lugarto: „wie entfernt ich auch sei... ich werde Sie zu erreichen wissen.“ Und nachdem er Herrn von Mortagne noch die Faust gewiesen, befahl er den Postillon, mit verhängten Zügeln abzufahren... O! Madame, es ist unmöglich, etwas Häßlicheres zu sehen, als das Gesicht dieses Mannes im Augenblicke, wo er diese letzte Drohung vorbrachte: Haß, Rache, Entsetzen, Wuth mischten sich in fürchterlicher Aufregung darin.

„Großer Gott!“ rief ich, „er ist fähig, sogar im Auslande irgend einen niederträchtigen Anschlag gegen Herrn von Mortagne auszufinnen; in seinem Reichthum fin-

det dieser Mensch so viele Hülfquellen, um seine höllische Bosheit zu sättigen!"

"Ich theile Ihre Besorgnisse," sagte Herr von Rohegune, "und unglücklicher Weise bin ich genöthigt, Herrn von Mortagne zu verlassen... Ohne das... hätte ich über seine Tage wie über die meines Vaters gewacht..."

"Und wohin gehen Sie denn, mein Herr?"

"Nach Griechenland, Madame, um den Feldzug gegen die Türken mitzumachen. Es gibt da eine edle und heilige Sache zu vertheidigen... Und dann bedarf ich der Aufregung, der Unruhe..."

"Es ist dieß, wie man sagt, ein oft gräßlicher Krieg, ohne Gnade noch Erbarmen..." sagte ich mit Theilnahme zu Herrn von Rohegune.

"Das ist ein Krieg, wie alle Kriege, Madame," versetzte er mit melancholischem Lächeln, "man tödtet oder man wird getödtet... Nur stirbt man in diesem für eine großmüthige Heldennation... und dieß ist ein schöner und großer Tod."

"Das sind aber traurige Vorgefühle," sagte ich zu ihm, "geben Sie sich nicht solchen hin. Ich, ich habe die Hoffnung und sogar die Ueberzeugung, daß Ihre Freunde Sie wiedersehen werden."

"Und ich theile diese Ueberzeugung, Madame. Man hat nicht das Recht, gleichgültig gegen das Leben zu sein, wenn man die geringste Aussicht hat, denjenigen, welche man liebt und ehrt, nützlich sein zu können."

Herr von Mortagne trat ein. Er schien sehr aufgeregt.

"Ich erfuhr so eben eine andere Infamie dieses Lugarto. Ihre Kammerfrau, die ich mit Fragen und Drohungen zum Eingeständniß drängte, erklärte mir diesen Augenblick, daß sie durch diesen Mann bei Ihnen angestellt wurde und daß endlich, um Ihre treffliche Frau Blondeau Ihrer Begleitung zu verhindern, diese Kreatur nach dem Befehle Lugarto's ein gewisses Pulver in

ihren Trank gemischt hätte, was Blondeau krank genug machte, um Ihnen nicht folgen zu können."

"Mein Freund, Herr von Rohegune, sagte mir, daß Eugarto bei seiner Abreise..."

"Ja, ja... er hat mir gedroht... ich erwarte wohl irgend eine Teufelei, aber ich werde auf meiner Hut sein... Alles, was ich wollte, war, Sie von ihm zu befreien und es ist mir gelungen, denke ich... Nichtsdestoweniger reut es mich, ihn nicht gebrandmarkt zu haben... das wäre eine Bürgschaft mehr gewesen."

"Und auch ein Grund des Hasses und der Rache mehr für diesen Menschen," sagte ich zu ihm.

"Wenn man sich von solcher Furcht aufhalten ließe, so thäte man niemals Etwas," erwiderte Herr von Mortagne. "Ich weiß wohl, gegen wen ich zu kämpfen habe... Doch Sie sollen erfahren, wie ich die Spur dieses abscheulichen Anschlags verfolgen und entdecken konnte. Einige Zeit nach Ihrer Rückkehr von Chantilly vernahm ich durch Rohegune die gottlosen Gerüchte, die Eugarto über Sie in Umlauf setzte; ich war krank und außer Stande, auszugehen... Die erste Regung Rohegune's war, Eugarto aufzusuchen und ihm Schweigen anzuempfehlen; er kannte ihn seit langer Zeit und wußte, wie feige er ist, daher zweifelte er nicht, daß eine kräftige Drohung ihn einschüchtern würde; ich vermochte ihn, es nicht zu thun, denn ich hatte nach London geschrieben, um Erkundigungen über das Leben des Herrn von Lancry vor seiner Verheirathung daselbst einzuziehen."

Da Herr von Rohegune sah, daß das Gespräch nun auf Herrn von Lancry fallen werde, sagte er aus einem ausgezeichneten Schicksalsgefühl, dessen ganze Delikatesse ich zu schätzen wußte, zu Herrn von Mortagne: "Ich sollte einige Befehle für unsre Abreise ertheilen, daher verlasse ich Sie."

Er grüßte mich und ging.

Herr von Mortagne fuhr fort: "Man sagte mir,

Herr von Lancry habe in London viel Geld verschwendet und dieses Geld sei ihm, nach allgemeinen Gerüchten, von Lugarto gekieken worden. Indem ich dieß mit einigen andern Umständen zusammenbrachte, errieth ich leicht, daß Ihr Gemahl von diesem Menschen abhängig sei, ohne jemals zu glauben, daß diese Abhängigkeit durch den Ihnen bekannten Vorfall noch unumschränkter und gefährlicher geworden sei; ich vermochte daher Nohegune, sich zu gedulden und meine Wiederherstellung abzuwarten. Ein sehr zuverlässiger Mann, der mir seit zwanzig Jahren dient, veranlaßte einige Bedienten Lugarto's zum Plaudern. Durch diese erfuhr ich dann, daß sie Herrn von Lancry sich oft mit ihrem Gebieter einschließen gesehn und Erstern ihren Herrn bitten und flehen gehört hätten, ihn nicht in's Verderben zu stürzen. Diese Berichterstattung bewies mir, daß es sich da um Andres, als um bloße Geldverpflichtungen handle, ich wollte dieß Geheimniß um jeden Preis erforschen und Sie vor den schlechten Absichten Lugarto's sicher stellen; er kannte meine Zuneigung zu Ihnen. Ich bemerkte bald, daß ich ausspionirt werde, denn dieser Mensch hat sich mit seinem Gelde eine Art Polizei geschaffen, vermittelst welcher er eine Menge Geheimnisse entdeckt, die er bei Gelegenheit nützt oder mißbraucht, wie Sie es hinsichtlich der Fürstin Kfernita und der Frau von Richeville gesehen haben. Um seinen Argwohn abzuwenden, verließ ich Paris; seine Spione verloren meine Spur, es war ungefähr um die Zeit Ihrer Krankheit... Nach Verfluß mehrerer Tage kam ich wieder, um mich in einem abgelegenen Quartiere niederzulassen, ich beobachtete die Schritte Lugarto's nicht weniger, denn ich wußte so gut als er, daß Schurken bestechlich sind. Da nun bereits alle seine Leute Mitschuldige irgend einiger seiner schlechten und schändlichen Handlungen waren, so wurde es mir möglich, einige seiner Bedienten zu erkaufen und so vernahm ich denn, daß er seit einiger

Zeit ein einsam gelegenes Haus in der Nähe von Chantilly gemiethet und ausmöblirt habe... Das war dasjenige, in welchem wir uns nun befinden. Ich kam, mich persönlich von der Thatsache zu überzeugen und mir die Lage dieser Wohnung zu merken. Ich wußte, daß Eugarto Handschriften mit verabscheuungswürdiger Geschicklichkeit nachahmte. Da ich eine Arglist befürchtete, ließ ich Ihnen durch Rohegune sagen, Ihren Gemahl nie zu verlassen, indem ich ganz richtig vermuthete, Eugarto werde den Augenblick seiner Abwesenheit wählen, um Ihnen einen höllischen Streich zu spielen. Der Auftritt bei Tortoni ging vor, erst am zweitfolgenden Tage erfuhr ich ihn von Rohegune, ich sandte zu Ihnen, man sagte mir, daß Sie soeben abgereist seien, um sich zu Ursula zu begeben und daß Herr von Lancry auch auf Reisen wäre; ich sandte zu Eugarto; er mußte, sagten seine Leute, wegen eines Degenstichs das Bett hüten; vor Allem war ich über Ihre Trennung von Gontran bestürzt; eine Stunde Aufschub oder Zögerung konnte Alles verderben... wenn Sie wirklich zu Frau Secherin gegangen wären, so konnten Sie nicht Gefahr laufen, wir durften uns daher nicht mit dieser Hypothese beschäftigen; auf gut Glück entschlossen wir uns, hieher zu eilen. Wir hätten Sie am Abhange von Luzarches erreicht, als dieser Teufelskerl uns in einem Haufen Pflastersteine umwerfen ließ; der Sturz war fürchterlich; ich blieb einige Augenblicke besinnungslos...."

"Mein Gott... mein Freund... und um meiner willen... schon so viel Gefahren bestanden."

"Diese Gefahren dürfen nicht gerechnet werden, mein armes Kind, wenn sie mich nur nicht zu spät kommen lassen.... Dem Himmel sei Dank, diesmal war dem nicht so. Nach einigen Augenblicken Betäubung kam ich wieder zu mir.... Ich war, sowie Rohegune, mit einigen tüchtigen Quetschungen davon gekommen... aber unsre Pferde waren unfähig zu

laufen, unser Postillon hatte ein Bein gebrochen, mein Wagen lag in Trümmern. . . . Wir zählten die Sekunden; zu Fuß brauchten wir mehr als eine Stunde, um uns hieher zu begeben; wir machten uns auf den Weg. . . . Glücklicherweise trafen wir nach einer Viertelstunde die zurückkehrenden Pferde, die Sie hiehergeführt hatten. Bei einer genauern Beschreibung, die wir von den Postillonen erhielten, hegten wir keinen Zweifel mehr, daß Sie es waren. Rohegune und ich nahmen nun die beiden Sattelpferde und sprengten in rasender Eile davon, in einer halben Stunde waren wir noch einige Schritte von diesem Hause weg. Um keinen Argwohn zu erregen, ließen wir unsre Thiere in ziemlicher Entfernung harren. Alle Fenster waren geschlossen, aber man sah Licht durch die Fensterladen. Wir waren schon entschlossen, heftig an die Thüre zu klopfen, als ein Fensterflügel des Erdgeschosses sich öffnete; es war Ihre Kammerfrau, die ohne Zweifel Luft schöpfen wollte. In einem niedern Sale sahen wir eine alte Frau und Fritz; die Pistolen in der Hand, waren wir mit einem Sprunge ihnen vorüber im Zimmer. Rohegune stellte sich an die Thüre, ich ans Fenster. Von Furcht ergriffen, fielen diese Elenden auf die Kniee. Es muß da ein Holzbehälter, ein Keller irgendwo sein, sagte ich zu ihnen, führet uns hin oder wir schießen Euch nieder. Zur Rechten unter der Hausflur befindet sich die Kellertüre, sagte die Alte zu mir.

Fünf Minuten nachher waren Fritz und die beiden Frauen eingesperrt. Wir traten in das Vorzimmer des Salons, in welchem Sie sich befanden; wir hörten sprechen; es war Lugarto, der Ihnen seine abscheulichen Anschläge enthüllte. Diese Enthüllungen konnten uns dienen; wir warteten bis zum Augenblicke, wo Sie, arme Frau, sich so muthvoll verwundeten. . . .

„Edler, großmüthiger Freund,“ sagte ich zu Herrn

von Mortagne, seine Hände in den meinigen drückend, ... „immer ... immer sind Sie da ... wo es gilt, mir beizustehen oder mich zu erretten!“

„Ja gewiß, immer da.... Welches Interesse hätte ich denn ohne Sie noch im Leben? Aber sagen Sie mir, mein Kind heute noch muß dieser Brief an Ihren Mann auf die Post gegeben werden; er wird ihn bei seiner Ankunft in London erhalten und die unglückliche Fälschung darin finden, die ihm seine Freiheit zurückgibt. Um die böshaftern Ausstreuungen Lugarto's zu vereiteln, Ihre Abreise von Paris zu erklären, und damit Ihr Mann keinen Verdacht hege, von dem, was sich diese Nacht zugetragen hat, müssen Sie auf das Landgut der Frau Secherin reisen; sobald Sie dort sind, werden Sie Ihrem Manne schreiben, daß, da Sie nicht ohne ihn in Paris bleiben wollten, Sie sich für die Dauer seiner Abwesenheit zu Ursula begeben hätten. Ihren Brief adressiren Sie in Ihr Haus in Paris, damit er ihn bei seiner Ankunft daselbst vorfinde.“

„Aber, mein Freund, warum Gontran nicht Alles sagen?“

„Warum? armes Kind! Weil Ihr Mann vom Augenblick an, wo er Sie von der Schlechtigkeit, die er begangen, unterrichtet wüßte, Sie hassen würde... er müßte vor Ihnen erröthen... und nie würde er Ihnen seinen Fehler verzeihen.“

„Ach! könnten Sie glauben?“

„Hören Sie, Mathilde... ich will nicht richten, ich will in Herrn von Lancry nur den Mann sehen, den Sie lieben; Ihre edle und heilige Zuneigung ist sein Schutzbrief in meinen Augen; aber endlich... seien Sie gerecht, hat er den Muth gehabt, Ihnen dieß unselige Geständniß zu machen, als er Sie so unglücklich wußte um der schändlichen Vertraulichkeit willen mit einem Manne, den er verachtete? Nein, er zog vor,

die infamirendsten Gerüchte über Sie glaubwürdig zu machen."

"Aber offen mit Lugarto brechen, hieße sich in's Verderben stürzen."

"Ihr Ruf wäre aber gerettet worden, Ihr Ruf, unglückliche Frau, die Sie an allen diesen Schlechtigkeiten unschuldig waren... Wäre Ihr Mann nicht ein abscheulicher Egoist gewesen, so hätte er den Folgen seines Fehlers muthvoll getroßt, statt Sie in den Augen der Welt erniedrigen zu sehn... Hat er nicht nach diesem Austritt bei Tortoni, welcher wenigstens einen Stral von großmüthiger Entrüstung in ihm erkennen ließ, allen Forderungen Lugarto's auf's Neue gehuldigt? Hat er Sie nicht, so zu sagen, seinen gottlosen Versuchungen feige überlassen... Sehn Sie, Mathilde, mein armes, liebes Kind! es bedarf der ganzen Achtung, der ganzen Bewunderung, welche Ihre Ergebung mir einflößt, um mich zu enthalten, meine Gedanken unumwunden auszusprechen... Ich will Sie nicht noch mehr betrüben... Nur, glauben Sie's meiner Erfahrung, sagen Sie Gontran nie, daß Sie sein Geheimniß kennen... Dieß Geständniß wäre Ihnen unheilbringend... Ich wiederhole es, der Mann, welcher in der fürchterlichen Lage, in welcher Sie sich befunden, nicht hinreichend Vertrauen zu Ihrem Herzen hatte, um Ihnen Alles zu gestehen, dieser Mann wäre unerbittlich, wenn er Sie von einem Geheimniß unterrichtet wüßte, das er mit so viel Hartnäckigkeit verbarg."

"Wenn aber Gontran endlich meinen Aufenthalt in diesem Hause doch entdecken sollte?"

"Daran habe ich gedacht... Ich habe auch gedacht, daß Lugarto in einer neuen Bosheit, deren Zweck ich freilich nicht begreifen konnte, im Stande wäre, Ihrem Manne Alles zu schreiben; dann würde aber diese von Lugarto unterzeichnete Erklärung, mein und Rohegune's

Zeugniß hinreichen, Sie vor jeder Verläumdung zu sichern, denn man muß auf Alles bedacht sein..."

"Ich werde Ihren Rath befolgen," sagte ich seufzend zu Herrn von Mortagne, "jedoch gestehe ich, daß es mir schwer fällt, Gontran Etwas zu verbergen..."

Ohne zu antworten, ergriff Herr von Mortagne meine Hände und betrachtete mich einige Augenblicke schweigend...

Auf seinem charakteristischen Antlitz lag unaussprechliche Rührung. Wider Willen mußte er weinen... Ich könnte Ihnen nicht sagen, wie tief gerührt ich war, als ich die Thränen dieses so energischen und entschlossenen Mannes fließen sah.

"Mein Gott! was haben Sie, mein Freund?" rief ich, ohne gleichfalls meinen Thränen gebieten zu können.

"Ich sehe Sie noch nicht für die Zukunft glücklich... Armes Kind... Ihr Mann ist von einer abscheulichen Botmäßigkeit befreit, Ihr Vermögen wieder hergestellt... Herr von Lancry hat sich gräßliche Fehler zu verzeihen und Neue sollte von Natur aus gute Seelen noch besser machen... Und doch fürchte ich, doch bin ich nicht beruhigt..."

"Das sind eitle Befürchtungen, mein Freund... Ihre Zuneigung zu mir ängstigt Sie grundlos... glauben Sie mir's..."

"Ach! möchte ich mich täuschen," versetzte Herr von Mortagne mit traurigem Kopfschütteln.

"Apropos," sagte ich zu ihm, "die beträchtliche Summe, die Sie für uns ausgelegt haben.... die geben wir Ihnen zurück, nicht wahr, das ist ausgemacht?"

"Hören Sie, Mathilde, ich habe ungefähr sechzigtausend Livres Einkünfte; während der Jahre, die Fräulein von Maran mich unter Venedigs Bleidächern zubringen ließ, machte ich gezwungene Ersparnisse; ich habe wenig Bedürfnisse und wende fast meine ganzen Einkünfte an, um stilles und edles Unglück zu mildern:

da ich keine andern Erben als Sie habe, so ist also diese Summe eine Vorstreckung auf die Erbschaft hin."

"Mein Freund, doch..."

"Hören Sie mich weiter: Ihr Heiratscontract ward so unloyal abgefaßt, daß Sie, die Sie allein Vermögen in diese Verbindung gebracht, kein Recht auf irgend welche Bedingung haben, Ihr Mann kann Sie Ihres ganzen Vermögens berauben und völlig zu Grunde richten. Glücklicherweise bin ich da... mein Vermögen sichert Ihre Zukunft..."

"Mein Freund... befürchten Sie das nicht; ich versichere Sie, daß Gontran seinen Gang zur Verschwendung verloren hat... er spielt nicht mehr..."

"Der Hausstand, den Sie in Paris hielten, war schon zu beträchtlich für Ihr Vermögen, ich bin überzeugt, daß wenn sich Herr von Lancry von Lugarto befreit sieht, er sich auf's Neue thörichten Verschwendungen hingibt... Nachdem Ihr Hotel bezahlt, haben Sie jetzt noch netto hunderttausend Livres Einkünfte; wohl! in Zeit von fünf bis sechs Jahren kann Ihr Mann Alles durchgebracht haben... Ich kenne die Verschwender."

"Aber, mein Freund..."

"Aber, mein Kind, die Schande hielt ihn nicht zurück, eine Fälschung zu machen, um sich Geld zu verschaffen... Welch' ein Zügel wird ihn aufhalten, wo er mit vollen Händen aus Ihrem Vermögen schöpfen kann?... Verzeihung... Mathilde... ich betrübe Sie; aber es gibt strenge Wahrheiten, die man auszusprechen wagen soll... Nie habe ich diese Pflicht versäumt, nie werde ich ihr untreu werden... Ich beschwöre Sie, leisten Sie den Verschwendungen Ihres Mannes den möglichsten Widerstand; um Ihrer, ja sogar um seiner willen fassen Sie diesen Entschluß... Ich, ich will ihm Nichts sagen; ich will meinen Entschluß für außerordentliche Fälle aufbehalten. Er ist heftig, aufbrausend, ungeduldig bei Ermahnungen, gleichviel,

wenn Ihr Vorthail mich zu sprechen auffordert... so werde ich sprechen und zwar so, daß ich angehört und verstanden werde, dafür stehe ich Ihnen. Nun leben Sie wohl, mein Kind... Beim geringsten Ereigniß schreiben Sie mir nach Paris und zählen Sie zu allen Zeiten auf mich... und auf Rohegune... Was Den anbetrifft, so möge Gott ihn mir erhalten.... denn er wird einen fürchterlichen Krieg mitmachen und er ist nicht der Mann, sich dabei zu schonen... Leben Sie wohl, nochmals leben Sie wohl! Ich will Ihnen Blondeau zu Frau Secherin senden; einer meiner Bedienten, der gestern bei mir war und soeben mit meiner Kalesche angekommen ist, soll Sie begleiten. Er ist schon lange bei mir, Sie dürfen sich daher auf ihn verlassen. Sie können die Kammerfrau, die Sie mitgebracht haben, bis zur Ankunft Blondeau's behalten, aber dann jagen Sie dieselbe weg und bei Ihrer Rückkehr in Paris machen Sie Kehraus mit Ihrem Gesinde, damit nicht etwa eine gefährliche Kreatur Lugarto's zurück bleibe, und bestellen Sie nachher Ihr Haus nur mit äußerst gut empfohlenen Leuten. Nun noch ein Lebewohl."

Unter süßen Thränen umarmte ich diesen trefflichen Freund ein letztes Mal.

Ich drückte Herrn von Rohegune herzlich die Hand und reiste dann nach der Touraine ab, mir ein Fest daraus machend, Ursula durch meinen unerwarteten Besuch zu überraschen.

massivem, hölzernen Geländer hinauf, welche auf einen langen Corridor mündete, auf den mehrere Thüren sich öffneten.

Ursula trat in eine derselben. Wir gingen durch ein kleines Vorzimmer und dann befand ich mich in einem großen Gemach, welches alterthümlich getäfelt war. Im Hintergrund stand ein Himmelbett, das mit Vorhängen von chinesischer Stickerei auf weißem Grunde versehen war. Ueber den Thüren und dem Kamin sah man in hölzernen Rahmen Schäferscenen in Wattaus Geschmack, hellgrüne Bäume, ein blauer Himmel, Schäferinnen in rosenrothen Jäckchen, Schäfer in himmelblauen Röcken, zu deren Füßen Schaafse lagen, weiß wie Schnee, mit rothen Bändern um den Hals.

Es ist mir unmöglich, zu beschreiben, wie sehr ich mich durch den Anblick dieser Schäferscenen erfreut fühlte. Sie waren zweifelsohne unnatürlich, allein die lachende, ländliche Ruhe, welche aus ihnen sprach, erquickte meinen Sinn.

Große Fenster mit kleinen Scheiben gingen auf den Garten hinaus und gewährten einen Anblick der Poire. Eine Kommode und ein Secretär von Mahagonyholz, mit grün und rother Einfassung, grau angestrichene Möbel mit Ueberzügen von rother und weißer Leinwand vervollständigte die Ausrüstung dieses Zimmers.

Ursula schien beschämt über diese Einfachheit, ich aber fand Nichts heiterer, Nichts einladender.

Zwei andere Zimmer, im nämlichen Geschmack eingerichtet, von welchem das eine als Salon dienen konnte, hingen mit dem ersten zusammen.

„Befindest Du Dich hier in der That nicht zu schlecht eingerichtet?“ fragte Ursula.

Ich befinde mich hier so sehr nach meinem Geschmack, daß, wenn Herr von Lancry, wenn er mich abzuholen kommt, einige Zeit hier bleiben will, Du

viele Mühe haben wirst, uns los zu werden; das sag ich Dir zum Voraus.

„Ich glaube Dir, gute Mathilde, aber ich besorge nur, daß die hiesige Lebensweise Dich bald langweilen wird, obgleich Du sie Dir jetzt mit dem ganzen Zauber Deiner Einbildungskraft ausschmückst. Auch fürchte ich, die Gesellschaft meiner Schwiegermutter, der Frau Secherin, werde Dir bald unerträglich werden.“

Aber Dein Mann sagt ja, sie sei die beste Frau von der Welt.

„Die Söhne sind immer nachsichtsvoll. Du wirst sie sehen; sie ist ohne Geist, ohne Lebensart, von überspannter Frömmigkeit, von einer Zähigkeit, die eine unglaubliche Festigkeit des Charakters heißen könnte, wenn sie mit eben soviel Verstand, als Willen, gepaart wäre. Niemals haben weder ich noch ihr Sohn es bei ihr dahin bringen können, in diesem Hause die geringste Veränderung vorzunehmen und die Zahl des Gefindes zu vermehren. Ihre ewige Antwort lautet: Mein guter, seliger Secherin fand, daß es so gut wäre. Du, meine gute Mathilde, die, wie man sagt, eines der trefflichsten und modischsten Häuser in Paris besitzt, darfst Dich daher auch nicht zu sehr darüber lustig machen, daß wir bei Tische durch zwei plumpe Bauer-mädchen bedient werden. Es ist dies ein Eigensinn meiner Schwiegermutter, von welchem Nichts in der Welt sie abzubringen vermochte.“

Ich sah Ursula an, ohne ihr meine Traurigkeit verbergen zu können.

Wie, sagte ich, Du kennst mich so schlecht, Ursula, daß Du glauben kannst, ich würde eine solche Kleinlichkeit auch nur beachten? Denk' ich nicht vor Allem an das Vergnügen, bei Dir zu sein?

Es schlug gerade sieben Uhr.

„Ich will Dir schnell Deine Kammerfrau schicken,“ sagte Ursula. „Frau Secherin speist Punkt acht Uhr zu Abend. Ja, sie ist zu Abend, denn Nichts konnte

sie bewegen, ihre altfränkischen Gewohnheiten zu ändern, und sie besitzt so wenig Lebensart, daß sie ohne Dich zu Tische gehen würde, so Du nicht bereit wärest."

Und ich wäre untröstlich darüber, meine gute Ursula, denn Deine Schwiegermutter würde in meiner Unpünktlichkeit einen Mangel an Achtung erblicken, und Du weißt, daß mir Nichts ehrwürdiger, als Familiengebräuche.

Ursula ging weg.

Ihre Besorgnisse, ihre Bemerkungen, thaten mir um ihrer willen leid. Sie schien fast gedemüthigt, um nicht zu sagen, verdrossen über die Einfachheit des mir gewordenen Empfangs, und man hätte leicht auf die Vermuthung kommen können, sie denke noch mehr an ihren Stolz, als an mich.

Jetzt fiel es mir auch bei, daß meine Cousine, während sie mir ihre Freude und ihr Glück, mich wieder zu sehen, betheuerte, dennoch über meine Ankunft verlegen schien. Anfänglich schrieb ich diese Befangenheit den kindischen Beweggründen zu, deren ich erwähnte, bald aber sollte ich die wahre und jämmerliche Ursache ihrer Verlegenheit sehen.

Ich zog mich sehr schnell und möglichst einfach an. Ursula klopfte an meine Thüre.

"Du wirst meine Schwiegermutter entschuldigen," sagte sie, daß sie Dich nicht willkommen heißen, allein das Gehen wird ihr sauer, und es wäre mühevoll für sie gewesen, die Treppe heraufzusteigen. Mein Mann kommt gerade aus der Fabrik, und wir werden ihn im Salon treffen."

So laß uns schnell hinabgehen, denn ich bin entschlossen, die Eroberung Deiner Schwiegermutter zu machen, sagte ich lachend.

"O, das wird Dir keine geringe Anstrengung verursachen, denn ich mochte, so viel ich wollte, von Deinem Rang sprechen, von der Stellung Deines Mannes,

von eurem Reichthum und eurer Eleganz — sie schien deshalb durchaus nicht geneigt, Deiner wegen mehr Umstände zu machen, als sie wegen einer Bürgersfrau machen würde. Du wirst diesen Mangel an Erziehung entschuldigen, nicht wahr?"

Diese Einfachheit gibt mir im Gegentheil noch eine bessere Meinung von Deiner Schwiegermutter, meine liebe Ursula, und es muß mir durchaus gelingen, ihr Wohlgefallen zu erlangen.

Wir gingen hinab und traten in einen Speisesaal, wo der Tisch bereits gedeckt war; dann in ein Zimmer, in welchem Frau Secherin sich befand.

Ich erinnere mich noch der geringfügigsten Umstände dieses Auftrittes, denn er ergriff mich, um mich so auszudrücken, durch die Harmonie, welche zwischen Frau Secherin und allen sie umgebenden Gegenständen herrschte.

Ich kam von solchen Aufregungen her, daß ich vor Allem einen unsäglichen Reiz in Allem finden mußte, was Gedanken von Stille und Ruhe erweckte.

Die Fenster und Glasthiiren dieses Salon öffneten sich auf einen Blumengarten. Ein Kronleuchter von Bergkrystall, sorgfältig mit weißer Gaze verhüllt, hing von einem mächtigen Balken nieder, welcher die Decke durchzog. Da und dort hingen, allen übrigen Schmuck vertretend, an dem grauen Tafelwerk vergoldete Rahmen, welche mit Kreide gezeichnete Köpfe enthielten, Studien, die Ursula's Mann gezeichnet, als er auf dem Collegium zu Tours war, und die er seinem Vater und seiner Mutter zu ihren Namenstagen gewidmet hatte.

Auf dem Marmor des Kamins standen eine Pendeluhr und Armleuchter von vergoldeter Bronze, welche, gleich dem Kronleuchter, mit Gaze überzogen waren. Zwei Schränke von Mahagoni, Armstühle und zwei Canapee's mit einem weißen Ueberzug machten das

übrige Geräthe dieses Zimmers aus, das mit rothen, äußerst reinlichen Fliesen gedeckt war.

Frau Secherin saß auf einer Bergère, welche in der Nische eines der offenen Fenster stand, und unter welcher ein schöner Busch von Rosen blühte. Ein alter, grauer Papagei mit rothem Halsband schritt gravitatisch auf dem Fenstergesims auf und ab.

Ursula's Schwiegermutter trieb in abgemessener Bewegung ihr Spinnrad.

Sie war eine Frau von etwa siebenzig Jahren, in ein schwarzes Gewand und eine weiße Battisthaube ohne allen Besatz gekleidet, welche ihre blasser Stirne und ihre eingefallenen, gerunzelten Wangen eng umschloß.

Beim ersten Anblick erschien dieses Gesicht nur einfach, sanft und ernst, bei aufmerksamerer Betrachtung aber entdeckte man in demselben den Ausdruck der Festigkeit, während der tiefe und forschende Blick der Greisin eine lange Gewohnheit der Beobachtung verrieth.

Ich war sogleich überzeugt, daß Ursula gegen ihre Schwiegermutter eingenommen sei und sie ungerecht beurtheilte.

Was mir vornehmlich bewies, daß Frau Secherin keine gemeine Frau sei, war der Umstand, daß sie mich mit freundlicher Würde und ohne alle Befangenheit empfing.

Als ich eintrat, erhob sie sich mühsam, stützte sich auf die Lehne ihrer Bergère, grüßte mich herzlich und sagte:

„Sie sind recht gut, gnädige Frau, daß Sie meine Schwiegertochter besuchen. Wir werden Alles thun, mein Sohn und ich, was immer in unseren Kräften steht, daß Sie sich hier gefallen.“

Warum sollte ich mir hier nicht gefallen, Madame? versetzte ich. Ich bin bei einer Schwester, die ich liebe

und deren Mann ich achte, und Sie empfangen mich mit einer Herzlichkeit, die mich noch mehr hoffen läßt.

„Ich fühle mich sehr geneigt, Sie zu lieben. Mein Sohn hat mir gesagt, daß Sie eine brave, edle Dame wären; die braven Leute lieben sich, und ich hoffe daher, daß Sie mit uns zufrieden sein werden.“

Ich bezweifle es nicht, Madame.

„Wir machen keine Umstände,“ fuhr Frau Secherin fort, sich wieder zu ihrem Spinnrad setzend; „wir leben nach der alten Weise, ganz wie zur Zeit meines seligen Mannes. Ich hätte es nicht vermocht, eine Lebensweise zu ändern, welche so viele Jahre die seinige war.“

Ich verstehe diese Religion der Erinnerung, Madame, und bewundere sie. Man fühlt dergestalt die Abwesenheit einer geliebten Person noch lebhafter, aber es liegt in diesem Schmerze nichts Bitteres, denn er wird gemildert durch die Hoffnung, einst mit denen, die wir beweinen, wieder vereint zu werden.

Frau Secherin sah mich einen Augenblick theilnahmsvoll an und sagte dann:

„Die guten Herzen verstehen sich.“

Hierauf seufzte sie, schwieg einige Augenblicke und fuhr dann, als wollte sie dem Gespräch eine andere Wendung geben, fort:

„So sind unsere Gewohnheiten in der Touraine, gnädige Frau: wir frühstücken um neun Uhr, speisen zu Mittag um zwei Uhr, zu Abend um acht, und um zehn Uhr schlafen wir bereits Alle. Denn sehen Sie, wer früh aufsteht, muß auch früh zu Bette gehen. Mein Sohn ist mit dem ersten Hahnenruf auf den Beinen, und kann also nicht spät in die Nacht hinein wachen.“

Ursula sah mich mit einem fast flehenden Blicke an, und zuckte, auf ihre Schwiegermutter deutend, die Schultern.

Meine Cousine besorgte, die unbefangene Vertraulichkeit, womit Frau Secherin mich empfing, möchte

mich verlegen. Ich war aber im Gegentheil davon entzückt und fand sie sehr würdevoll.

Es gibt nichts Gemeineres, als den falschen und lärmenden Eifer, als die demüthigen Betheuerungen, das übertriebene Bedauern, nur arme Bewohner der Provinz zu sein, unwürdig, Personen aus der Hauptstadt zu empfangen (der Styl der Unterpräfektoren, wie es Fräulein von Maran bezeichnete).

Herr Secherin trat rasch herein. Er schien entzückt, mich zu sehen, und kam mit offenen Armen auf mich zu.

Seine Bewegung war eine so natürliche, so herzliche, daß ich ihm meine beiden Wangen hinbot, wenn gleich nicht, ohne ein wenig zu lächeln und zu erröthen.

Herr Secherin ließ den Salon von zwei gewaltigen Küffen ertönen zur großen Verwirrung Ursula's, welche nicht umhin konnte, ihm halblaut zu sagen:

„In der That, mein Herr, Sie sind verrückt! Welche Manieren! Mathilde, verzeih' ihm!“

„Wie so denn?“ rief er aus; „weil ich unsere Cousine von ganzem Herzen auf beide Wangen geküßt habe? Meiner Töu, es freut mich unbändig, sie zu sehen, und ich zeige ihr das nach meiner Weise.“

Bemerken Sie denn nicht, daß Ursula eifersüchtig ist, lieber Cousin? sagte ich lachend.

Herr Secherin schien gleichwohl über Ursula's Aeußerung nachdenklich geworden und sagte mir mit verlegenem, beinahe traurigem Wesen:

„Alles erwogen, hat meine Frau doch vielleicht Recht. Ohne Zweifel benahm ich mich ungeschickt, Cousine. Entschuldigen Sie mich, aber es machte mich so glücklich, Sie wiederzusehen, daß ich nicht lange bedachte, ob es schicklich oder nicht, Sie zu umarmen.“

Ei, mein lieber Cousin, sagte ich, ich wäre fast
Mathilde III.

geneigt, Sie zu bitten, noch einmal von vorn anzufangen, um Ursula zu lehren, Sie nicht ungerecht auszusprechen.

„In der That? Sie sind also nicht böse?“ rief Herr Secherin, dessen Gesicht sich sogleich wieder erheiterte.

„Seh' ich denn so aus?“

„Ach, wie gut Sie sind! Sehen Sie, gerade wie Ihre vortreffliche Tante, Fräulein von Maran. Ei, beiläufig, wie befindet sich diese treffliche Dame?“

Recht gut, entgegnete ich ziemlich verlegen und einen Blick mit Ursula tauschend.

Frau Secherin fuhr fort, ihr Rad zu drehen. Dann, zufällig ihren Sohn anschauend, fragte sie ihn:

„Willst Du heute Abend nach der Stadt gehen?“

„Nein, Mutter, weßhalb sollte ich in die Stadt gehen?“

„Du hast ja Deinen schwarzen Rock, eine weiße Halsbinde an und bist ganz frisch rasirt.“

„Ei, Mutter, das ist ein Einfall von meiner Frau. Sie sagte mir, ich solle mich der Frau von Lancry wegen putzen; denn als ich aus der Fabrik kam, hatte ich meine Blouse an.“

Wie, Ursula, um meiner willen? Hören Sie, wenn wir gute Freunde bleiben wollen, so dürfen Sie während meines Aufenthalts nicht das Geringste in ihren Gewohnheiten ändern.

„Gut, siehst Du, Schäfchen,“ sagte Herr Secherin zu Ursula, „sagte ich Dir nicht, daß es der Frau von Lancry sehr gleichgültig sein würde, ob ich in meiner Blouse speiste und mit einem Bart von vorgestern?“

Noch einmal, mein theurer Cousin, sagte ich, ich wäre untröstlich, wenn ich durch mein Hieherkommen Ihnen in irgend Etwas Zwang auferlegte.

„Nun gut, das wäre abgemacht, Cousine, ich nehme Ihr Anerbieten an, und was meine Frau auch dazu sagen mag, künftig behalte ich meine Blouse an.“

Sie werden mir es wohl verzeihen, nicht wahr? Es ist, wenn man den ganzen Tag gearbeitet hat, so angenehm, am Abend seiner Bequemlichkeit leben zu können."

"Du müßst Dich aber auch ab, als ob Du Dein Vermögen erst noch erwerben müßtest, mein Sohn," sagte Frau Secherin mit einem Seufzer, „und doch hat der gute Gott die Arbeit Deines Vaters gesegnet."

"Seien Sie ruhig, Mutter. Beläuft sich mein Vermögen auf 100,000 Livres Renten, richtig und genau berechnet, so werde ich die Arbeit aufgeben. Ich sagte zu mir selbst: Meine Frau findet, daß mein Vermögen noch nicht bedeutend genug sei, sie will 100,000 Livres Renten haben, um in Paris glänzen zu können. Gut, sie soll sie haben, diese 100,000 Livres Renten. Es ist so gut, so süß, zu denken, daß alle Mühe, die ich mir gebe, meiner Frau Vergnügen macht, zu denken, daß es in meiner Macht steht, alle ihre Wünsche zu erfüllen, und daß dazu Nichts erforderlich ist, als Arbeit. Sehen Sie, Cousine, schon der Gedanke, arbeiten zu können wie ein Regent, macht mich glücklich wie einen König. Deshalb sind auch meine Hände so schwarz, denn es bleibt mir durchaus keine Zeit übrig, den Stutzer zu spielen."

Und lachend wies er mir seine großen Hände, welche den Scherz vollkommen rechtfertigten.

Ursula wurde roth vor Scham und Verdruss und warf ihrem Manne einen wüthenden Blick zu.

Herr Secherin betrachtete mich schüchtern indem er verlegen seine Hände ansah.

"Aber," fuhr er dann fort, „wird diese Hand als Pfand eines Versprechens oder aufrichtiger Freundschaft gereicht, so ist das Versprechen, welches sie gibt, oder die Freundschaft, welche sie gelobt, heilig."

Das weiß ich, sagte ich zu Herrn Secherin und reichte ihm die Hand.

Diese Bewegung, diese einfachen Worte, welche mir meine Theilnahme für diesen trefflichen Menschen einflößte, der eben so treu und rechtschaffen, als ungebildet war, machten ihm Thränen in die Augen treten, und er zog die Spitzen meiner Finger voll Verehrung an seine Lippen.

Seine Mutter unterbrach ihre Arbeit, sah mich starr an und sagte dann mit gerührter Stimme:

„Gnädige Frau, wollen Sie mir gestatten, daß ich Sie umarme? Sie lassen meinem armen Sohne Gerechtigkeit widerfahren, Sie!!!“

Und indem die Sprecherin einen strengen Blick auf Ursula richtete, welche die Schultern zuckte, machte sie eine Bewegung, um aufzustehen.

Geben Sie sich keine Mühe, Madame, sagte ich und beugte mich zu ihr nieder.

Sie küßte mich zweimal auf die Stirne.

Als ich aufblickte, sah ich zwei Thränen über ihre ehrwürdigen Wangen rinnen.

Sie trocknete dieselben langsam und machte sich, ohne weiter ein Wort zu sprechen, wieder an ihr Spinnrad.

„Meine arme Mutter — — Sie verzeihen — — aber indem Sie so von mir sprechen — —“ sagte Herr Secherin leise und mit gerührter Stimme zu mir.

Es hatte dies Alles sehr schnell stattgehabt.

Ich suchte mit den Augen Ursula und wurde durch den spöttischen Ausdruck überrascht; womit sie diesen Auftritt betrachtet hatte.

Die Uhr auf der Fabrik des Herrn Secherin schlug die achte Abendstunde.

„Mutter, Ihren Arm, wir wollen essen; ich habe Hunger wie ein Wolf,“ sagte Herr Secherin auf seine Mutter zuschreitend.

„Nicht doch, mein Sohn, gib Deiner Cousine den Arm, meine Schwiegertochter wird mich unterstützen.“

Wieder eine Störung, die ich nicht dulden werde, sagte ich. Sind wir nicht im Familienkreis?

Und hiemit nahm ich Ursula's Arm.

„Wahrlich, Mathilde,“ sagte mir Ursula in leisem, und wie mir vorkam, gereiztem Ton, „Du hast, wie Du es wolltest, die Eroberung meiner Schwiegermutter gemacht. Zum ersten Mal habe ich gehört, daß sie ihrem Sohn befahl, seinen Arm Jemand, außer ihr, anzubieten. Wohl zwanzigmal haben Frauen von unserer Verwandtschaft hier gespeist und nie ist dies vorgekommen.“

Desto besser; ich bin sehr stolz auf meine Eroberung, denn ich finde, daß Deine Schwiegermutter sehr achtungswerth und ehrwürdig ist.

„Ehrwürdig? Meine Schwiegermutter? Du findest sie ehrwürdig? Du machst Dich über sie und uns lustig.“

Ich finde sie so ehrwürdig, daß sie mir ganz und gar eine jener Matronen des Provinzadels vergegenwärtigt, von denen Fräulein von Maran uns immer erzählte, die stets auf ihren Gütern lebten, ohne je nach Paris oder an den Hof zu kommen.

Ursula sah mich verwundert an. Sie wählte, ich spottete, während ich doch nur die Wahrheit sprach. Nichts imponirt mehr, denn das Alter, wenn es einfach, besonnen, ehrwürdig ist und das Bewußtsein seiner Autorität besitzt.

Wir setzten uns zum Essen.

„Mutter, die Weinkellerschlüssel!“ sagte Herr Secherin zu seiner Mutter.

Ursula ward wiederum roth vor Scham und Verdruß, während ihre Schwiegermutter langsam ein gewaltiges Schlüsselbund aus der Tasche zog und es einer der beiden Bauernmägde gab.

Herr Secherin sprach das „Benedicite“ und das Abendessen begann.

Es war trefflich, fast lecker, und wurde höchst einfach, aber äußerst reinlich servirt.

„Cousine,“ wandte sich Herr Secherin an mich, indem er mir eine vor ihm stehende Schüssel reichte, „Sie sollen von dem Pastetenbackwerk meiner Mutter kosten. Sie werden finden, wie trefflich das schmeckt. Nur Mama kann so Etwas backen, und mein ganzes Unglück ist, daß mein „Schäfschen“ es nicht lernen will.“

Daran thut Ursula sehr Unrecht, Cousin, denn sie weicht damit von Etwas ab, wesswegen unsere Familie berühmt ist, sagte ich höchst ernsthaft.

„Ei, wie? Was ist's damit, Cousine?“

Wie, Ursula, sagte ich zu meiner Cousine, Du solltest Dich nicht mehr erinnern, daß Fräulein von Maran uns immer sagte, wie unsere Großtante von Surgy und die Gräfin von Brionne (eine Prinzessin aus dem Hause Lothringen, Herr Secherin, bemerkten Sie das wohl), die Leidenschaft gehabt hätten, Torten aus geronnener Jasminmilch mit in Zucker gerösteter Drangen-Creme zu verfertigen, und wie König Ludwig XV. sich sehr glücklich geschätzt, wenn sich diese Damen herbei ließen, ihm ihre culinaren Werke mitzutheilen? — Erinnerst Du Dich denn nicht mehr dessen?

„Doch, doch,“ erwiderte Ursula, „es war mir nur entfallen.“

„Torten mit in Zucker gerösteter Drangencreme! Das muß sehr gut sein,“ meinte Frau Secherin, „das muß ich zu machen versuchen.“

„Nun wie, Schäfschen, bestimmt das Dich nicht? Sieh einmal — wenn eine Prinzessin von Lothringen Torten backen konnte — so wirst Du doch wohl ebenfalls —“

„Entschuldige mich — ich finde an derartigen Zerstreuungen keinen Geschmack,“ entgegnete Ursula, und

überdies habe ich ja auch nicht die Ehre, dem Hause Lothringen anzugehören."

"Ei, Mama gehört ja dem Hause Lothringen auch nicht an, was sie doch nicht hindert, Gladen zu backen, und demnach kannst auch Du —"

Ich fühlte Mitleid mit Ursula's Verdruss, und unterbrach ihren Mann, indem ich ihn fragte, wie er mit seinem Fabrikwesen zufrieden sei.

Diese Frage entzückte ihn und er ging sogleich in alle Details ein, die mich in der That sehr interessirten.

Die Unterhaltung von Männern von Fachbildung bietet stets etwas Lehrreiches und Merkwürdiges.

Als Herr Secherin sich auf einmal mitten in dem Gedankenkreise ihm genau bekannter Thatsachen befand, drückte er sich leicht und klar aus, und wenn nicht mit Beredtsamkeit, so doch mit Gemüth und Energie.

Ich erinnere mich, daß ich die Frage an ihn richtete, ob er viele Kinder in seiner Fabrik beschäftige.

"Alle, deren ich habhaft werden kann," versetzte er lächelnd, "und habe ich sie einmal, so lasse ich sie nicht wieder los. Die Eltern müssen mir einen in aller Form ausgestellten Schein unterzeichnen, und dann müssen sie mir die Kinder so lange, als es immer angeht, überlassen."

Was für einen Vortheil haben Sie denn davon?

"Was für einen Vortheil, Cousine? Den, daß ich die Eltern, welche oft sehr selbstsüchtig und habgierig sind, abhalte, die armen Kleinen mit Arbeit zu überladen. In meiner Fabrik werden Sie zu Nichts angehalten, als zu dem, was sie leisten können, lernen dabei ein gutes Geschäft und werden rechtschaffen und fleißig, da sie stets gute Vorbilder vor Augen haben, denn ich behalte schlechte Subjekte nie. Das raubt mir allerdings Geld, denn die armen Kinder kosten mich mehr, als sie mir einbringen, aber das ist mir einerlei, das ist mein Luxus. Und sehe ich sie glücklich und

kräftig und lustig bei der Arbeit, dann bemerke ich, meiner Treu', daß ich mein-Geld im Grunde doch vortrefflich angelegt habe."

Ich bewundere dieses Ihr Zartgefühl um so mehr, Cousin, da ich von vielen Ihrer Collegen habe sagen hören —

"Daß sie die Kleinen mit Arbeit erdrückten, nicht wahr?" rief Herr Secherin voll Entrüstung aus. „Die Elenden! Sehen Sie, Cousine, das erinnert mich an eine Geschichte, von der ich weder meiner Frau, noch meiner Mutter Etwas gesagt, weil es nicht der Mühe werth war, und mich in den Ruf eines Raufboldes hätte bringen können; aber da wir einmal dabei sind, will ich es Ihnen mittheilen. Eines Tages, noch vor meiner Heirat, will ich mir zu Paris eine Fabrik besuchen; was erblick' ich da? Erschöpfte, krank aussehende Kinder, welche mehr arbeiteten, als Erwachsene, und um was für einen Lohn, mein Gott? Kaum auslangend, trockenes Brod dafür zu kaufen. Meiner Treu', das empörte mich, und ohne mich lange zu besinnen, sagte ich zu dem Fabrikherrn, der mir sein Etablissement zeigte: Wie können Sie diese unglücklichen Geschöpfe bei langsamem Feuer rösten? Sie tödten sie ja, mein Herr! Mein College entgegnete, ich mischte mich da in Dinge, welche mich Nichts angingen, und er verbitte sich meine Bemerkungen. Ich erwiederte, das ginge mich allerdings Etwas an, denn ich wäre ebenfalls Fabrikant, und seine und Seinesgleichen Habsucht müßte einem ehrenwerthen Stand die öffentliche Achtung rauben. Er hieß mich zum Teufel gehen und ich schickte ihn zum Henker. Ich bin von Natur sanft, wie ein Lamm, Cousine, macht man mir aber den Kopf warm, so stehe ich nicht für mich. Ich weiß selbst nicht, wie es kam, aber es fielen Beleidigungen, mein College war Soldat gewesen, und am nächsten Morgen schlugen wir uns. Ich hatte zwar nie ein Pistol berührt, bin aber auf der Jagd kein schlechter Schütze. Mit

einem Wort, ich jagte ihm eine Kugel durch die rechte Wade, denn er stand auswärts, wie ein Tanzmeister."

"Du hast Dich geschlagen, mein Sohn!" rief Frau Secherin aus, welche diese einfache Erzählung mit allen Zeichen von Angst angehört hatte und die Hände wie in der Nachwirkung des Schreckens faltete.

"Ei, ich wußte es wohl, jetzt wird Mama mich ausschelten," sagte Herr Secherin leise zu mir.

Dann stand er auf, ging zu seiner Mutter und sagte ihr mit einem Tone ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit:

"Mutter, ich hatte Unrecht. Es war dies die Ueber-eilung eines jungen Menschen. Ich habe Ihnen Nichts davon gesagt, um Sie nicht zu beunruhigen."

"Mein Kind, mein armes Kind," sagte Frau Secherin, ihren Sohn mit Innigkeit umarmend, "wie wehe thust Du mir!"

"Aber, mein Gott, Mama, das ist ja vorbei — also ist es vorbei."

"Deine Geburt ist auch vorbei, und doch danke ich Gott noch alle Tage, daß er mir einen guten Sohn gegeben," sagte Frau Secherin mit rührender Einfachheit, indem sie ihre Thränen trocknete.

Diese Scene, welche mir bewies, daß Ursula's Gatte, wenn es die Gelegenheit erforderte, nicht minder muthig und entschlossen sei, als er rechtschaffen und treu war, wurde durch eine der beiden Mägde unterbrochen, welche Herrn Secherin einen Brief überbrachte.

"Höre, Frau, das ist von Chopinelle," sagte er zu Ursula, "wahrscheinlich wird er heute nicht zu der Abendpartie kommen können."

Herr Secherin entiegelte den Brief und las ihn.

Ist das einer eurer Nachbarn? fragte ich Ursula.

"Es ist unser Unterpräfekt," erwiederte sie erröthend.

Ueberrascht von ihrem Rothwerden, blickte ich sie starr an, nicht, um sie verlegen zu machen, sondern

von einer unwillkürlichen Regung geleitet. Zu meinem großen Erstaunen wurde Ursula purpurroth.

„Ganz recht,“ sagte Herr Secherin, „er kann diesen Abend nicht kommen, denn er hat Circulare zu schreiben; man spricht von neuen Wahlen. Er ist ein allerliebster Junge, dieser Chopinelle, ein recht hübscher Bursche. Immer ist er gut angezogen, trägt Handschuhe und läßt sich täglich rasiren. Sind Sie ihm denn nie in der Welt begegnet, dem Chopinelle, Cousine?“

Ich glaube nicht, versetzte ich lächelnd, wenigstens ist der Name mir nicht bekannt.

„Er kommt aber doch in die beste Gesellschaft, wenn er in Paris ist, nicht wahr, Frau? Er speist bei den Ministern zu Mittag und ist der Liebling des adeligen Faubourg, wie er immer sagt, nicht wahr, Schäfchen?“

„Ich bin der Ansicht, Herr Chopinelle sei ein Großsprecher,“ sagte Ursula trocken.

„Ei, mit was für einer drolligen Miene Du das sagst, Du, die immer ärgerlich wird, wenn man ihm widerspricht, und immer auf ihn hörst, wie auf ein Orakel.“

„Ich glaube, daß er ein Lügner ist,“ sagte Frau Secherin kurz.

„Ah, gut, Mama, gut! Sie werden sich einen schlimmen Streit mit Ursula auf den Hals laden, wenn Sie Uebles von ihrem „Landsmann“ reden, denn Chopinelle ist ein Pariser, wie Ursula, und überdies ihr privilegirter Walzer und Romanzensänger, denn er hat eine herrliche Stimme, dieser Chopinelle, nicht wahr, Schäfchen? eine Stimme, schrillend wie eine Orgelpfeife. Ihr müßt, mit sammt unserer Cousine, das hübsche Duett vorsingen, Du weißt wohl — nun, Du weißt schon — das Duett, welches ihr so oft wiederholtet, — das Duett aus einer italienischen Oper — welches endigt mit einem — — einem J.“

Ursula, die ohne Zweifel ein Gespräch unterbrechen wollte, welches ihr unangenehm war, sagte zu ihrer Schwiegermutter:

„Meine Cousine ist von der Reise sehr erschöpft, und möchte wohl der Ruhe bedürfen.“

„Sie haben Recht, meine — Verzeihung, gnädige Frau. — Mein Sohn, sprich das Dankgebet.“

Als dieses geschehen war, kehrten wir in den Salon zurück, ich wünschte meiner Wirthin gute Nacht und begab mich mit Ursula auf mein Zimmer.

„Morgen früh werde ich Dich wecken, und wir wollen dann zusammen plaudern,“ sagte sie verlegen. „Diesen Abend mußt Du sehr ermüdet sein — schlaf wohl!“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Brief.

Nachdem ich am folgenden Morgen aufgestanden, schrieb ich an Gontran einen ausführlichen Brief, worin ich ihn bat, sobald, als es ihm möglich, zu mir nach Rouvray zu kommen.

Mein Mann mußte diesen Brief bei seiner Rückkehr aus London in Paris finden, und ich konnte ihn also sehen, bevor acht Tage verflossen waren.

Zum ersten Male, seit ich Gontran schrieb, hatte diese Beschäftigung einen unendlichen Reiz für mich. Ich hatte ihm so viel zu sagen, jeden Augenblick stand ich auf dem Punkte, ihm Alles zu erzählen, allein ich war der Rathschläge des Herrn von Mortagne eingedenk und fügte mich in das Stillschweigen.

Als ich mit meinem Briefe fertig, erwartete ich Ursula mit ziemlicher Ungeduld.

Alle meine Erinnerungen an Kindheit und Jugend waren wieder in mir lebendig worden. Der Kummer, welchen ich erlebt, hatte mein Urtheil gereift und entwickelt.

Ich sah mit aufrichtigem Schmerz, daß meine Cousine die wesentlichen und vortrefflichen Eigenschaften ihres Mannes verkannte. So übermäßig die Schwermuth war, welche Ursula ehemals an den Tag legte, so zog ich diese Ueberspannung dennoch dem trocknen, entschiedenen und beinahe geringschätzenden Tone vor, welchen Ursula gegenüber ihrem Gatten und ihrer Schwiegermutter angenommen zu haben schien.

Indem ich die Sache genauer überlegte, fand ich Entschuldigungen für Ursula. Sie stand allein, ohne Rathgeber, und so sie einmal einen falschen Weg eingeschlagen, so mußte sie sich in Ermangelung eines heilsamen und befreundeten Rathes täglich weiter verirren.

Mehrmals dachte ich an das Erröthen, an die Verlegenheit meiner Cousine, als ihr Mann über den Herrn Chopinelle gesprochen.

In ihrer Vereinsamung hatte Ursula gegen diesen Menschen vielleicht etwas Koketterie geübt, und ich beschloß, mit ihr hierüber ganz offen zu sprechen und sie zu bitten, um eines so jämmerlichen Gegenstandes willen, sich keinen häuslichen Unannehmlichkeiten auszusetzen.

Frau Secherin erschien mir als eine sehr verständige, sehr ernste und sehr scharf beobachtende Frau zu sein. Sie hatte auf ihren Sohn augenscheinlich vielleicht noch mehr Einfluß, als Ursula, und es kam mir vor, als nähre sie gegen diese einen geheimen Widerwillen und bezwinge sich nur, bis eine günstige Gelegenheit ihr gestatte, denselben hervortreten zu lassen.

Menschen von diesem Charakter sind gewöhnlich

flug, ruhig, zähe, scharffsichtig, von einfachem, geradem Gemüth, strenger Frömmigkeit und kennen weder Schonung noch Uebereilung. Eine fromme Unparteilichkeit macht ihnen eine Pflicht daraus, mit unsäglichem Geduld Beweise zu erharren, aber glauben sie dann, auf dem Boden des Rechtes und der Wahrheit zu stehen, so werden sie unerbittlich.

Endlich trat Ursula bei mir ein und nach einigen unbedeutenden Redensarten sagte ich zu ihr:

Ich muß Dich auszanken, liebe Schwester. Du bist nicht vernünftig, Du hast mir versprochen, so zu sagen, die Bildung Deines Mannes zu übernehmen, ihn einigermaßen abzuschleifen, und würdest mit einigen freundlichen, liebevollen Worten, das Alles von ihm erlangen. Denn ich bin überzeugt, daß sogar ich, die ich keinen Einfluß auf ihn besitze, binnen wenigen Tagen ihn sehr zu seinem Vortheil verändern würde.

„Ei, Du bist eben an Wunder gewöhnt. Hast Du nicht meine Schwiegermutter bezaubert? Mein Mann sagte mir diesen Morgen, sie sei ganz veressen auf Dich.“

Diesen Triumph zugegeben, siehst Du, wie leicht es ist, sich beliebt zu machen.

„Es ist allerdings nicht so schwer, liebe Mathilde, aber es ist langweilig und ich empfinde nicht das Bedürfnis, von Frau Secherin geliebt zu werden.“

Höre, Ursula, glaub mir, Du beurtheilst den Geist und die Sinnesart Deiner Schwiegermutter falsch.

„Du findest, daß sie das Wesen einer vornehmen Dame hat, und nun wirfst Du auch noch Genie bei ihr entdecken,“ sagte Ursula mit spöttischem Lächeln.

Genie? Nein; jedoch vielen Scharffsinn; sie beobachtet ohne Unterlaß.

„Was kann sie beobachten? Ich habe keine Furcht vor ihr.“

Das glaube ich wohl, allein weshalb nicht schonend gegen sie sein?

„Warum? Ich möchte Dich einmal an meiner Stelle sehen.“

An Deiner Stelle? Ich würde mich sehr gut unterhalten.

„Hier?“

Hier.

„Und womit?“

Mich beliebt zu machen, meine Gewalt zu versuchen, Wunder zu bewirken, Deinen Mann beinahe zu einem Stutzer umzuwandeln und Deine Schwiegermutter zu vermögen, zu allen wünschenswerthen Verbesserungen in diesem Hause, das Dir so sehr mißfällt, die Hand zu bieten.

„Das ist eine Unmöglichkeit. Du kennst den Starrsinn der Madame Secherin und den Abscheu meines Mannes vor Allem, was einem Zwang ähnlich sieht, nicht.“

Probire es dennoch. Wie habe ich es gestern angefangen, um auf dem besten Fuß mit ihr zu stehen?

„O Du, Du bist eben so verführerisch, Du kennst die Kunst zu gefallen, kannst Deine unangenehmen Eindrücke verbergen. Ich aber weiß Nichts zu verhehlen, ich bin zu offen. Mehrere Monate lang war ich von dem tiefsten Schwermuth befangen. Meine Verzweiflung hat sich durch meine Thränen abgestumpft und jetzt bin ich abgehärtet. Ich habe so viel gelitten. Mein Herz ist fühllos geworden gegen den Schmerz; ich scherze und spotte; das ist mir lieber.“

Der Ton Ursula's war gereizt, hart, abstoßend.

Schwester, begann ich wieder, Du befindest Dich nicht im natürlichen Zustande; Du verheimlichst mir irgend einen Kummer.

„Durchaus nicht, das schwöre ich Dir. Ich habe meinen Entschluß gefaßt. Wenn wir hinreichendes Vermögen besitzen, um in Paris leben zu können, so gehe ich dorthin. Bis dahin lebe ich mechanisch fort und fliehe meine Mädchenträume, wenn sie mir zuweilen

wieder kommen, denn diese geliebten Erinnerungen rufen Dich und unsere schönen Tage nur allzu lebhaft zurück. Ach, Mathilde, Mathilde, Du hast mir das Leben verdorben!"

Und nach einem ziemlich langen Schweigen brach sie in Thränen aus, als ob sie plötzlich einer bisher bekämpften Nüßrung nachgäbe.

O, rief ich aus, ich wußte es wohl, daß meine Freundin, meine Schwester mir Etwas verheimliche, daß ihre kurzen, bittern Worte von den Lippen kämen, doch nicht aus dem Herzen.

„Nun wohl, ja, ja — verzeihe mir. Gestern, nach der ersten Regung der Freude, welche Deine Ankunft mir verursachte, wurde ich von einem schlechten Gefühl erfaßt. Ich schämte mich meiner Umgebung, ich schämte mich meiner gewöhnlichen Schwermuth und fürchtete, Dir mit meinen ewigen Thränen lächerlich zu werden; ich wollte entschlossen, sorglos, spöttisch sein, aber ich vermochte diese erheuchelte Rolle nicht durchzuführen. Dir gegenüber vermag ich nicht zu lügen. Deine arme Ursula fühlt noch eben so lebhaft und vielleicht noch lebhafter, als vordem, die Pein über die moralische Mißheirat, welche sie eingegangen. Als ich gestern, als ich heute über die Traurigkeit dieser Behausung mich beklagte, log ich. Was kümmert mich der Rahmen des Lebens, wenn dieses Leben selbst für ewig verwelt ist? Ach, Mathilde, mit einem Herzen, das mich verstanden hätte, würde die härteste, elendeste Existenz mich entzückt haben.“

Arme Ursula, so sehr ich Dich liebe, Deine Thränen sind mir lieber, als Dein kaltes, ironisches Lächeln. Doch sag mir, Dein Mann scheint doch allen Deinen Wünschen entgegen zu kommen, und, obgleich schon reich, arbeitet er dennoch unablässig, um Deinem Streben nach Reichthum genug zu thun.

„Du sprichst von dem Vermögen, Mathilde, welches zu erwerben ich ihm befohlen habe, nicht wahr?“

um in Paris glänzen zu können," sagte Ursula bitter lächelnd, „ich erscheine Dir demnach als sehr selbstsüchtig, sehr eitel, sehr habfüchtig, nicht?"

Ursula Du bist thöricht, ich sage ja das nicht.

„Nein, nein, es ist wahr. Verzeihung, Mathilde, aber ich wäre so sehr betrübt, wenn Du mich dieser schmachvollen Geldgier fähig hieltest. Höre mich daher. Bei unsrer Ankunft hier sprach mein Mann davon, sein Fabrikwesen aufzugeben, müßig zu leben und alle seine Zeit mir zu widmen. Soll ich es Dir gestehen, Mathilde, daß ich, um seiner vielleicht noch mehr, als um meiner willen, über dieß unthätige Leben, welches er mir anbot, erschrocken? Unsere Neigungen sind so sehr verschieden, es waltet so wenig Sympathie zwischen uns! Und überdies wußte ich auch, daß es ihm schwer fallen würde, die ihm lieb gewordenen Beschäftigungen, die gewohnte Thätigkeit aufzugeben, welche ihm zur zweiten Natur, zur Bedingung seines Wohlseins geworden. Ich hätte dieses sehr große Opfer viel zu schlecht vergolten, als daß ich es hätte annehmen können. Um aber meine Weigerung für seine Selbstliebe weniger verlegend zu machen, mußte ich einen Vorwand ersinnen, und so sah ich mich genöthigt, Habsucht und übermäßige Eitelkeit zu erheucheln, und sagte ihm, daß er, anstatt sein Geschäft aufzugeben, mir durch die Fortführung desselben Freude machen würde, bis er dereinst ein Vermögen erworben, welches bedeutend genug wäre, um in Paris glänzen zu können. Ein Vermögen! — Glänzen? — Mathilde, Mathilde, Du kennst mich, Du weißt, welchen Werth ich dem Glanz und Luxus beilege, und selbst wenn mein Mann das Vermögen erwerben würde, von welchem er träumt, ach, so fühle ich nur zu deutlich, daß ich es nicht genießen könnte. Mein Leben zehrt sich langsam und unmerklich auf, Schwester."

So sprechend, ließ Ursula ihren Kopf traurig auf

die Brust sinken und schien durch einen gewaltigen Schmerz niedergebeugt zu werden.

Der melancholische Ausdruck ihrer Züge, das Schmachkende ihres verschleierte Blickes stimmten so sehr mit ihren Worten überein, daß ich, ich gestehe es, blind an das glaubte, was sie mir sagte.

Sie wußte sich das Ansehen zu geben, als opfere sie sich ihrem Manne, während sie ihn zwang, ohne Unterlaß zu arbeiten, um sein schon bedeutendes Vermögen noch zu vermehren.

Ich war so sehr verblendet, daß ich mich über Ursula's finstere Ahnungen beunruhigte.

Ich bekämpfte dieselben lebhaft.

Weshalb denn, fragte ich, träumst Du Dir eine so finstere Zukunft? Weshalb willst Du auf jede Hoffnung verzichten?

Ursula ergriff meine beiden Hände, richtete ihre blauen, in Thränen schwimmenden Augen auf mich und flüsterte mit schmerzlich bewegter Stimme:

„Du sprichst von Hoffnung, Schwester? Ach! ich habe Dir ja schon am ersten Tage nach dieser unseligen Verbindung geschrieben: Meine Hoffnung ist ein stiller Winkel auf einem Dorfkirchhofe, meine Zukunft ist die Ewigkeit!“

Und Ursula lehnte weinend ihren Kopf an meine Schulter.

Allmählig beruhigte sie sich indessen wieder.

Unser Gespräch hatte aber einen Charakter angenommen, der mir nicht gestattete, einen Uebergang zu der Frage zu suchen, ob sie gegen Herrn Chopinelle Koketterie geübt.

Da ich die Excentricität meiner Cousine kannte und wußte, daß ihr Herz unbeschäftigt war, so fürchtete ich für sie die Gefahren der Einsamkeit. Indem ich es für nützlich und sogar für nothwendig hielt, ihr meine Besorgnisse mitzutheilen, zögerte ich keinen Augenblick.

Sag mir, Ursula, seht Ihr viele Gesellschaft bei Euch?

„Einige Verwandte meines Mannes und einige Kaufleute von Rouvray, mit welchen er in Geschäftsverbindung steht.“

Aber Ihr habt keinen gewöhnlichen, genauern Umgang?

„Wohl, einen oder zwei alte Freunde meiner Schwiegermutter, zuweilen den Substituten des königlichen Anwalts und auch unsern Unterpräfekten.“

Herrn Chopinelle?

„Ja, der gestern, wie Du weißt, meinem Mann geschrieben.“

Ursula sprach diese Worte so unbefangen und unverlegen aus, daß ich meinen Verdacht für grundlos hielt.

Und Du machst mit ihm Musik? Ist er ein guter Musiker?

„Bewahre, er singt gräulich falsch. Zum Unglück steht Herr Secherin in näherer Verbindung mit ihm, und so war ich genöthigt, ich weiß nicht wie viel Duette und Wiederholungen von Duetten zu ertragen. Ach, Mathilde,“ fügte Ursula bei, trübe den Kopf schüttelnd, „denkst Du noch daran, wie wir sagten: Zu Zweien gesprochen ist die Musik eine göttliche, heilige Sprache, die man nicht entweihen darf? Wie viel habe ich daher gelitten, wenn ich mit diesem Menschen singen mußte, da ich mir dachte, daß man nur mit einer innig geliebten Person jenen Aufschwung der Seele, jene leidenschaftlichen Töne theilen kann, welche der Gesang allein wiederzugeben vermag.“

Ich erinnerte mich wirklich, daß wir bei unserer lebhaften Bewunderung für die Musik nicht begreifen konnten, wie man ein leidenschaftliches Duett mit einer andern Person, als mit einer geliebten, zu singen wagen könnte, oder wie man es vermöchte.

Die letzten Worte zerstörten daher alle meine Be-

sorgnisse Betreffs der Roletterie Ursula's, so daß ich nicht umhin konnte, ihr lächelnd zu bemerken:

Du wirst Dich über mich lustig machen. Hätte ich mir doch beinahe eingebildet, der Unterpräfekt mache Dir den Hof!

Der Thränen ungeachtet, welche noch an ihren Wimpern zitterten, brach Ursula in ein so ungezwungenes, lautes Lachen aus, daß ich ganz aus der Fassung kam.

„Herr Chopinelle!“ rief sie unter Lachen, „mein Gott, was das für ein Einfall ist! Du weißt nicht, was das für ein Mensch ist! Aber Du sollst ihn sehen! Ach Gott, ach Gott, Herr Chopinelle mir den Hof machen!“

Das Lachen steckt an und unwillkürlich mußte ich die Heiterkeit meiner Cousine theilen.

Als dieser Ausbruch der Lustigkeit vorüber, sagte Ursula mit einem jener plötzlichen Uebergänge, die einen ihrer größten Reize bildeten, in traurigem Ton:

„O Mathilde, siehst Du, eine der Ursachen meines verzweiflungsvollen Grams ist, daß ich fühle, mein Herz sei todt und für ewig erstorben. Es wurde durch lang verschlossene Leiden so schmerzlich verwundet, daß es kaum noch klopft, dieses arme Herz, und dieses Klopfen — Deine Freundschaft allein ist's, welche es verursacht. Und endlich, liebe Schwester,“ setzte Ursula mit rührender Würde hinzu, „fehlt es meinem Manne zweifelsohne an allen den Vorzügen, welche die Leidenschaft, diesen Traum unseres Frauenlebens einflößen und gebieten. Doch er ist rechtschaffen, gut und treu, und Du darfst mir glauben, daß es mir nicht minder unmöglich ist, ihn zu beleidigen, als zu lieben.“

Gut, gut, Ursula, ich erkenne Dein Herz wieder, rief ich und drückte ihr die Hände.

„Und endlich,“ fuhr sie mit einem herzerreißenden Lächeln bei, welches mir Thränen entlockte, „gleiche

ich auch den leidenden Kindern; ich finde eine Art süßen Trostes darin, daß man mich beklagt, und dürfte ich jemals wagen, mich beklagen zu lassen, so ich strafbar wäre?"

Gewiß war ich für Ursula eingenommen, allein selbst das mißtrauischste, argwöhnischste Gemüth müßte gleich mir durch den Schein einer so unbefangenen Offenherzigkeit entwaffnet worden sein.

Ursula hatte Alles aufgeboten, um mich zu überzeugen: spöttische Heiterkeit, Gefühl, Zartfönn, Würde — und ich ließ mich überzeugen.

Gegenwärtig, wo ich besser unterrichtet bin, bin ich immer noch, ich möchte fast sagen von Bewunderung verwirrt — gibt es doch auch schöne Irrthümer — wenn ich daran denke, mit welcher unsäglichcr Kunst dieses Weib alle Saiten der Seele anzuschlagen wußte, mit welcher Gewandtheit, welcher Geschmeidigkeit sie von Thränen zum Lächeln, von dem Stolz zur Zärtlichkeit überging, um von einer Lüge zu überreden.

Alles zumal angreifend, unsern Geist und unser Gemüth, unsere Fehler, unsere Tugenden, unsere Liebe und unsern Haß, ließ sie keine Faser unserer Vernunft und unseres Herzens unberührt.

* * *

Gegen drei Uhr — Herr Secherin war in seiner Fabrik beschäftigt, Frau Secherin hielt ihre gewöhnliche Siesta und Ursula und ich befanden uns im Salon — trat Herr Chopinelle ein.

Er war ein junger Mann, braun, mit einem vollen, rothen Gesicht, das ein schwarzer Backenbart umgab. Sein unterseßter Wuchs war anmuthsvoll, seine Hände und Füße waren ungeheuer groß, seine Züge, ziemlich regelmäßig, aber gemein, mußten ihn in der Provinz für schön gelten lassen.

Wahrscheinlich der Jahreszeit zufolge trug er einen Strohhut und eine Halsbinde à la Colin und einen

Ueberrock von grünem Bourachon mit metallenen Knöpfen, blaugestreifte Beinkleider und graue, wildlederne Schuhe vervollständigten diesen Schäferanzug.

Ich hatte dieses gemeine Ganze kaum überblickt, als ich mich über die Herzensruhe Ursula's vollkommen beruhigt fühlte.

Etwas von dem Geiste des Fräulein von Maranborgend, sage ich noch, daß Herr Chopinelle mit diesem Aeußern eines „Leander“ das Wesen einer großen Selbstgenügsamkeit vereinigte, leise zurückgehalten durch eine Art amtlicher Strenge, welche den Herrn Unterpräfekten zu einem Ideal selbstzufriedener Dummheit und lächerlicher Gemeinheit stempelte.

Ich tauschte ein boshaftes Lächeln mit meiner Cousine.

Sie beantwortete die geräuschvolle und vertraute Ansprache des Herrn Chopinelle mit einem kalten Gruße.

Es kam mir vor, er sei einem Sieger gleich in den Salon getreten, ja wie ein ungeduldig erwarteter, vertrauter Freund.

Der eifige Empfang von Seiten Ursula's machte ihn ganz bestürzt.

Mit einmal faßte er sich indessen, denn es fiel ihm wohl bei, daß sein siegerischer Ton in Gegenwart einer Fremden sehr am unrechten Orte sei. Er lächelte selbstgefällig und sein Blick schien Ursula zu sagen: Seien Sie ruhig und fürchten Sie Nichts; ich werde Sie nicht compromittiren und unser Einverständniß vollkommen verbergen.

Dieses Gebahren unverschämter und lächerlicher Geckenhaftigkeit empörte mich. Damals hegte ich indessen noch keinen Augenblick die Vermuthung, daß die unverschämte Selbstgefälligkeit des Herrn Chopinelle durch das Benehmen meiner Cousine vollkommen gerechtfertigt sei.

„Was gibt es Neues in Rouvray, Herr Chopinelle?“ fragte Ursula, an ihrer Stickeret fortarbeitend.

„Nichts von Wichtigkeit, Madame, außer etwa Staatsangelegenheiten.“

Und mit wichtigem und geheimnißvollem Tone fügte er bei:

„Man spricht von einer Auflösung der Kammern. Mein Briefwechsel hat meine ganze Zeit in Anspruch genommen und mich gestern verhindert, von der Partie unseres dicken Tourainers zu sein. Ei, was wollen Sie? bevor man den Liebenswürdigen spielen darf, muß man Geschäftsmann sein.“

Ich schaute Ursula an; sie zuckte die Schultern.

Die Worte „unser dicker Tourainer“ bezogen sich zweifelsohne auf ihren Mann. Ich fühlte mich durch diesen Scherz verletzt.

Herr Chopinelle redete weiter:

„Sie können sich leicht vorstellen, Madame, daß mein Bedauern sich nicht darauf beschränkte, allein die Staatsgeschäfte gehen Allem vor.“

„Liebe Freundin,“ sagte Ursula, mit einer Bewegung des Kopfes auf Herrn Chopinelle deutend: „Herr Chopinelle, Unterpräfekt unseres Bezirkes.“

Ich verbeugte mich ein wenig.

„Die gnädige Frau kommen aus der Hauptstadt?“

Ja, mein Herr.

„Sie finden die Provinz wohl sehr albern und geschmacklos! Für uns Pariser ist sie ein wahres Sibirien, ein Exil; es wäre ebenso gut, gleich zu den Antipoden zu gehen. Sie können sich, gnädige Frau, keinen Begriff machen von den Gesichtern, welche man in meinem Bezirke sieht, noch von dem Leben, welches man hier führt. Auf Ehre, man könnte meinen, unter den Huronen zu sein, um nicht mehr zu sagen. Glücklicherweise ist Madame Secherin gleich mir in diesen fremden Erdtheil geworfen, und wenn die gnädige

Frau gleichfalls einige Zeit hier bleibt, so improvisiren wir eine kleine Pariser Colonie mitten unter den Wäldern der Touraine. Die gnädige Frau sind ohne Zweifel musikalisch?"

Glücklicherweise übernahm er die Antwort selbst und fügte sogleich bei:

„Es ist nicht daran zu zweifeln und ich wette, die gnädige Frau hat eine schöne Stimme. Lassen Sie uns hier der Kunst eine Heimat aufthun. Madame Secherin hat ein kostbares Talent, wohlverstanden Madame Secherin die jüngere, denn ihre Schwiegermutter hat außer der Messe nie Etwas zu singen verstanden, ha, ha, ha.“

Und Herr Chopinelle schaute mich an, ganz stolz auf seine Unverschämtheit. Er bemerkte indessen, daß sie nicht sehr nach meinem Geschmack war, und wendete sich deshalb wieder zu Ursula.

„Mein Herr,“ bemerkte ihm diese trocken, „was Sie da über die Mutter meines Gatten sagen, kommt mir sehr unpassend vor.“

Das Staunen des Herrn Chopinelle verdoppelte sich.

„Ah,“ meinte er mit etwas unwilligem Ausdruck, „Sie haben also Etwas gegen mich, da Sie mich so aufnehmen? Man sollte glauben, ich wäre ein Fremder für Sie.“

„In Wahrheit, mein Herr, ich weiß nicht, was Sie wollen. Lassen Sie uns, so es Ihnen gefällt, von der Vicinalstraße reden, welche Sie uns beständig versprechen,“ versetzte Ursula mit der größten Kaltblütigkeit.

Herr Chopinelle schien dadurch gereizt zu werden und indem er sich zweifelsohne der vertrauten Sprache wegen, welche er gegen meine Cousine führte, rechtfertigen wollte, vergaß er sich so weit, zu sagen:

„Ich kann nicht bestimmen, ob die Gegenwart der gnädigen Frau sie so einschüchtert, aber sonst, gestehen

Sie es, behandeln Sie mich mit weniger Umständen, Madame. Ich bin also fürder nicht mehr Ihr Hausfreund? Gut, gut, ich werde mich bei dem lieben Secherin darüber beklagen. Das sag' ich Ihnen zum Voraus."

Wäre mein Vertrauen zu Ursula nicht ein so blindes, unsinniges gewesen, so hätte mir die üble Laune dieses Menschen, der ohne alle Lebensart war, viel zu denken geben müssen.

Aber ich sah in dem Herrn Chopinelle weiter Nichts, als einen lächerlichen Gecken, der den Schein von Vertraulichkeit, wozu das Landleben berechtigt, mißbrauchen wollte, um mich glauben zu machen, Ursula betrachte ihn mit einigem Interesse.

Um eine Vorstellung von der Falschheit dieses Menschen zu geben, habe ich einige Worte aus seinem Gespräche angeführt, welches Nichts, denn ein pralerisches Gemengsel aus Gemeinplätzen und Dummheiten war.

Wie man sich damit unterhalten kann, sich über Dummköpfe lustig zu machen, habe ich nie begriffen. Ihre Gemeinheit, ihre Albernheit haben etwas Abstoßendes, Betrübendes für mich, gerade wie der Anblick eines physischen Gebrechens.

Die Kälte und der Widerwillen, dessen ich mich Herrn Chopinelle gegenüber nicht erwehren konnte, kürzte den Besuch desselben bedeutend ab.

Als er sich entfernt hatte, fragte mich Ursula laut lachend, ob ich noch immer glaube, daß sie sich mit diesem Unterpräfekten beschäftige, ob es möglich sei, einen abgeschmackteren Menschen zu sehen, ob ich mich meines diesfälligen Verdachtes nicht schäme?

Ich stimmte in die Munterkeit Ursula's ein und hegte nicht den geringsten Zweifel Betreffs Ihrer Aufrichtigkeit.

*

*

*

Herr Chopinelle ließ sich einige Tage lang nicht sehen, zur großen Befremdung des Herrn Secherin, der nicht abließ, seine Frau mit Fragen zu bestürmen, welche sie ungeduldig beantwortete.

Vollkommen beruhigt Betreffs der Kofetterie Ursula's, machte ich nach einigen Tagen eine Entdeckung, welche mir weit angenehmer war.

In meiner Gegenwart war der Ton meiner Cousine gegen ihren Mann kalt, gleichgültig und zuweilen sogar geringschätzig. Dies schien aber Herr Secherin gar nicht zu bemerken, sondern vielmehr der glücklichste Mensch von der Welt zu sein, und zu Ursula's großem Verdruß spielte er auf tausend Umstände an, welche bezeugten, daß das beste Einverständniß zwischen ihnen herrsche und seine Frau ihn mit Zuvorkommenheiten überhäufe.

Zu verschiedenen Malen sagte Herr Secherin lächelnd und achselzuckend zu Ursula:

„Du willst ja doch nur vor Deiner Cousine Dir den Anschein geben, nicht in mich verliebt zu sein.“

Ich mußte mich, nachdem ich mich lange gefragt, warum meine Cousine ein Benehmen verheimliche, welches mit den Rathschlägen, die ich ihr gab, so ganz übereinstimmte, endlich überzeugen, daß sie dies nur thäte, um das Recht zu behalten, sich die unverständenste, unglücklichste der Frauen nennen, und sich bei mir über die moralische Mißheirat beklagen zu können, der sie geopfert worden sei.

Diese meine Ueberzeugung gab mir hinsichtlich Ursula's Geschick eine große Beruhigung.

Zum ersten Mal erkannte ich eine Art von schwermüthiger Monomanie in der überspannten Traurigkeit, welche sie in unserer ersten Unterredung nach meiner Ankunft an den Tag gelegt. Ich klagte meine Cousine nicht der Falschheit an, ich hielt sie beinahe für unglücklich, daß sie sich ihres Glückes schäme und nicht wage, es einzugestehen, nachdem sie die edeln und groß-

herzigen Eigenschaften ihres Mannes erkannt und über einige seiner gemeinen Angewöhnungen sich hinweggesetzt hatte. Als ich einmal gewiß wußte, daß ihr Kummer weiter Nichts sei, als eine Art von Koketterie mit dem Schmerz, hatte ich nicht den Muth, ihr in dieser Beziehung zu widersprechen. Ich sah und glaubte, sie sei vollkommen glücklich, und das Uebrige war mir gleichgültig.

Dabei war ich weit entfernt, die Thränen zu beklagen, welche ich dem vorgeblichen Schmerz gewidmet hatte. Doch konnte ich mich des Lächelns nicht enthalten, wenn ich daran dachte, daß die Vollständigkeit ihres Glückes darin bestand, sich das elendeste Geschöpf von der Welt zu nennen. Je mehr ich sie beobachtete, desto mehr bemerkte ich, daß die Herrschaft, welche sie über ihren Mann übte, außerordentlich war, so daß ich bisweilen sogar zweifelte, ob die der Frau Secherin der ihrigen gleichkommen könnte.

Diese verharrte gegen Ursula fortwährend in einer gezwungenen Kälte, wodurch sie ihren Sohn oft zu verlegen schien.

Etwa acht oder zehn Tage nach dem eben von mir erzählten Auftritt kam Herr Chopinelle zum Essen, indem er sein langes Wegbleiben mit zahlreichen Geschäften entschuldigte.

Herr Secherin empfing ihn mit größter und munterster Herzlichkeit.

Nach dem Essen, als die Dämmerung gekommen, setzte sich Frau Secherin an ihr Spinnrad, statt, wie gewöhnlich, noch mit ihrem Sohne Piquet zu spielen.

Mein Better ging weg, um in seiner Fabrik noch einige Befehle zu ertheilen.

Die Fenster standen offen; es war herrliches Wetter.

Ursula und Herr Chopinelle plauderten mit einander, auf einem Canapee beisammen sitzend, welches hinter dem Stuhle der Frau Secherin stand, die nur mit ihrem Spinnrad beschäftigt war.

Der heruntergeschlagene Schirm der Lampe versetzte den Salon in Halbdunkel.

Ich setzte mich an eines der Fenster. Die Sterne funkelten am heiteren Himmel und ich versank in eine tiefe Träumerei.

Ich weiß nicht, wie lange ich derselben nachgehungen, als ich, unwillkürlich den Kopf drehend, bemerkte, wie Herr Chopinelle, der neben Ursula saß, ihr einen Brief gab, welchen sie schnell in die Tasche ihres Schürzchens steckte.

Ich war in der Fensternische fast versteckt, meine Cousine konnte mich daher nicht wahrnehmen, und glaubte ohne Zweifel, dies sei auch von meiner Seite rücksichtlich ihrer der Fall.

Ich meinte durch ein Blendwerk getäuscht worden zu sein.

Im selben Augenblicke unterbrach Frau Secherin die taktmäßige Bewegung ihres Spinnrads und sagte, den Kopf halb nach Ursula hinwendend, mit dem natürlichsten Tone von der Welt:

„Schwiegertochter, kommen Sie doch zu mir her, um mir diese Strähne abzuwinden.“

Ursula erhob sich und näherte sich ihrer Schwiegermutter.

Ich sehe diese Scene noch vor mir.

Ursula hatte ein weißes Mouffelin Kleid mit rothen Streifen an und eine hellblaue seidene Schürze, die mit schwarzen Spitzen besetzt war. Vor ihrer Schwiegermutter stehend, hielt sie die Strähne auf ihren beiden erhobenen Händen. Ohne Zweifel von dieser Beschäftigung gelangweilt, stampfte sie mit der Spitze ihres kleinen Fußes leise auf den Boden.

Mit einer gedankenschnellen Bewegung fuhr Frau Secherin plötzlich mit der Hand in Ursula's Schürzentasche und ergriff den Brief des Herrn Chopinelle.

„Gegen Verräther muß man verrätherische Mittel

anwenden," rief sie mit drohender Stimme aus. „Ich habe Alles in diesem Spiegel mitangesehen!"

Und sie deutete auf einen Spiegel, welcher ihr gerade gegenüber hing; und in welchem sie wirklich Alles, was hinter ihr vorgegangen, hatte sehen können.

„Madame!" sagte Ursula erblaffend.

„Seit lange schon beobachte ich Sie," versetzte Frau Secherin; „mein Sohn soll Alles erfahren!"

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Guter Rath kommt über Nacht.

Dieser Auftritt hatte sich so rasch abgespielt, daß ich kaum Zeit hatte, mich der Frau Secherin zu nähern und ihr zu sagen:

Im Namen des Himmels, Madame, sprechen Sie nicht so laut, man könnte Sie hören und Ihr Sohn kann jeden Augenblick aus der Fabrik zurückkehren.

„Er bleibt mir schon zu lange aus," versetzte die unbeugsame Frau.

Herr Chopinelle war vernichtet, außer sich, und vermochte, neben Ursula stehend, kein Wort hervorzu-
bringen.

Madame, rief ich wieder, meine Cousine ist mehr unbesonnen, als strafbar!

„Mein armer Sohn! mein armer Sohn!" sagte Frau Secherin, ohne mir zu antworten und voll Schmerz den Brief betrachtend, den sie aufgefangen hatte. „Und für diese Frau tödtet er sich durch angestrengte Arbeit, und um dieser Frau willen vergift er zuweilen seine

Mutter! Aber der gute Gott ist gerecht und gibt nicht zu, daß die Strafbaren unbestraft bleiben."

Sie zog die Klingel.

Eine Magd erschien.

"Sage meinem Sohn, der in der Fabrik sein muß, daß ich auf der Stelle mit ihm zu sprechen wünsche," sagte Frau Secherin.

Die Magd ging.

Ich sah Ursula an. Ihre unwandelbare Kaltblütigkeit verwirrte mich.

"Endlich wird Ihnen die Behandlung werden, welche Sie verdienen," sagte Frau Secherin voll Unwillen zu ihr, indem sie auf den Brief wies, "mein Sohn soll Alles erfahren."

Ursula versetzte mit vollkommen wieder erlangter Kaltblütigkeit:

"Wahrlich, Madame, ich verstehe Ihre Vorwürfe nicht, und weiß nicht, worauf Sie anspielen, wenn Sie mir sagen, daß ich behandelt werden solle, wie ich es verdiene. Es scheint mir, daß Sie diesen Brief, wenn er die Ursache Ihres Zorns gegen mich ist, öffnen und sich von seinem Inhalte überzeugen sollten, bevor Sie mich anklagen."

Frau Secherin erhob schnell den Kopf und sah Ursula mit der höchsten Ueberraschung an.

"Wie," rief sie aus, "Sie wagen —?"

"Mein Gott, Madame, Nichts ist einfacher. Der Namenstag meines Mannes kommt heran und da habe ich Herrn Chopinelle Bezugs einer Herrn Secherin von mir zugeordneten Ueberraschung einen Auftrag gegeben. In der Voraussicht, daß Herr Chopinelle von diesem Fall nicht allein mit mir sprechen könnte, und wünschend, daß Alles ein Geheimniß bleibe, hatte ich ihn gebeten, mir einige Worte darüber zu schreiben. Das ist das große Geheimniß, Madame, um welches es sich handelt."

Von einer furchtbaren Beklemmung erlöst, um-

armte ich Ursula. Ihr Benehmen war ein so einfaches, so unbefangenes und natürliches, daß ich mir meinen Argwohn gegen sie bitterlich vorwarf.

Ich sagte zu Frau Secherin:

Sie sehen wohl, Madame, daß Sie sich täuschten.

Frau Secherin war starr vor Erstaunen. Sie hielt ihre Augen fortwährend auf den Brief geheftet und schien das Gehörte nicht glauben zu können.

„Wie,“ sagte sie, zu sich selbst sprechend: „ich sollte mich so sehr getäuscht haben und beobachte sie doch schon so lange! Nein, nein,“ fuhr sie lebhaft fort, indem sie den Brief rasch erbrach, „ein Mutterherz täuscht sich nicht. Weshalb sollte ich einen solchen Widerwillen gegen diese Frau empfinden? Ich bin weder ungerecht, noch rachsüchtig, nein, nein — sie muß starfbar sein und ist es!“

Hiemit ging sie, nach ihrer Brille suchend, auf die Lampe zu, um den Brief zu lesen.

Das Gesicht meiner Cousine blieb unbeweglich. Lächelnd sagte sie zu Chopinelle:

„Nun, mein Herr, mit unserer Ueberraschung ist's vorbei.“

Der Unterpräfekt sah Ursula ganz verwirrt, ganz verstört an, ergriff dann plötzlich seinen Hut und stürzte nach der Thüre.

Hier aber stieß er auf Herrn Secherin, der ihn beim Arm ergriff, zurückhielt und lachend sagte:

„Wie, Sie wollen schon fort, Chopinelle? Sind Sie toll? Und die Revanche im Écarté, welche Sie mir zu geben haben? Nein, nein, so entkommen Sie mir nicht!“

„Endlich, mein Sohn, bist Du da,“ rief Frau Secherin aus, die noch immer den geöffneten Brief in der Hand hielt, ohne die Augen darauf geworfen zu haben, „jetzt wird sich Alles aufklären.“

Herr Secherin hatte den Unterpräfekten in's Zimmer

zurückgezogen und hielt ihn noch immer am Arme fest.
 „Aufklären? Was soll sich denn aufklären, Mutter?“

„Ach, mein Freund, eine schreckliche Geschichte,“ versetzte Ursula schnell und heiter. „Stelle Dir einmal vor, Herr Chopinelle hat mir so eben heimlich einen Brief zugesteckt. Mein Gott, ja, sehr geheimnißvoll, gerade, als hätte es sich um eine förmliche Liebeserklärung gehandelt — weißt Du aber, was dieser Brief enthält? Ei, ich muß mich nun wohl entschließen, Dir es mitzutheilen! Er enthält einige Angaben Betreffs einer Ueberraschung, welche ich Dir zu Deinem Namenstage zgedacht und womit ich Herrn Chopinelle beauftragt hatte. Da es sehr wahrscheinlich war, daß ich keine Gelegenheit haben würde, mich mit Herrn Chopinelle allein darüber zu unterhalten, so bat ich ihn, mir darüber zu schreiben, damit Niemand Etwas erfahren sollte. Zum Unglück ist jetzt Alles verrathen und ich kann mich an Deiner Ueberraschung nicht mehr ergötzen.“

„Ei, ei, das ist wahr, übermorgen ist St. Benediktstag,“ sagte Herr Secherin. „Wie, liebe Frau, so verziehst Du mich und nimmst den guten Chopinelle zum Mitverschworenen? Ei, ei, Herr Unterpräfekt! Sie wollen sich mit meiner Frau gegen mich verbinden?“ fügte er laut lachend hinzu: „Sie verschwören sich also zusammen, um mir Ueberraschungen zu bereiten?“

„Eine Ueberraschung!“ rief Frau Secherin aus, einen durchbohrenden Blick auf Ursula werfend. „Wir wollen sehen.“

Und sie schlug den Brief auseinander.

Herr Chopinelle wurde blaß wie eine Leiche.

Ich zitterte. Eine entsetzliche Ahnung sagte mir, daß Ursula mit ihrer Geistesgegenwart, die mich verwirrte, und mit Hülfe einer fecken Lüge irgend einen furchtbaren Ausbruch bloß verzögert hätte.

Die Unruhe des Herrn Unterpräfekten mußte mich

überzeugen, daß der fragliche Brief in der That ein Liebesbrief sei.

Ich wollte, koste es, was es wolle, noch einen letzten Versuch machen, Ursula zu retten und sagte daher, das Beben meiner Stimme zu verbergen strebend, zu Herrn Secherin:

Sie wissen, lieber Vetter, daß solche Ueberraschungen heilig sind, daß man sie ehren muß.

„Gewiß, das will ich meinen! Mutter, ich bitte Sie deßhalb, diesen Brief nicht zu lesen. Geben Sie ihn Ursula und ihrem Mitverschworenen zurück, damit sie ihre Abscheulichkeiten weiter treiben können. Ich werde mir den Anschein geben, als wüßte ich Nichts davon.“

„Geben Sie, geben Sie den Brief, Madame!“ rief Herr Chopinelle, die Hand ausstreckend.

Diese Hand zitterte wie Espenlaub.

Ich glaubte, Alles sei verloren.

Da ergriff Ursula, welche kein Auge von ihrer Schwiegermutter gewendet und sich ihr verstoßen genähert hatte, in diesem Augenblicke lautlachend den Brief und rief:

„Liebe Mutter, es darf kein Verzug stattfinden. Auch Sie sollen Nichts von der Ueberraschung erfahren.“

„Bravo! Bravo! mach' Dich davon, Frauchen! mach' Dich davon!“ rief Herr Secherin.

Ursula eilte blitzschnell aus dem Zimmer.

Ich folgte ihr unwillkürlich und eben so Herr Chopinelle, der, als wir außerhalb des Salons waren, sich verstoßt den Schweiß von der Stirne wischte und ausrief:

„Welche Kaltblütigkeit! — Sie hat uns gerettet! — Ah, welche Frau! welche Frau!“

Sobald wir allein waren, zerriß Ursula den Brief und steckte die Stücke in die Tasche.

Ah, Ursula, sagte ich mit dem Tone des Vor-

wurfs, ich zittere noch; was für eine schreckliche Lehre! Will's Gott, geht sie nicht verloren!

„Sie können sich rühmen, eine merkwürdige Geistesgegenwart zu besitzen. Ohne Sie war Alles entdeckt! Ich habe keinen Blutstropfen mehr in den Adern!“ sagte Herr Chopinelle, noch immer bestürzt. „Ach, Ursula, was für eine Frau sind Sie!“

Hätte ich noch den geringsten Zweifel gehegt, so hätten mich die letzten Worte des Herrn Chopinelle vollends aufklären müssen.

Meine Cousine betrachtete uns Beide mit einem Blick des höchsten Erstaunens; dann sagte sie lachend zu mir:

„Ei, was da? Sprichst Du im Ernst, gute Mathilde? Was willst Du denn mit Deiner „schrecklichen Lehre?“ Weßhalb sagst Du mir das? Was kann zwischen derselben und einer unschuldigen Ueberraschung, welche fast entdeckt worden wäre, für ein Zusammenhang stattfinden? Sollte man nicht glauben, es handle sich um eine ernste Sache? Meinst Du etwa auch, wie meine Schwiegermutter, es sei von einer Liebeserklärung die Rede?“

Diese schamlose und spöttische Zuversichtlichkeit flößte mir Schrecken ein und machte mich verstummen.

Der Unterpräfekt, nicht weniger betäubt, sah mich an und sagte albern:

„Es ist staunenerregend — man sollte es kaum glauben — ach, diese Frau!“

Ursula verdoppelte ihr Gelächter und sagte:

„Sie auch, Herr Chopinelle? Sie sind verwirrt, Sie erblaffen, rühmen meine Geistesgegenwart, welche, wie Sie sagen, verhinderte, daß Alles entdeckt wurde! Wahrhaftig, ich bin außer mir über die Unruhe, welche ich Ihnen durch Ertheilung dieses geringfügigen Auftrags verursachte. Aber wissen Sie wohl, daß Sie nicht sehr gewandt sind?“ septe sie mit verächtlichem

Lächeln hinzu, „wissen Sie wohl, daß Ihr verstörtes, erschrecktes Benehmen hinreichend gewesen wäre, dem Verdachte meiner Schwiegermutter einen Schein von Wahrscheinlichkeit zu verleihen? Für einen zukünftigen Staatsmann haben Sie sich selbst sehr wenig in der Gewalt — und noch dazu wegen einer Kinderei. Wie wäre es erst gewesen, so es sich um etwas Ernstes gehandelt hätte. Ich hege starke Zweifel, ob Sie in der Politik Ihren Weg machen werden, mein guter Herr Chopinelle!“

Wie, rief ich, empört über so viel Frechheit, unwillkürlich aus: Wie, wenn Dein Mann den Brief gelesen hätte?

„Dann hätte er erfahren, was für ein Angebinde ich ihm zu seinem Namenstage hatte bescheeren wollen, und das ist Alles.“

Und hiemit blickte mich Ursula fest an, ohne zu erröthen.

Ihre Physiognomie war so ruhig und heiter, als hätte sie die Wahrheit gesprochen.

Wir waren in dem Vorzimmer stehen geblieben und Herr Secherin traf uns, indem er noch immer lachte.

So wie Ursula ihn erblickte, rief sie aus:

„Deine Mutter ist wohl über diese Kinderei sehr aufgebracht, nicht wahr? Alles wohl erwogen, ist mein Thun in der That sehr schlecht. Mein Gott, jetzt kommt mir in den Sinn, daß ich vielleicht aus-
sah, als fürchtete ich, Du möchtest diesen Brief lesen. Sieh, ich bin fest überzeugt, daß Deine Mutter in diesem Sinn zu Dir gesprochen haben wird, und sie hatte Recht, denn der Schein ist gegen mich.“

„Ha, ha, ha,“ lachte Herr Secherin, „bist Du verrückt mit Deinem Schein? Im Gegentheil und zu meinem großen Erstaunen hat die Mutter mich, als Du weg warst, starr angesehen, ohne ein Wort zu sprechen, statt darüber zornig zu sein, daß Du es gewagt, ihr

den Brief aus der Hand zu reißen. Dann hat sie meinen Arm verlangt, um auf ihr Zimmer zu gehen, und ich habe kein Wort aus ihr herausbringen können."

Ursula schüttelte traurig den Kopf und sagte:

"Siehst Du, mein Freund, das wußte ich wohl. Nun zürnt mir Deine Mutter. Wie sehr bin ich böse auf mich, daß ich so unbesonnen handelte! Siehst Du, das kann ich mir nie verzeihen."

Und eine Thräne glänzte in Ursula's Auge.

"Nun, nun," rief ihr Mann gerührt aus, "Du wirfst Dich doch darüber nicht beunruhigen, und Dir um einer solchen Lapperei willen Kummer machen, wenn ich Dir sage, daß die Mutter kein Wort gesprochen hat. Sei doch ruhig!"

"Gerade darum. Ihr Stillschweigen ist eine Anklage gegen mich. Sie fühlt sich bitter verletzt und wird diese Thorheit für einen Mangel an Ehrfurcht gegen sie gehalten haben."

Herr Chopinelle skifirte sich, während Herr Secherin seine Frau tröstete.

Ich schützte Migräne vor, um auf mein Zimmer zu gehen.

Ursula und ihr Mann gaben mir bis an die Thüre das Geleite und wünschten mir gute Nacht.

Ich blieb allein.

Ursula war schuldig — ich konnte darüber nicht den geringsten Zweifel mehr hegen.

Mein Herz zog sich krampfhaft zusammen. Ich empfand eines der peinlichsten Gefühle, welche ich je empfunden. Ursula hatte mich belogen, stets belogen!

Sie war falsch.

Ihre thränenreiche Schwermuth, ihre träumerische Trauer, ihre idealen Bedürfnisse, ihre Skrupel, welche an Allem, was nicht das höchste Zartgefühl zeigte, Anstoß nahmen: alles dieses war nur Schein, nur Spiel gewesen.

Ich hatte Mitleid mit ihren moralischen Leiden gehabt, und sie litt nicht. Sie hatte einen Fehltritt begangen, und noch dazu, ohne von der Leidenschaft, von der hinreißenden Gewalt, welche ein ausgezeichnet begabter Mann üben kann, entschuldigt zu werden. Sie hatte ihre Pflichten einem lächerlichen Menschen zum Opfer gebracht, über welchen sie erröthete, denn sie verleugnete und verhöhte ihn mit unerschütterlicher Zuversicht.

Während des Auftritts, welcher sie ins Verderben stürzen konnte, war ihre Stirne ruhig und ungebeugt geblieben. Sie hatte den Sturm mit einer Kaltblütigkeit, mit einer Berwegenheit beschworen, die mich erschreckten.

Diese Entdeckung that mir entsetzlich weh. Ach, ich bekenne es mit Scham, daß die Bitterkeit meiner Enttäuschung vielleicht noch durch den Unwillen wuchs, welchen man stets empfindet, wenn man der Narr seiner eigenen Güte war.

Und dennoch, nein, nein — jemehr ich meine Erinnerung befrage, desto mehr kommt es mir vor, daß ich besonders durch die Vorstellung niedergebeugt worden sei, ich hätte nun keine Schwester mehr, denn die, auf welche ich so viele Hoffnungen gründete, war ja meiner Freundschaft nicht mehr würdig.

Ich verbrachte eine sehr traurige und unruhige Nacht.

Am nächsten Morgen, als ich kaum erwacht war, sagte mir meine Kammerfrau, Herr Secherin hätte schon mehrmals angefragt, wann ich ihn empfangen könnte. Er hätte durchaus mit mir zu sprechen.

Ziemlich beunruhigt, kleidete ich mich schnell an und ließ dann meinen Better rufen.

Er kam sogleich und schien traurig und sorgenvoll.

Was haben Sie mir zu sagen, Better?

„Etwas sehr Wichtiges, Cousine. Da Sie zur

Familie gehören und die beste Freundin meiner Frau sind, dürfen wir kein Geheimniß vor Ihnen haben. Stellen Sie sich einmal vor, was mir zustößt. Es ist wie ein Dachziegel, der einem auf den Kopf fällt. Nie hätt' ich's geahnt. Aber wenn alte Leute sich einmal Etwas in den Kopf setzen —"

Ich verstehe Sie nicht, Better.

„Hätten Sie jemals geglaubt, daß meine Mutter so hart und ungerecht gegen meine arme Frau sein könnte? Nun, und dennoch ist's so. Die Nacht hat mir Ursula Alles mitgetheilt, indem sie in Thränen ausbrach. Es zerriß mein Herz. Sollten Sie sich wohl vorstellen, daß Mama sie ungerecht behandelt, wenn ich nicht gegenwärtig bin, sie ausschilt, mit ihr hadert, und Ursula — wie ein armes Gotteslamm, das sie ist — Alles leidet, ohne sich zu beklagen! Der gestrige Auftritt mußte das Maas voll machen.“

Der gestrige Auftritt?

„Freilich. Ursula hat mir Alles erzählt. Der alberne Verdacht meiner Mutter Betreffs des Briefes des Herrn Chopinelle hat meine Frau besonders tief verletzt, und sie hatte wohl Grund dazu. Denn, sagte meine Frau diese Nacht zu mir, Du begreifst wohl, mein armer Wolf, daß ich Stillschweigen beobachten konnte, so lange es sich um gleichgültige Dinge handelte, jetzt aber, wo es einen Argwohn betrifft, der deine und meine Ehre antastet, jetzt kann ich nicht länger schweigen; denn das hieße ja beinahe zugeben, daß deine Mutter Recht habe. Aber so geht es,“ rief Herr Secherin laut aus, „Schwiegermütter und Schwiegertöchter sind wie Feuer und Wasser, wie der Teufel, der beichten soll. Ich hätte das Alles erwarten sollen, doch auch wieder nein, denn meine arme Frau sagte ja kein Wort, sondern gab Mama in Allem nach. Sie ist so gut, so himmlisch gut!“

Und er ging in heftiger Bewegung hin und her.

Ich sah ein, daß Ursula, befürchtend, ihre

Schwiegermutter möchte ihr zuvorkommen, ihrem Manne Alles mitgetheilt und ihren ganzen Einfluß aufgeboten habe, um sich unschuldig darzustellen.

Wenn auch über das Gebahren Ursula's empört und über die Verblendung ihres Mannes betrübt, wollte ich dennoch kein Wort sagen, welches seinen Verdacht erwecken konnte, sondern bemühte mich nur, den Unwillen zu beschwichtigen, welchen er gegen seine Mutter zu hegen schien.

Alles das wird sich geben, lieber Better, sagte ich, Sie wissen, das Herz einer Mutter ist stets etwas argwöhnisch und eifersüchtig. Es ist dies der Fehler der wahren Zärtlichkeit.

„Ich zürne ihr deßhalb auch nicht, der guten Frau. Ich möchte ihr nur ganz einfach sagen: Sie behaupten, Mamma, Herr Chopinelle mache meiner Frau seit drei Monaten den Hof? Gut, gerade seit drei Monaten benimmt sich meine Frau zärtlicher gegen mich, denn je. — Und wirklich, Cousine, es ist so. Sie können sich nicht vorstellen, wie mich Ursula besonders seit drei Monaten hätschelt und verzieht. Da ist ihr dicker Wolf hier und ihr guter Hund da, denn Ursula macht es, wie ihre Tante mir zu thun befahl, ich muß ihr nachrühmen, daß sie diese artigen Schmeichelnamen für solche Augenblicke aufbewahrt, wo wir allein sind. Mit einem Wort, ich muß Ihnen sagen, daß ich niemals, gar niemals glücklicher, zufriedener und heiterer war, als die letzten drei Monate her. Das sind keine Träume, keine eiteln Worte — es ist die Wahrheit. Ich habe sie empfunden und empfinde sie noch. Ha, ha, ha,“ fügte er herzlich lachend hinzu, „meine Frau in Chopinelle verliebt? Wie kann man auf einen solchen Einfall kommen? Das ist Unsinn! Und wie Ursula mir noch diese Nacht sagte, wenn sie nicht besorgt hätte, Chopinelle vor den Kopf zu stoßen und ihn gegen die Vicinalstraße einzunehmen, welche für meine Fabrik so nothwendig ist, so

würde sie ihn mit seinen Duetten schon lange zum Senker geschickt haben. Er langweilt sie fürchterlich, er zerreißt ihr die Ohren, denn statt zu singen, scheint er zu schreien wie ein heiserer Teufel, wenigstens sagt Ursula so. Auch auf mich hat es zuweilen einen derartigen Eindruck gemacht, aber da ich Nichts davon verstehe, so schwieg ich. Ich frage: wo hat Mama ihren Kopf, daß sie sich derartige Sachen einbildet? Ein so fader, dummer, dicker Kerl! Der Chopinelle muß wirklich sehr lächerlich sein, denn ihrer Thränen ungeachtet, hat meine arme Ursula diese Nacht so viel über ihn gescherzt, daß wir am Ende über ihn lachten, wie zwei Kinder. Sie ist so spaßhaft, so munter, meine Frau, wenn sie es sein will. Sie haben davon keinen Begriff, Cousine, denn in Ihrer Gegenwart thut sie sich Zwang an, um nicht von schlechtem Ton vor Ihnen zu erscheinen, aber sind wir allein, ei, da ist sie lustig! Deshalb thut es mir auch so weh, sie betrübt zu sehen, deshalb muß man auch ein Herz von Stein haben, um sie zu kränken, das arme, theure Lamm. Und Mama, die doch sonst so gut ist, hegt gerade gegen sie einen unbegründeten Widerwillen — sie, sie!“

Ich bin überzeugt, lieber Vetter, daß Ursula sich Nichts vorzuwerfen hat, aber Sie wissen ja, das Alter ist argwöhnisch, und dann will es mich auch bedünken, als hätte Ihre Frau Mutter bis jetzt noch Nichts gegen Ihre Frau gesagt.

„Freilich, nein, aber sehen Sie, das kann nicht ausbleiben. Jetzt begreife ich das Gebahren Mama's am gestrigen Abend. Es ist ihr eigenthümlich, nie Etwas halb zu thun, sehen Sie. Dieses Stillschweigen verkündigt einen heftigen Auftritt. Ich kenne die Mutter. Sie spricht nur, wenn Sie Etwas zu sagen hat, aber dann wird sie furchtbar.“

Selbst Familien, in welchen die größte Eintracht herrscht, sind gegen solche Streitigkeiten nicht geschützt,

lieber Better, aber diese leichten Stürme gehen vorüber und sind bald vergessen.

„Gewiß, aber, es wäre, wie Ursula meint, um den Stürmen, von welchen Sie sprechen, auszuweichen, vielleicht für uns und Mama besser, wenn wir etwas mehr getrennt von einander lebten. Zwei Büchschüsse von hier entfernt steht ein sehr artiges Haus zu verkaufen: wir beziehen es mit meiner Frau und überlassen dieses hier der Mutter, denn Sie begreifen wohl, daß für ihre Bequemlichkeit hier mehr gesorgt wäre, denn, wie Ursula sagt, geschieht doch Alles nur zum Besten Mama's.“

Ihre Mutter verlassen, Better? Sehen Sie sich wohl vor; sie ist seit so langer Zeit daran gewöhnt, bei Ihnen zu leben.

„O, das hieße sie ja nicht verlassen, wir werden sie täglich besuchen, eher zwei und dreimal, als einmal. Und dann, sehen Sie, hat Ursula trotz ihrem gesunden Aussehen, eine sehr schwache Brust. Die Mahlzeitstunden Mama's sind so verschieden von denen, an welche meine Frau gewöhnt ist, daß es ihr die größte Anstrengung verursacht, sich darein zu finden. Auf die Dauer müßte es sie krank machen. Sie hat, so lange sie im Stande war, gekämpft, ohne Etwas zu sagen, die arme Kleine, nun aber hat sie mir bekannt, daß sie es nicht länger zu ertragen vermag.“

Sie sind demnach beinahe entschlossen, sich von Ihrer Mutter zu trennen? Dieser Entschluß ist ein sehr wichtiger und es will mich bedünken, als sei er zu rasch gefaßt worden. Gestern dachten sie noch nicht daran.

„Nein, allerdings noch nicht — — das heißt, zuweilen hat meine Frau so beiläufig mit mir davon gesprochen. Diese Nacht aber machte sie mir begreiflich, daß es nach all dem Vorgefallenen für Mama und uns das Passendste wäre, und ich bin ganz mit ihr einverstanden. Jetzt, da ich weiß, daß Mama un-

gerecht gegen meine Frau ist, müßte das früher oder später doch Kälte in unsern Umgang bringen. Finden Sie nicht, Cousine, daß wir Recht haben, wenn wir so handeln? O, Ursula hat mir auf der Stelle gesagt: befrage vor Allem Mathilde, und laß uns ihrem Rath folgen."

Da Sie mich um Rath fragen, Better, so muß ich Sie auffordern, sich noch zu gedulden. Ihre arme Mutter ist nicht auf diese plötzliche Trennung vorbereitet. Es wäre ein schrecklicher Schlag für sie.

"Meinen Sie, Cousine?"

Aber Sie, fühlen Sie denn Nichts?

"Allerdings, ich würde einen fürchterlichen Schmerz empfinden, so davon die Rede wäre, Mama ganz zu verlassen — ich weiß nicht einmal, ob ich mich überhaupt dazu entschließen könnte; aber es handelt sich ja nur darum, uns zwei kleine Büchschenshüßle von diesem Hause entfernt niederzulassen."

Troßdem, glauben Sie mir, würde dieser Entschluß für Ihre Mutter sehr verlegend sein. Uebereilen Sie sich nicht, folgen Sie mir, warten Sie und überlegen Sie die Sache.

Hier trat eine von den Mägden der Frau Secherin ein und sagte zu meinem Better:

"Herr Secherin, Madame läßt Sie bitten, zu ihr zu kommen. Sie bittet auch die gnädige Frau, Sie zu begleiten. Sie wartet in dem Zimmer mit den drei Fenstern."

"In dem Zimmer meines verstorbenen Vaters?" fragte mein Better, indem er mich mit dem Ausdruck des Erstaunens und der Furcht ansah, "was gibt es denn Außerordentliches? Seit dem Tode meines Vaters geht meine Mutter nie in dies Zimmer, als um zu beten; es ist für sie wie eine Kapelle. Hören Sie, Cousine, Sie haben keinen Begriff von der Traurigkeit und Furcht, die mir das verursacht. Ich kenne meine Mutter; es wird etwas sehr Ernstes geben."

Sehr erstaunt darüber, ebenfalls von Frau Secherin gerufen worden zu sein, folgte ich meinem Better mit finsterner Ahnung.

Ich habe von dieser Familienscene eine lebhafte Erinnerung bewahrt.

Mein Gespräch mit Herrn Secherin gab mir einen deutlichen Beweis an die Hand, daß Ursula, weit entfernt, durch die Gemeinheit ihres Mannes zu leiden, sich vielmehr stellte, als theilte sie dieselbe, um dadurch ihren Einfluß auf ihn noch mehr zu befestigen.

Die List, die Gewandtheit meiner Cousine setzten mich in Schrecken.

Ich nahm mir vor, dieses Haus bald zu verlassen; ich bereute es, hergekommen zu sein; denn eine geheime Ahnung sagte mir, daß diese Reise verderblich für mich sein würde.

Indem ich meiner Kindheit dachte, der Demüthigungen, welchen Fräulein von Maran meine Cousine um meiner willen ausgesetzt, indem ich meine Stellung mit der ihrigen verglich, begann in mir die Ueberzeugung lebendig zu werden, daß Ursula, der fortwährenden Versicherungen ihrer Liebe zu mir ungeachtet, zu falsch, arglistig und selbstsüchtig sei, um nicht im höchsten Grade neidisch zu sein. Ich fühlte unbestimmt, sie könne mir die scheinbaren Vorzüge nicht verzeihen haben, welche ich vor ihr voraus hatte, und sie werde früher oder später nach Rache trachten.

Die Kaltblütigkeit und Reckheit, welche sie am vorigen Tage entwickelt hatte, erschreckten mich.

Eine so junge, so schöne, so kecke, gewandte und verdorbene Frau erschien mir als das gefährlichste Geschöpf von der Welt.

Ueber Nichts erröthend, Alles wagend, mit unerschütterlicher Unverschämtheit lügend, die Gabe der Thränen mit dem bezauberndsten Lächeln vereinigend, geistreich, reizend und gemüthlos — was konnte sie

nicht Alles unternehmen? Wer vermochte ihr zu widerstehen? Was mußte ihr nicht gelingen?

Herrn Secherin zu seiner Mutter folgend, dachte ich der unbeschreiblichen Geschicklichkeit, womit Ursula ihren Mann auf die Entdeckung vorbereitet hatte, welche Frau Secherin ihm zweifelsohne machen wollte.

So betrat ich mit Herrn Secherin das Zimmer, in welchem seine Mutter uns bereits erwartete.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Frau und die Schwiegermutter.

Der Anblick dieses Gemaches hatte etwas Impo-
santes, Finsteres.

Die Wittve des verstorbenen Herrn Secherin hatte dieses Gemach frommer Erinnerung zufolge ganz in dem Zustande gelassen, in welchem es bei dem Tode ihres Gatten sich befand. Da und dort erblickte man auf den Möbeln noch Arzneigläser, auf einem Schreibtisch einen halbvollendeten Brief, ohne Zweifel den letzten, welchen der Verstorbene geschrieben. Dieser Brief war mit einer Glasglocke bedeckt.

Es war dieses Zimmer, da es stets verschlossen, feucht und kalt, wie das Grab, die Wände düster, und das schwache Tageslicht, welches durch die halbgeöffneten Jalousieen drang, vermehrte noch die verzweiflungsvolle Traurigkeit dieses Ortes, an welchem Alles auf eine so auffallende und betrübende Weise an Tod und Strafen erinnerte.

Ich zitterte unwillkürlich. Mein Better erblaßte und näherte sich seiner Mutter mit ehrerbietiger Scheu.

Frau Secherin war, wie gewohnt, schwarz gekleidet, hatte aber das weiße Häubchen, welches sie sonst trug, mit einer Wittwenhaube vertauscht. Ihre Haare fielen in Unordnung unter diesem traurigen Kopfspuße hervor, ihre grauen Augenbrauen waren zusammengezogen, ihre Lippen schmerzhaft gepreßt, ihr Gesicht trug einen Charakter der Traurigkeit, des Leidens und der Strenge, der mich tief ergriff.

Mit einem Mal streckte, ohne ein Wort zu sprechen, Frau Secherin ihrem Sohn die Arme entgegen. Er warf sich weinend hinein, und einige Augenblicke hielt sie ihn eng umfaßt, mit erstickter Stimmeprechend:

„Mein Kind, mein armes Kind — Muth!“

Herr Secherin sagte, seine Augen trocknend, mit sichtlicher Rührung:

„Mein Gott; Mama, weshalb denn lassen Sie uns hieher kommen, in das Zimmer meines Vaters? Das ruft Ihnen und auch mir sehr schmerzliche Augenblicke in's Gedächtniß zurück. Das thut Ihnen wehe — das ist nicht gut.“

„Dieser Ort ist mir heilig, mein Kind. Du weißt, ich gehe oft hieher, um mein Gebet zu verrichten. Es ist ein geweihter Ort, und es kommt mir vor, als ob Dein armer Vater mich hier besser sähe und hörte, denn anderswo.“

Hierauf wandte sie sich zu mir mit den Worten:

„Gnädige Frau, Sie gehören zu der Familie und sind ein Engel der Tugend und Güte. Deshalb habe ich mir erlaubt, Sie hieher zu rufen. Sie hegen Freundschaft für meinen Sohn, Sie wissen, daß er redlich und gut, und werden uns nicht verlassen. Sie werden nicht gegen uns sein, sondern für das Recht, nicht wahr?“

Und Frau Secherin streckte mir ihre zitternden Hände entgegen.

Madame, sagte ich, ich weiß nicht, womit ich —

„Ich will Ihnen Alles sagen, und obschon Sie von

dieser unseligen Frau Schwester genannt werden, so werden Sie dennoch gerecht sein; ich bin davon fest überzeugt. Sie können Nichts mit den Boshaften gemein haben."

Herr Secherin sah mich an und machte mir ein Zeichen des Einverständnisses, als wollte er sagen, daß er die Gedanken seiner Mutter erriethe.

Diese ergriff die Hände ihres Sohnes, blickte ihn mit rührender Innigkeit an und sprach mit tiefbewegter Stimme:

"Mein Kind, wenn Dir ein großes Unglück widerföhre, so würdest Du zu mir kommen, um Trost bei mir zu holen, nicht wahr? Ich würde Dir Alles ersetzen, was Du verloren hättest. Du würdest nie ganz unglücklich sein, so lange Du mich besähest, nicht?"

"Aber, Mama, weshalb sagen Sie mir das?"

"Höre, höre, ich sage Dir das, um Dir zu beweisen, daß der Herr die nie verläßt, welche gut und redlich sind — verstehst Du mich? Wenn ein falsches, boshaftes Herz sie betrügt, nun wohl, so finden sie zu ihrem Troste ein Herz, welches ihnen ganz ergeben ist — das Herz einer Mutter, und vergessen darob die unwürdigen Geschöpfe, durch welche sie betrogen wurden. — Muth, mein armes Kind, Muth!"

Zweifelsohne wollte Frau Secherin ihren Sohn auf den schrecklichen Streich vorbereiten, welchen sie ihm beibringen wollte, indem sie ihm die Aufführung Ursula's enthüllte.

Herr Secherin schien über diese Einleitungen ungeduldig zu werden.

Endlich vermochte auch seine Mutter ihren Zorn nicht länger zu zügeln und rief aus:

"Du mußt sie verlassen — sie wegschicken, ohne sie wieder zu sehen — hörst Du? das ist's, was sie verdient, aber ich bleibe Dir, ich!"

"Aber noch einmal, Mutter, erklären Sie sich."

"Nun?"

„Nun, Mutter?“

„Mein Sohn, Deine Frau betrügt Dich!“ sagte Frau Secherin mit bebender Stimme, indem sie ihren Sohn voll Rührung ansah.

Sie erwartete sicherlich einen heftigen Ausbruch, wie ward ihr daher, als ihr Sohn blos die Schultern zuckte und weiter Nichts antwortete, als:

„Hören Sie, Mutter, lassen wir das. Ich weiß, was Sie mir sagen wollen; Sie wollen von Chopinelle sprechen. Ei, das hat, unter uns gesagt, keinen gesunden Sinn und Menschenverstand.“

Es ist unmöglich, das Erstaunen der Frau Secherin zu schildern, als sie ihren Sohn eine Entdeckung, welche sie für niederschmetternd hielt, so aufnehmen sah. Ihr mütterlicher Instinkt erklärte ihr aber die Sache sogleich und sie rief aus:

„Sie ist mir zuvorgekommen!“

Und hiemit verhüllte sie sich mit den Händen das Gesicht.

„Nun ja,“ versetzte Herr Secherin, „ja, meine Frau hat mir gestern gesagt, daß Sie zu glauben scheinen, der Brief, welchen ihr Chopinelle übergab, sei ein Liebesbrief gewesen; sie hat mir gesagt, daß Sie glaubten, dieser Mensch liebte sie und werde von ihr geliebt. Nun gut, Mama, Sie haben sich getäuscht, Sie haben schlecht gesehen. Sprechen wir nicht mehr davon und umarmen Sie mich. Wäre ich weniger vertrauensvoll gegen Ursula gewesen, so hätte mir das vielen Kummer verursachen können, denn es hätte mir Argwohn gegen meine arme, gute Frau eingeblüht.“

Mein Better schien so vollkommen beruhigt, so blind überzeugt von der Treue seiner Frau, daß seine Mutter einen entscheidenden Streich führen wollte, weil sie erkannte, daß Schonung unnütz.

Sie richtete sich hoch empor, ruhig und imposant, erhob die Arme gen Himmel und rief mit begeistertem

Tone, der tief aus ihrem innersten Herzen zu kommen schien:

„Bei dem heiligen Andenken an Deinen Vater, und so wahr ein Gott im Himmel lebt — möge ich für ewig als Gotteslästerin büßen, wenn Deine Frau nicht strafbar ist!“

Diese Anklage war fürchterlich — diese feierliche Bethörung hatte in dem Mund einer frommen und strengen Frau ein solches Gewicht, daß Herr Secherin, seines Vertrauens auf Ursula ungeachtet, todtblaß wurde.

Unbeweglich, starren Blickes, betrachtete er seine Mutter voll unbeschreiblicher Angst.

Ich war nicht minder erstaunt, als erschreckt über den Ausdruck des Schmerzes, der Wuth, der Verzweiflung, welches den sonst so gutmüthigen Zügen des Herrn Secherin beinahe den Charakter wilder Energie verlieh.

„Die Beweise, die Beweise hievon, Mutter!“ rief er aus.

„Beweise? Du forderst Beweise? Und ich habe Dir geschworen und ich schwöre Dir bei dem geheiligten Andenken Deines Vaters,“ sagte Madame Secherin mit dem Tone schmerzlichen Vorwurfs.

„Mein Gott, mein Gott! Ist's denn möglich, ist's möglich!“ rief Herr Secherin aus, sich niederbeugend und den Kopf in die Hände bergend.

Seine Mutter fuhr fort.

„Gestern hatte ich einen Beweis in Händen, ich bin fest davon überzeugt, allein dieser Teufel hat ihn mir entrissen. Ihre Frechheit hatte mich so verwirrt, daß ich kein Wort zu sagen vermochte. Und dann wollte ich mich zuvor sammeln und den guten Gott um Rath fragen. Diese ganze Nacht habe ich die Sache überlegt. Ich habe mir ins Gedächtniß zurückgerufen, was immer ich beobachtet hatte: ihre Zeichen des Einverständnisses, ihr Benehmen. Ich flehte den Himmel an,

mich aufzuklären. Diesen Morgen ging ich hieher, kniete nieder und habe Deinen armen Vater, der uns sieht und hört, gebeten, mir ebenfalls seinen Geist einzuhauchen. Mein Flehen ist erhört worden. Ich fühlte mich so überzeugt von dem, was ich Dir sage, daß ich einen Eid darauf schwöre, hörst Du, einen heiligen Eid. Du kennst mich, ich würde lieber sterben, als einen Unschuldigen anklagen. Ich werde doch meine Seele nicht durch eine Gotteslästerung der ewigen Verdammniß überliefern. Es muß daher eine Offenbarung von oben sein, welche mir sagt, daß diese Unglückliche strafbar ist."

"Es ist wahr — meine Mutter würde Gott nicht lästern; sie muß Ihrer Sache sehr gewiß sein, und dennoch — mein Gott, was soll ich glauben? murmelte Herr Secherin mit dumpfer Stimme, seine geballten Fäuste heftig gegen die Stirn drückend.

Seine Mutter erhob mit flehendem Blick ihre Augen gen Himmel, näherte sich dann ihrem Sohne, legte ihm ihre Hände auf die Schultern und sagte mit dem Ausdruck des Mitleids und unbeschreiblicher Zärtlichkeit:

"Du mußt Deiner Mutter glauben, mein armes Kind, denn der gute Gott erleuchtet sie. Er hat mich ohne Zweifel auserwählt, Dir diesen grausamen Streich beizubringen, weil ich Dich trösten, beruhigen und heilen kann. — Wir werden wieder allein zusammen leben, wie zuvor. O, Du sollst sehen, Du sollst sehen, daß Du die Abwesenheit Deiner schlechten Frau nicht bemerken wirst. Du wirst mich stets an Deiner Seite finden. Ich werde Dir noch näher stehen, als bisher, denn, siehst Du, ich nahm wahr, daß ich Dir weniger nothwendig, seitdem sie hier war, sie. Ich wagte nicht, es Dir zu sagen, aber es that mir wehe, o, sehr wehe! Das vermehrte noch die Traurigkeit, welche mich seit dem Tode meines armen Mannes drückt. Aber für die Zukunft will ich mir Mühe geben, heiterer zu sein.

Ich werde es sein, um Dich zu zerstreuen — ich stehe Dir dafür, Du sollst sehen, Du sollst sehen," — sagte die arme Mutter, indem sie unter Thränen zu lächeln versuchte, „ich werde so glücklich sein, mein Kind wieder ganz allein zu haben, ich werde wieder heiter sein wie in meiner Jugendzeit. Ich versichere Dich, daß Du Dich bei mir nicht einen Augenblick langweilen sollst. Ich habe noch gute Augen und werde Dir Abends vorlesen; da kannst Du dann von der Arbeit ausruhen. Und an Deinem Lager werde ich für Dich zu dem guten Gott beten, von Deiner Mutter gesegnet, wirst Du einschlafen. Wir werden ein friedliches, stilles Leben führen, und ich werde Dich so sehr lieben, o, so sehr, daß Du Nichts vermissen sollst!"

In diesem Augenblick ging die Thüre auf. Ursula trat ein.

Ich bin überzeugt, daß sie den Anfang dieses Gespräches belauscht und ihren Eintritt geschickt angepaßt hatte.

Die Wichtigkeit dieses Auftrittes ahnend, hatte sie die Kofetterie ihres Anzugs verdoppelt.

Noch sehe ich sie eintreten, heiter, lächelnd, unbefangen; nie war sie mir so hübsch vorgekommen.

Ihre kurzen Ärmel ließen ihre wunderschönen, weißen Arme sehen. Ihr Kleid von englischem Mousselin war etwas ausgeschnitten, ließ ihre reizenden Schultern bloß und hob ihren vollendeten Wuchs hervor. Ihr reiches, braunes, auf der Stirn gescheiteltes Haar, fiel in zahlreichen Locken auf ihren Nacken herab und umfloß anmuthig ihr frisches, rosiges Gesicht, während lange, schwarze Wimpern ihre großen, dunkelblauen Augen verschleierten.

Beim Eintreten warf sie, freundlich und anmuthsvoll mit dem Kopfe nickend, ihrem Manne einen verstoßenen Blick zu, und dieser Blick war so zärtlich, so schmachkend, daß Herr Secherin trotz der Qual, un-

ter welcher er litt, erröthete und vor Liebe und Bewunderung zitterte.

Sein bisher durch den Zweifel verfinstertes Gesicht hellte sich plötzlich auf, er richtete auf seine Frau begehrende und entzückte Blicke und schien von diesem Augenblick an durch den unwiderstehlichen Einfluß ihrer verführerischen Schönheit bezaubert zu sein.

Ich wiederhole es, nie in meinem Leben war mir Ursula entzückender vorgekommen.

Meine Cousine stellte sich an, als wäre sie mit dem, was hier vorging, völlig unbekannt.

Sie grüßte ihre Schwiegermutter ehrerbietig, ließ sich nicht fern von derselben auf einen Divan nieder, stützte ihren vollen runden Arm auf die Lehne desselben, schlug ihre Beine übereinander, so daß ihr Kleid den Knöchel des schönsten Fußes von der Welt blicken ließ, welcher zierlich mit einem Pantoffel von braunem Maroquin bekleidet war.

Wenn ich bei einer so ernstlichen Sache bei solchen anscheinend kindischen Einzelheiten mich aufhalte, wenn ich selbst die Stellung Ursula's beschreibe, so geschieht es, weil ich überzeugt bin, daß Alles, bis auf ihre Stellung voll verlockender Koketterie von meiner Cousine mit unglaublicher Gewandtheit berechnet war.

War es wohl Zufall oder ebenfalls Berechnung? Ursula setzte sich gerade in den einzigen Sonnenstrahl, der in das Zimmer drang.

Nie werde ich diesen auffallenden Gegensatz vergessen.

Hier war Ursula in dem Glanze der Schönheit, der Jugend, des frischesten Schmuckes, wie von einem strahlenden Heiligenschein umflossen, der durch das düstere Halbdunkel, welches das übrige Zimmer erfüllte, noch blendender erschien.

Dort, im Schatten, saß die Mutter des Herrn Geherin, in schwarze Trauergewänder gehüllt, blaß, verzweifelt, von Kummer und Alter niedergebeugt.

Ach, als ich die Frage in's Auge faßte, welche so zu sagen zwischen diesen beiden Frauen entschieden werden sollte, von welchen die eine dem Grabe nahe stand, die andere aber im Lenz des Lebens sich befand, da wurde ich von einer tiefen Traurigkeit ergriffen.

Ich sollte einem jener verhängnißvollen Kämpfe beiwohnen, welche in der Laufbahn aller Menschen so oft vorkommen und die heiligsten Gefühle den menschlichen Leidenschaften gegenüberstellen.

Ich empfand innige Theilnahme für die alte, arme Mutter, gerade weil sie alt und Mutter war. Eine schmerzliche Ahnung erfaßte mein Herz. Es fiel mir ein, daß in eben dem Augenblicke, in welchem sie alle Kräfte ihres Herzens aufbot, um ihren Sohn zu trösten, in dem nämlichen Augenblicke, in welchem sie ihm mit rührender Unbefangenheit die Zerstreuungen aufzählte, welche sie für ihn vorbehielt, und ihn fragte: was er wohl dabei vermissen könnte? daß in eben diesem Augenblicke Ursula eintrat, schön, kokett, fest und herausfordernd.

Der mütterliche Instinkt entdeckte zweifelsohne der Frau Secherin die Größe und die Gefahr des Kampfes, welchen sie zu bestehen haben würde.

Ihre Physiognomie hatte bisher nur die zärtlichsten Gefühle ausgedrückt, bei dem Anblick meiner Cousine aber verfinsterte sich ihre Stirne, ihre Züge zogen sich krampfhaft zusammen und drückten Unwillen, Verachtung und Haß aus.

Starr vor Verwunderung über die Keckheit Ursula's, beobachtete Frau Secherin einen Augenblick lang Stillschweigen.

Dann rief sie plötzlich aus:

„Was wollen Sie hier? Hinaus! Hinaus!“

Und sich halb aus ihrem Lehnstuhl erhebend, deutete sie mit einer gebieterischen Gebärde nach der Thüre.

Ursula warf ihrer Schwiegermutter zuerst einen Blick unbefangenen und schmerzlichen Erstaunens zu.

Dann befragte sie ihren Gatten mit einem Blick voll Sanftmuth und Ergebenheit.

„Aber Mama?“ fragte Herr Secherin zögernd.

„Sie soll gehen, soll dieses mir heilige Gemach nicht durch ihre Gegenwart entweihen! Sie ist unwürdig, hier zu bleiben. Sie soll gehen, mein Sohn. Hörst Du, sie soll gehen!“

Herr Secherin machte eine Bewegung der Ungeduld und sagte zu seiner Mutter:

„Aber, Mama, man verdammt die Leute doch nicht ungehört!“

„Du vertheidigst sie? Du vertheidigst sie!“ rief Frau Secherin, die Hände haltend, aus. Dann ließ sie dieselben voller Bitterkeit niedersinken und sagte: „Er vertheidigt sie noch!“

Ursula richtete ihre großen Augen, in welchen eine Thräne zu glänzen begann, auf ihren Mann und sagte mit gerührter, zitternder Stimme:

„Gott, Gott, mein Freund, was soll denn das? Und Sie, Madame,“ wendete sie sich mit flehender Geberde zu ihrer Schwiegermutter, „sagen Sie mir um Gottes willen, was ich begangen habe, um eine solche Behandlung zu verdienen?“

„Was Sie begangen haben? Sie haben meinen Sohn unglücklich gemacht. Sie haben ihn unwürdig betrogen. Doch von nun an hintergehen Sie ihn nicht mehr. Ich habe ihn enttäuscht und er empfindet für Sie den ganzen Abscheu, die ganze Verachtung, welche Sie verdienen.“

Als sie diese mit lauter Stimme ausgesprochenen Worte vernahm, schaute Ursula ihren Mann mit unbeschreiblicher Angst an. Sie barg hierauf ihr Antlitz in ihre Hände und sagte Nichts, als die in dem Tone des bittersten Vorwurfs gesprochenen Worte:

„Ach, mein Freund!“

Hiermit stützte sie ihr Gesicht auf die Lehne des

Divans, so daß man nur noch die bebenden Schultern erblickte.

„Mutter,“ rief Herr Secherin mit dem Fuße stampfend aus, „warum sagen Sie das? Weshalb sagen Sie, ich empfände Abscheu und Verachtung gegen meine Frau?“

„Weil sie das verdient; Du weißt wohl, daß sie es verdient. Komm, komm, mein armes Kind, lassen wir sie.“

Und Frau Secherin machte eine Bewegung, um sich zu erheben.

„Das kann nicht so gehen!“ rief ihr Sohn aus, „man darf meine Frau nicht nur so ohne Weiteres anklagen, ohne Beweise von dem Fehltritt beizubringen, welchen sie, wie Sie sagen, begangen hat. Hören Sie also, Mutter; es handelt sich um das Glück meines ganzen Lebens, und Sie müssen wohl einsehen, daß ich dasselbe nicht so leichtsinnig opfern werde.“

„Leichtsinnig? Leichtsinnig, mein Sohn? Wenn ich Dir geschworen habe, daß diese Frau schuldig ist?“

„Sie ist schuldig, sie ist schuldig — das wird Ihnen zu sagen leicht; — ich aber kann nicht auf mein ganzes Lebensglück Verzicht leisten, weil Sie von einer Sache überzeugt sind.“

„Dein ganzes Lebensglück, sie? Und was bin ich Dir denn?“ rief Frau Secherin unwillkürlich aus.

„Aber, mein Gott, Sie sind meine Mutter, ich ehre Sie, ich liebe Sie zärtlich. Aber,“ fuhr er mit herzerreißendem Ausdruck fort, „ich liebe auch Ursula leidenschaftlich; ich liebe sie, wie man die erste, die einzige Frau liebt, die man je geliebt hat, und niemals werde ich sie opfern. Nein, ich werde sie nun und nimmer Ihren Vorurtheilen opfern, wenn sie nicht gegründet sind —“

„Du klagst mich demnach des Meineids an, unglückseliges Kind?“

„Ich klage Sie nicht an. Sie sagen mir, meine Frau sei strafbar, nun wohl, beweisen Sie es.“

Hierauf versetzte Frau Secherin in dem Tone fürchtbaren Unwillens:

„Du wagst es, noch andere Beweise von mir zu fordern, als den Eid, welchen ich hier ablege im Angesichte Gottes, der mich hört, und bei dem geheiligten Andenken Deines Vaters?“

„Um des Himmels willen, Mutter, werden Sie nicht zornig. Ich möchte nicht an dem zweifeln, was Sie sagen, aber Sie können sich ja auch irren, Sie können durch den Widerwillen, welchen Sie gegen meine Frau empfinden, geblendet werden, und das für eine Offenbarung von Oben halten, was nur eine Folge Ihrer Abneigung gegen sie ist. Denn, da wir doch einmal daran sind, so muß ich Ihnen sagen, daß ich es erst seit heute weiß, daß Sie meine Frau nicht lieben — und das erklärt mir jetzt Vieles.“

„Nun gut, ich hasse sie, ja, und ich verachte sie, weil sie Dich schändlich betrog, weil sie Deinen Namen entehrt, und ich werde es nicht dulden, daß eine Unselige den Namen schändet, welchen Dein Vater und ich stets geehrt haben.“

Ursula ließ ein unterdrücktes Schluchzen vernehmen.

Ihr Gatte erröthete vor Zorn und rief aus:

„Liebe Mutter, Sie müssen keinen Mißbrauch von Ihrer Stellung machen. Noch einmal, haben Sie Beweise gegen meine Frau zur Hand, so liefern Sie dieselben. Da ist meine Frau, klagen Sie sie an. Kann sie sich nicht vertheidigen, so werde ich mitleidslos gegen sie sein. Bis dahin aber beschimpfen Sie sie nicht, nein, ich werde es nicht dulden, daß man sie in meiner Gegenwart schmäh.“

„Hört ihr es, er droht mir? Mein Gott, Du hörst es, er droht mir in dem Zimmer, in welchem sein Vater starb!“

„Mein Gott, Mama, Mama, verzeihen Sie mir!“

rief Herr Secherin aus, seiner Mutter zu Füßen fallend und ihre Hand ergreifend, welche sie ihm unwillig entzog.

Mit einmal erhob Ursula ihr reizendes, in Thränen gebadetes Antlitz.

Ich betrachtete sie aufmerksam und zum ersten Mal nahm ich wahr, was ich bisher übersehen, daß ihre Augen, obschon in Thränen schwimmend, weder roth noch geschwollen waren, sondern unter den glänzenden Thränen, welche langsam, fast möcht' ich sagen kokett herabrieselten, sogar noch klarer erschienen.

Damals sah ich erst, daß man auch weinend schön sein kann. Bisher waren mir selbst die reizendsten Züge durch die krampfhaftige Verzerrung entstellt vorgekommen.

Bei dem Geräusch, welches Ursula's Aufstehen verursachte, wandte sich ihr Mann gegen sie.

„Mein Freund,“ sagte sie mit festem, würdevollem und rührendem Tone, „nie will ich eine Ursache der Zwietracht zwischen Dir und Deiner Mutter sein. Ich hatte das Unglück, ihr zu mißfallen, ich ergebe mich in mein Geschick. Sie sagt Dir, daß ich strafbar, sie erhärtet es durch einen feierlichen Schwur: füge ihr daher nicht die Kränkung zu, daran zu zweifeln. Glaube ihr und vergiß mich als eine Deiner unwürdigen Frau. Mathilde wird mich zu meinem Vater bringen, Du wirst bei Deiner Mutter bleiben und sie durch Deine Zärtlichkeit das Leid vergessen machen, welches ich ihr, ach, so absichtslos, verursachte.“

Frau Secherin blickte ihre Schwiegertochter fest an und sagte in hartem Tone:

„Meinen Sie, Sie machen so das Unheil wieder gut, welches Sie über meinen Sohn brachten? Er hätte eine Frau heirathen können, die seiner würdig gewesen wäre, Ihnen hat er es zu danken, daß er jetzt allein steht und dennoch für das ganze Leben ge-

fesselt. Zum Glück bleibe ich ihm und ich werde ihn für Alles trösten."

"Ach, fürchten Sie Nichts, Madame," versetzte Ursula, ihre beiden Hände auf das Herz pressend, "ich fühle hier, daß Ihr Sohn binnen kurzer Zeit frei sein wird. Er kann dann besser wählen," fügte sie in dem Ton dumpfen Schmerzes bei, als läge das Grab schon geöffnet vor ihr.

Herr Secherin vermochte diesem letzten Streiche nicht zu widerstehen. Er brach in Thränen aus und, noch vor seiner Mutter auf den Knien liegend, wandte er sich zu Ursula, ergriff ihre Hand, bedeckte sie mit Küssen und rief mit von Thränen erstickter Stimme:

"Meine arme Frau, beruhige Dich! Meine Mutter glaubt nicht, was sie sagt, beachte es nicht, verzeihe ihr. Klage ich dich denn an? Kann ich leben ohne Dich? Bin ich nicht Deines Herzens gewiß?"

Der so ganz wahrhafte Schmerz dieses trefflichen Menschen ergriff mich innig. Ich war über die Falschheit Ursula's empört, aber was konnte ich sagen?

Als Frau Secherin die Verwandlung der Gefühle ihres Sohnes bemerkte, rief sie aus:

"Also Du opferst mich dieser Heuchlerin? Also reichen einige falsche Thränen hin, um ihr gegen Deine Mutter Recht zu geben?"

Herr Secherin stand plötzlich auf und versetzte, sich mühsam bemeisternd:

"Wollen Sie mich denn wahnsinnig machen, Mutter? Zum letzten Mal frage ich: Haben Sie, ja oder nein, Beweise gegen meine Frau? Sie meinen, Chopinelle habe meiner Frau den Hof gemacht, er liebe sie? Nun gut, ich glaube es nicht. Sie meinen, der Brief, welchen er ihr gestern geschrieben, sei ein Liebesbrief gewesen? Nun gut, ich glaube es nicht. Sie sagen, meine Frau werde mein Unglück sein? Nun, ich erkläre Ihnen, daß sie mich bisher zum glücklichsten Menschen von der Welt gemacht hat. Ich habe zahl-

lose Beweise von Ursula's Liebe, Zuneigung und Zärtlichkeit. Um sie anzuklagen, bedarf ich jetzt ebenfalls der Beweise, aber bestimmter, unwiderlegbarer Beweise ihrer Falschheit und ihres Verrathes. Nie werde ich den Muth besitzen, mein Glück Ihrer Abneigung zu opfern."

"Aber ich meinerseits, ich werde den theuersten Wunsch meines Lebens dem Glück Deiner Mutter zum Opfer zu bringen wissen, mein Freund," sagte Ursula mit rührender Würde. "Meine Anwesenheit ist ihr lästig, also ist es an mir, mich zu entfernen. Vergiß nie, daß Deine Mutter Deine Mutter ist. Seit Deiner Kindheit überhäuft sie Dich mit Sorgfalt und Zärtlichkeit; ich dagegen, ich liebe Dich seit kaum einem Jahre; meine Neigung hält also keine Vergleichung mit der ihrigen aus. Hätte ich das Glück gehabt, Dir lange Jahre widmen zu können, so würde ich es vielleicht versuchen, gegen die ungerechten Vorurtheile Deiner Mutter, die ich liebe und verehere, anzukämpfen. Doch, ach, ich habe so wenig für Dich gethan, ich habe so wenig Rechte geltend zu machen, daß ich mich in mein Geschick füge, ohne mich zu beklagen. Lebe wohl, lebe wohl, für immer lebe wohl!"

Ursula machte einen Schritt gegen die Thüre, indem sie beide Hände vor die Augen preßte.

Ihr Gatte stürzte sich aber auf sie zu, hielt sie zurück, führte sie wieder zu ihrem Plaze, nöthigte sie, sich wieder niederzulassen, und rief dann, gegen seine Mutter gewandt, aus:

"Sie sehen wohl, Mutter, daß es ein Engel ist, ein Engel des guten Gottes. Keine Klage, keinen Vorwurf, und doch behandeln Sie sie wie das verworfenste Geschöpf."

Frau Secherin lächelte bitter.

"Bist Du blind," sagte sie, "bist Du verrückt genug, ihre heuchlerischen Versicherungen für Wahrheit zu nehmen? Siehst Du denn nicht ein, daß sie das

Opfer spielt, weil es ihr unmöglich ist, sich zu vertheidigen, und daß sie mit ihrer Schande davongehen will?"

"Nein, Madame, das müssen Sie nicht glauben," versetzte Ursula traurig; „ich schweige, weil ich das Gefühl, welchem Ihr Benehmen entspringt, ehre und bewundere. Ja, Madame, in meinen Augen ist — Nichts heiliger, als die Liebe einer Mutter zu ihrem Sohne. So ich es wagte, die Liebe einer Frau zu ihrem Mann mit einer so heiligen Zuneigung in Vergleich zu bringen, dann würde ich Ihnen sagen, daß ich Ihre Eifersucht, Ihre Anhänglichkeit, so blind sie auch sein mag, vollkommen begreife, weil auch ich fähig bin, sie zu fühlen. Noch ein Wort, Madame. Seit dem Beginn dieses grausamen Kampfes ist Mathilde, meine Cousine, meine Schwester, still gewesen. Sie kennen ihre Tugenden, ihre redliche Sinnesart. Ach, wenn sie mich für strafbar halten würde, so würde sie mich verdammt haben, der Freundschaft, der Bande, welche zwischen uns bestehen, zum Troß. Ach, Madame, ich weiß, wie viel sie dadurch leidet, mich nicht vertheidigen zu können, aber mich vertheidigen ist soviel, als Sie anklagen, Sie der Gotteslästerung zeihen. Deshalb muß sie auch schweigen.“

„Sie, auch Sie, Sie vertheidigen sie?“ rief die unglückliche Mutter, angstvoll die Hände faltend und sich zu mir wendend; „aber das ist ja unmöglich; sprechen Sie, damit dieses falsche Weib nicht sagen kann, Ihr Stillschweigen rechtfertige sie.“

Was konnte ich anfangen? Meine Cousine anklagen? Dazu hätte ich nie den Muth gehabt, und so konnte ich also nur sagen:

Madame, der Schein trügt oft, und —

„Sie sehen wohl, Mutter, meine Cousine ist ebenfalls von ihrer Unschuld überzeugt!“ rief Herr Secherin aus.

„Was hat das zu sagen?“ versetzte Ursula schnell,

doch traurig. „Meine Cousine mag immerhin meine Unschuld bezeugen, dennoch darfst Du, mein Freund, zwischen Deiner Mutter und mir keinen Augenblick schwanken. Nur das Eine, Madame,“ fuhr sie mit thränenersückter Stimme fort; „da ich als einzigen Trost die Achtung des Mannes mit mir zu nehmen wünsche, dem ich mein Leben widmen wollte, werden Sie mir gestatten, mich zu rechtfertigen, nicht wahr? Sie werden mir die Frage gestatten, ob sie in meinem Betragen nur eine einzige Thatsache aufzeigen können, welche mich verdammt? Ach, nur das Eine, Madame, nur das aus Mitleid!“

„O, ohne Zweifel, ohne Zweifel. — Sie sind so verschmizt, so schlau, daß Sie sich trotz meiner Wachsamkeit wohl in Acht genommen haben, sich überraschen zu lassen,“ rief Frau Secherin, außer sich über so viel Heuchelei. „Ach, mich trifft die Strafe meiner Schwäche! Hätte ich meinem Sohn meinen Verdacht gleich Anfangs mitgetheilt, so würde er Sie besser beobachtet haben, als ich. Ich bin alt, kränklich, ich hatte nicht die Kraft, mit Ihnen zu ringen. Blieben Sie nicht stundenlang mit diesem Herrn Chopinelle allein, unter dem Vorwand, zu singen?“

„Aber, Madame, Sie kamen ja oft in das Zimmer, wo ich mich befand. Und überdies hat mich ja mein Mann gebeten, mit seinem Freunde zu singen.“

„Sie wollen also nicht begreifen,“ rief Frau Secherin, „daß der gute Gott mir eben darum den Muth gegeben hat, einen Eid zu leisten, weil ich keinen unwiderlegbaren Beweis in Händen habe und dennoch von Ihrem Vergehen so fest überzeugt bin, wie von meinem Leben — einen heiligen Eid, um Sie des Verraths zu überführen? Der Brief, der gestrige Brief hätte Sie als strafbar erwiesen, und Sie wußten wohl, was Sie thaten, als Sie Alles wagten, um sich desselben wieder zu bemächtigen.“

„Noch einmal dieser Brief,“ sagte Herr Secherin;

„das hat keinen gesunden Sinn und Menschenverstand, gerade eine Aufmerksamkeit, welche meine Frau mir erweisen wollte, ihr zum Nachtheil zu deuten.“

„O Gott, o Gott, aber ich bin ja doch unschuldig!“ rief Ursula aus, indem sie sich vor ihrer Schwiegermutter niederwarf. „Sie sehen wohl, daß Sie keinen Beweis gegen mich haben. Ich ergebe mich in Alles, ich will meinen Gatten verlassen, will ihn nicht wiedersehen, will von Ihnen scheiden, in der Zurückgezogenheit leben, in Schmerz, in Reue, nur lassen Sie mich meine Ehre und die Achtung meines Mannes mit mir nehmen. Ich verlange Nichts weiter, ach, nur dies, um die wenigen Tage, die mir noch bleiben werden, durchleben zu können. Sie sind gut und großmüthig; die blinde Liebe, welche Sie für Ihren Sohn hegen, nimmt Sie gegen mich ein — seien Sie nur gerecht, haben Sie nur ein wenig Mitleid mit der armen Ursula, welche Sie so gern ihre Mutter genannt hätte!“

Und so sprechend wollte Ursula die Hand ihrer Schwiegermutter an ihre Lippen ziehen, aber Frau Secherin stieß sie heftig zurück mit den Worten:

„Rühren Sie mich nicht an, nichtswürdige Heuchlerin!“

Nun vermochte sich Herr Secherin nicht länger zu halten.

Er ergriff seine Frau sanft beim Arme und sagte mit vor Zorn bebender Stimme:

„Steh' auf, Ursula, steh' auf, meine gute, edle Frau. Es ist genug solcher Demüthigung; ich allein bin hier Richter. Ich erkläre Dich für unschuldig, und mag man thun und sagen, was immer man will, stets werde ich Dich als meine beste und aufrichtigste Freundin ansehen!“

„Unglücklicher!“ rief Frau Secherin aus, „das ist mehr als Verblendung, das ist Wahnsinn. Sieh Dich wohl vor. So Du Dich ferner durch diese Frau be-

trügen lässest, wirst Du Dich so lächerlich machen, daß man Dich nicht einmal mehr bemitleiden kann."

Diese letztern Worte waren eine große Taktlosigkeit. Sie verletzten die Eigenliebe des Herrn Secherin lebhaft und er entgegnete deshalb auch gereizt:

"Es sei, ich will lieber lächerlich sein, als ungerecht, verrätherisch und boshast."

"Auf wen beziehst Du das, mein Sohn? Antwort!"

"Ich erkläre mich nicht näher. Dieser Auftritt hat lange genug gewährt. Es thut meiner Frau, Ihnen und mir unsäglich wehe. Was Sie noch beifügen wollten, wäre unnütz. Ich bin entschlossen, es nicht mehr zu dulden, daß man in meinem Beisein diesen Engel der Sanftmuth und Güte angreift."

"Du wagst es, mich in dem Hause Deines Vaters zu bedrohen, — mich zu bedrohen, um eine Unwürdige zu vertheidigen, welche sich im Grunde ihres Herzens über Dich lustig macht?"

"Meine Mutter, treiben Sie mich nicht zum Aeußersten. Ich wiederhole es Ihnen: was Sie auch sagen, was Sie auch thun mögen, dennoch werde ich meine Frau lieben und achten; ja, und gegen Jeden, der sie angreift, wer immer es sei, werde ich sie vertheidigen."

"Auch gegen mich, nicht wahr, undankbarer Sohn? Wagst Du das zu wiederholen?"

"Nun ja, selbst gegen Sie, wenn Sie sie ungerecht angreifen!" rief Herr Secherin aus, unfähig sich länger zu beherrschen. "Sie will ja nur mein Glück, sie, Sie aber wollen mich unglücklich machen, indem Sie quälen, was mir das Theuerste ist."

Ursula, welche halb über den Divan gelehnt saß, verbarg den Kopf in die Hände und weinte Ströme von Thränen.

Das Gesicht der Frau Secherin nahm einen dro-

henden Ausdruck an und mit decidirter, scharf betonter Stimme sagte sie:

„Mein Sohn, Du weißt, mein Wille ist unwider-
ruflich. Entweder verläßt diese Frau das Haus Dei-
nes Vaters und Du bleibst bei mir, oder Du gehst
mit ihr und ich sehe Dich in meinem Leben nie
wieder!“

„Mutter!“

Madame, rief ich aus, sehen Sie sich wohl vor,
geben Sie nicht einer augenblicklichen Aufwallung
nach!

„Ich sage Dir, mein Sohn, wenn Du diese Frau
nicht augenblicklich verläßt, so seh' ich Dich in meinem
Leben nie wieder,“ wiederholte Frau Secherin fest.
„Ihr verlaßt beide dieses Haus, und da ich dann keine
Kinder mehr habe, so vermache ich mein persönliches
Vermögen den Armen!“

„Sie glauben demnach, Mutter, daß ich nieder-
trächtig genug sei, mich um eine solche Drohung zu
kummern, um eine Geldrücksicht?“

„Jetzt allerdings, denn diese Frau hat Dich mit
ihrem Geize, ihrer Habsucht angesteckt. Dir meine
Erbchaft zu entziehen, ist ein Mittel, euch Beide zu
bestrafen.“

„Mutter, Sie verstoßen mich also aus dem Haus
meines Vaters, Sie enterben mich, weil ich Ihren
blinden Haß gegen meine Frau nicht theilen will?“

„Ja, ja, ich verstoße Dich, unnatürlicher Sohn!
Ich verstoße Dich, um dieses Geschöpf nicht vor Au-
gen haben zu müssen — ich verstoße Dich!“

Hier veränderte sich plötzlich die Stimme der un-
glücklichen Mutter und mit einem herzerreißenden Ton
und in Thränen ausbrechend, sagte sie:

„Ich verstoße Dich, — mein Gott — da ich es
nicht zu ertragen vermöchte, Dich fortwährend betrü-
gen zu sehen, unglückliches Kind! Ich verstoße Dich,
damit Du mich nicht sterben siehst vor Leid!“

Diese Worte wurden mit einer solchen Innigkeit, mit einem so mütterlichen Schmerze gesprochen, daß Herr Secherin zu seiner Mutter eilte, vor ihr niederkniete, und ausrief:

„Verzeihung! Verzeihung!“

Im nämlichen Augenblicke stieß Ursula einen tiefen Seufzer aus. Ihr Kopf sank über die Lehne des Divans herab, einer der Arme hing zur Erde: sie fiel in Ohnmacht.

Der Zufall wollte, daß ihre Lage wieder schmach- tend und reizend war. Ihre Wangen waren noch immer roth, ihren geschlossenen Augen entglitten Thränen, durchsichtig wie der Thau, ihr Busen wogte heftig. Zwei oder drei Mal fuhr sie mit der Hand unwillkürlich an ihren Schnürleib, als fühlte sie sich heftig bedrückt.

Ich konnte kaum an die Wahrheit dieser Ohnmacht glauben. Dessenungeachtet eilte ich zu ihr.

„Aber Sie bringen sie um, Mutter, Sie sehen ja, daß Sie sie umbringen!“ rief Herr Secherin außer sich, indem er sich über seine Frau warf.

Mit frischbelebtem Zorn rief Frau Secherin:

„Sie hat Dich zum Narren! Diese Ohnmacht ist eine Comödie, wie alles Uebrige. Kümmere Dich nicht darum; sie wird schon von selbst erwachen, die Heuchlerin!“

„Das ist entsetzlich!“ rief Herr Secherin, „nicht einmal Mitleid! Wohl, da Sie es so wollen, Mutter, trennen wir uns, trennen wir uns für immer. Nach so erbarmungslosen Reden vermöchte ich sie nicht mehr ohne Schmerz zu sehen.“

„Nichtswürdiger Sohn! Der Herr wird Dich vermittelft Deines eigenen Vergehens züchtigen. Geh, ich verfl —“

Madame, es ist ihr Sohn, rief ich aus, auf sie zustürzend und den Gluch zurückhaltend, welcher auf ihren Lippen zitterte.

„Nein, ich will ihm nicht fluchen — er hat den Verstand eingebüßt — Gott hat sich von ihm abgewandt — er bleibe bei dieser Nichtswürdigen. Diese Strafe ist entseßlich, aber er verdient sie!“

Und mit diesen Worten verließ die unglückliche Mutter das Gemach.

Herr Secherin, welcher Ursula zur Seite kniete, bedeckte ihre Hände, ihre Haare, ihre Stirne mit Küssen und Thränen, indem er laut ihren Namen rief:

„Ach,“ rief er, „Cousine, sie stirbt! Schnüren Sie sie doch auf, Sie sehen ja, daß sie stirbt!“

* * *

Das Ende dieses Auftritts war leider, wie es sein mußte. Die Ohnmacht Ursula's hatte einige Minuten nach der Entfernung der Frau Secherin ein Ende.

Als meine Cousine ihrer Sinne wieder Meister geworden, brach sie in Thränen aus und beharrte auf ihrem Vorsatz, zu ihrem Vater zurückzukehren, indem es ihr, wie sie sagte, unmöglich wäre, fürder bei ihrer Schwiegermutter zu bleiben.

Ich wies vergeblich auf die Möglichkeit einer Veröhnung hin. Ursula blieb dabei, sich opfern zu wollen.

Das letzte Zögern des Herrn Secherin verschwand vor dem unwiderstehlichen Einflusse seiner Frau.

Am Abend dieses Tages erklärte er selbst seiner Mutter, daß er und Ursula ein Haus in der Nachbarschaft bewohnen würden, welches eben zum Verkaufe ausgesetzt sei.

Die Trennung wurde beschlossen und festgesetzt.

In dem Augenblick, als Herr Secherin mir diese traurige Nachricht mittheilte, vernahm ich Hufschlag auf dem Hofe.

Ich eilte an's Fenster.

Es war mein Mann; es war Gontran.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Rückkehr und Abreise.

Ich fiel weinend in Gontran's Arme.

Solche Empfindungen lassen sich nicht beschreiben. Er kehrte gerettet zu mir zurück, gerettet von der fürchterlichsten Gefahr, welcher ein Mann ausgesetzt sein kann! —

Ich nahm auf seinem schönen, entstellten und erschlafften Antlitz Spuren erlittenen Kummer's wahr.

Er benahm sich gegen mich außerordentlich gütig und freundlich. Zwanzigmal bat er mich um Verzeihung der Schmerzen wegen, welche er mir unwillkürlich bereitet habe, und versprach mir, durch verdoppelte Liebe und Sorgfalt sie mich vergessen zu machen.

Ich möchte fast bekennen, daß ich die schmerzvollen Ereignisse, deren Opfer ich seit einigen Monaten gewesen, nicht bedauerte, mit solchem Glanz umgab der Gegensatz jener finstern, düstern Vergangenheit meine gegenwärtige Lage.

Inmitten der Verworrenheit zärtlicher Gefühle, welche bei der Rückkehr Gontrans auf mich einströmten, herrschte besonders eine innige Heiterkeit, ein unbedingtes Vertrauen auf die Zukunft vor. Ich glaubte nicht an ein vollkommenes Glück, aber es schien mir, als sei mein Leben so hart geprüft worden, daß ich ohne übermäßige Ansprüche in Zukunft wohl auf ruhige und glückliche Tage rechnen dürfe.

Wunderlich! Bevor Gontran ankam, erschrak ich zuweilen, wenn ich mir das Gefühl zu vergegenwärtigen suchte, welches sein Anblick in mir erwecken würde, bei dem Gedanken an seine schlechte und un-

selige Handlung! Umsonst hatte ich mir, da ich ihn nicht entschuldigen konnte, gesagt, daß ich eben so gehandelt haben würde, wie er, — ich hegte dennoch Angst vor dem ersten Eindruck. Aber als ich ihn wieder erblickte, vergaß ich der schmähligen That, die er begangen, ganz und gar.

Meine Gedanken beschäftigte blos der Wunsch, ihm die schreckliche Nacht zu verbergen, welche ich in dem Hause des Herrn Lugarto verbracht hatte. Auch wünschte ich zu erfahren, in welcher Weise mir Herr Lancry die wahren Gründe seiner plötzlichen Abreise und seiner Rückkehr verheimlichen würde. Ich befürchtete, er möchte zu gut lügen — was mich für den ganzen Rest meines Lebens mißtrauisch gemacht hätte.

Meine Furcht verwirklichte sich nicht. Gontran vermied, so zu sagen, die Lüge, indem er mir einen Theil der Wahrheit gestand. Er sagte mir, er hätte sehr große Geldverpflichtungen gegen Herrn Lugarto gehabt, in dessen Händen sich zudem sehr wichtige Papiere befunden hätten, die nicht allein ihn, Gontran, sondern auch der Ehre einer Familie hätten verderblich werden können. Dabei gab er mir zu verstehen, daß von Briefen einer verheirateten Frau die Rede sei.

Herr von Lancry setzte noch bei, daß er, um diese Papiere, welche sich nicht mehr in den Händen des Herrn Lugarto befunden hätten, zurückzuerhalten, nach England hätte reisen müssen, wo er sie endlich nach unsäglicher Angst und Mühe bekommen und vernichtet hätte.

Ich hatte mich unglücklicherweise zu sehr über die Art, in welcher Gontran mich belügen werde, beunruhigt, ohne zu bedenken, daß ich selbst sehr wichtige Ereignisse ihm zu verbergen hätte. Mehrmals richtete mein Gatte die Frage an mich, ob ich, während seiner Abwesenheit, Herrn Lugarto nicht gesehen hätte.

Wie mir Herr von Mortagne es empfohlen und

ich bereits an Herrn von Lancry geschrieben, antwortete ich ihm, daß ich, sobald ich seinen Brief erhalten, nach der Tourain abgereist sei, indem ich vorgezogen, die Zeit seiner Abwesenheit bei Ursula zuzubringen.

Nach den Fragen des Herrn von Lancry über diesen Gegenstand sah ich, daß er sich nicht zu erklären im Stande war, wie es gekommen, daß Herr Eugarto ihm die Verfälschung, die er bis dahin so sorgfältig aufbewahrt hatte, zurückgeschickt.

Mein Gatte wollte wissen, ob etwa meine Bitten und mein Einfluß bei der Zurückerstattung eingewirkt hätten.

Ich bedauerte abermals, Herrn von Lancry Etwas verbergen zu müssen, allein ich gedachte des Rathes des Herrn von Mortagne, so wie des diesem Mann gegebenen Versprechens und schwieg.

Zweifelsohne fürchtete Gontran meinen Argwohn zu erwecken, wenn er mich länger mit versteckten Fragen anging, denn er hörte bald auf, von Herrn Eugarto zu sprechen.

Eins machte mich verlegen. Herr von Mortagne hatte Herrn Eugarto die Summen, welche mein Mann diesem schuldete, bereits bezahlt. Wenn nun Gontran, der hievon Nichts wußte, sich seiner Schuld entledigen wollte, so wurde vielleicht Alles entdeckt. Herr von Lancry beruhigte mich, wenigstens für einige Zeit, in Betreff dieses Umstandes, indem er mir sagte, daß er das Geld, welches er Herrn Eugarto schulde, später bezahlen und demselben dabei die Zinsen anrechnen werde.

Als diese Erklärungen gegeben und empfangen waren, schien sich Gontran von einer großen Last befreit zu fühlen.

Seine Züge drückten eine Art von sorglosem Vertrauen aus, welches ich sogar vor unserer Heirat noch nicht an ihm bemerkt hatte.

Nichts war einfacher zu erklären: seitdem ich ihn kannte, hatten ihn die Drohungen des Herrn Lugarto, seines bösen Dämon, stets in Angst erhalten.

Ach, soll ich es sagen, daß ich einen Augenblick gegen die Vorsehung ungerecht war, und beinahe das Verschwinden des Anflugs von Melancholie und Trauer beklagte, welchen der Kummer bis dahin dem Antlitz Gontrans aufgehaucht.

Es kam mir einfältigerweise vor, als ob er mir mehr angehörte, wenn er unglücklich.

Als ich ihn so jung, so schön, so glänzend und jetzt so frei von jedem unseligen Nebengedanken sah, fürchtete ich beinahe für die Zukunft.

Ich hatte die furchtbaren Qualen der Eifersucht bereits empfunden, und dennoch hatte Gontran nur den Drohungen des Herrn Lugarto Folge geleistet, indem er sich damals mit der Fürstin Ksernika beschäftigte. Aber bei alledem war er nicht, obschon von Unrecht gepeinigt, von einem Augenblick zum andern befürchtend, entehrt zu werden, sehr liebenswürdig gegen diese Frau gewesen? Wie würde es erst gewesen sein, wenn sein Geschmaç, seine Laune ihn angetrieben hätten, ihr den Hof zu machen?

Bald verwarf ich indessen diese traurigen Gedanken als eine Undankbarkeit gegen das wiedergewonnene Glück.

Aber, ach, diese Furcht war eine Ahnung!

* * *

Ich setzte Gontran von dem Zerwürfniß in Kenntniß, welches zwischen Herrn Secherin und seiner Mutter stattgefunden hatte, ohne ihm jedoch den Grund desselben mitzutheilen. Das Geheimniß Ursula's gehörte nicht mir, und ich setzte daher den von meinem Vetter gefaßten Entschluß, getrennt von seiner Mutter zu leben, auf Rechnung von Streitigkeiten, welche zu-

erst unbedeutend gewesen, dann aber ernsthafter geworden seien.

Es kam mir vor, als sei es Gontran sehr unangenehm, nicht, wie er gehofft hatte, einige Tage in Rouvray zubringen zu können.

„Diese Verzögerung,“ sagte er, „hätte hingereicht, in unserem Schloß Maran einige unerläßliche Arbeiten vornehmen zu lassen, um es bewohnbar zu machen. Allein dieser traurige Zwist zwischen meiner Cousine und ihrer Schwiegermutter erlaubt uns nicht, unsere Anwesenheit in Rouvray zu verlängern.“

Als ich am nächsten Tage mit Herrn Secherin allein war, machte ich, jedoch vergebens, einen neuen Versuch, um eine Annäherung zwischen ihm und seiner Mutter zu bewirken; er schien mir aber noch erbitterter zu sein, als am vorhergehenden Tage.

Ursula hatte ihre Rolle mit gewöhnlicher Ueberlegenheit fortgespielt. Sie hatte sich kein Wort des Vorwurfs gegen ihre Schwiegermutter erlaubt. Sie sagte, daß sie die eifersüchtige Zuneigung, welche eine Mutter dazu antreibe, die Aufopferung ihrer Schwiegertochter zu verlangen, verstehe und bewundere. Ihr Mann brauche nur ein Wort zu sagen und sie beuge die Stirne in Demuth. Sie willige in Alles und wenn es sein müsse, wolle sie den Mann ihres Herzens verlassen um seiner Mutter willen.

Diese engelhafte Sanftmuth Ursula's hatte Herrn Secherin noch mehr gegen seine Mutter aufgebracht, und diese ihrerseits zeigte sich, wie alle Personen von festem und gerechtem Charakter in ihrem Widerwillen gegen Ursula noch unbeugsamer.

Ich suchte Frau Secherin auf, um mich von ihr zu verabschieden.

Vergebens sprach ich mit ihr von ihrem Sohne, von der Verlassenheit, dem Alleinsein, in welchem sie leben würde. Sie wollte von Nichts weiter hören, bis mein Cousin seine Frau fortgeschickt haben würde.

Was mir von dem unglaublichen und unseligen Einfluß Ursula's auf ihren Mann noch einen deutlichen Beweis lieferte, war der Umstand, daß ich ihn gegen die schmerzliche Trennung von seiner Mutter beinahe gleichgültig fand, obwohl er sonst ein so guter Sohn war und ein so großmüthiges Herz besaß.

Er sagte mir, seine Mutter werde sich beruhigen und er sie dann täglich sehen. Er war mit dem Vorgefallenen beinahe zufrieden, denn früher oder später hätte es doch zu einer Trennung kommen müssen.

Die Anklage seiner Frau von Seiten seiner Mutter war nach Herrn Secherins Ansicht nur ein Vorwand, ihre Schwiegertochter zu entfernen, die sie nie hatte austehen können, weil sie ihren Sohn zu sehr liebe.

„Ja, Cousine,“ rief Herr Secherin aus, „das ist die ganze Geschichte. Meine Frau liebt mich zu sehr, meine Mutter ist eifersüchtig auf sie —“

Ach, der Zufall brachte mir noch einen neuen schmerzlichen Schlag bei, welcher unter diesen Umständen recht wie ein Hohn des Geschickes ausfiel.

Am Tage nach seiner Ankunft hatte Gontran einige Befehle zu unserer Abreise zu geben, welche auf den Nachmittag festgesetzt war.

Ich benutzte diesen Augenblick, um mit Herrn Secherin die erwähnte Unterredung zu haben. Wir waren lange plaudernd in einer sehr schattigen Hagebuchenallee in der Mitte des Gartens auf und ab gegangen, und nachdem mich mein Vetter verlassen, setzte ich mich träumerisch am Fuße einer Gruppe von bemalten Steinen nieder, welche einen Schäfer und eine Schäferin vorstellte.

Diese in den Gärten des vorigen Jahrhunderts ziemlich häufig vorkommende Statue standen an dem Ausgang der erwähnten Hagebuchenallee. Ihr Fußgestell war viereckig und mit Bänken umgeben.

So, wie ich saß, kehrte ich der Allee den Rücken und wurde durch die Statue gänzlich verborgen.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich mehr an die Falschheit Ursula's dachte, als an mein Glück und an Gontran.

Seit dem Auftritt am vorigen Tage hatte meine Cousine mich sorgfältig vermieden.

Plötzlich vernahm ich ihre Stimme. Sie sprach mit Jemand und kam allmählig näher.

Eine schmerzliche Beklemmung meines Herzens sagte mir, daß sie mit Gontran sprach.

Ich lauschte.

Ich hatte mich nicht geirrt.

Statt mich zu erheben und Ursula und meinem Manne entgegenzugehen, faßte ich den schmachvollen Entschluß, ihre Unterhaltung belauschen zu wollen.

Ohne Grund und Ursache zuckte mir plötzlich ein Bliß der Eifersucht durch die Seele.

Ich hielt den Athem an und lauschte begierig.

Jetzt, wo ich bei kaltem Blute bin, frage ich mich, ob ich damals unter dem Einfluß eines Argwohns handelte. Ich muß bekennen, daß ich keinen hatte. Der Entschluß war ein plötzlicher, unwillkürlicher.

Ich lauschte mit Begierde.

Der Sand, welcher unter den Füßen Ursula's und Gontrans knirschte, hinderte mich Anfangs, ihre Worte zu unterscheiden.

Als sie aber nur noch wenige Schritte von mir entfernt waren, vernahm ich Folgendes, was Ursula mit ihrer süßesten, schwermüthigsten Stimme sagte:

„— So viel Traurigkeit in der Einsamkeit, denn es heißt allein sein, wenn man —“

Mehr konnte ich nicht vernehmen.

Gontran und sie erreichten das Ende der Allee, kehrten um, entfernten sich und das Geräusch ihrer Schritte kam bald nicht mehr zu meinen Ohren.

In den von mir vernommenen Worten Ursula's

lag Nichts, was mich verwundern oder verletzen konnte. Meine Cousine wiederholte, ihrer Sucht, für eine unverstandene und unglückliche Frau zu gelten, getreu, ohne Zweifel gegen Gontran die romantische Lüge, welche sie mir so oft vorgetragen. Und dann konnte es ja sein, daß sie nicht von sich selber sprach.

Dennoch fühlte ich einen so schmerzlichen Stich im Herzen, eine so quälende Angst, die Zukunft, welche mir einen Augenblick lang so lachend erschienen war, bedeckte sich plötzlich mit einem so düstren Schleier, daß ich von einer unbefieglichen und furchtbaren Ahnung ergriffen wurde.

Weshalb, fragte ich mich, sollte um einiger nichts-sagenden Worte willen eine so schmerzliche, so tiefe Erschütterung mich erfassen?

Diese Worte verhüllen also irgend eine Tücke, irgend einen Verrath?

Nach dem peinlichen Eindruck des Auftritts vom vorigen Tage wollte ich in der Furcht, welche mich ergriff, eine göttliche Offenbarung erblicken, ähnlich jener, durch welche Frau Secherin umsonst über das Betragen meiner Cousine aufgeklärt worden war.

Ich vermag es nicht zu beschreiben, mit welcher Angst und Pein ich den zweiten Rundgang von Ursula's und Gontrans Spaziergang erwartete.

Einen Augenblick erröthete ich vor Scham bei dem Gedanken, zu was für einer unwürdigen Spionerei ich mich erniedrigte, und machte eine Bewegung, mich zu entfernen, allein eine verderbliche Neugier hielt mich zurück.

Ich hörte sie abermals näher kommen.

Mein Herz fing gewaltig zu pochen an und jeder seiner Pulsschläge schien sich dem Takte ihrer Schritte anzupassen.

Diesmal vernahm ich Gontrans Stimme.

O, ich erkannte sie wohl wieder, diese Stimme von so anmuthigem Wohlklang! Er sprach, wie mir

vorkam, mit einem Ausdruck voll Innigkeit und so leise, daß ich nur die Worte vernehmen konnte:

„Erinnern Sie sich noch? Sagen Sie, erinnern Sie sich noch? Ach, Sie waren so —“

Der Rest der Phrase ging für mich verloren.

Sie entfernten sich wieder.

Ach, es lag in diesen Worten Gontrans ebenfalls Nichts, was mir Grund zum Argwohn geben konnte, und dennoch thaten sie mir unbeschreiblich wehe, indem ich bedachte, an wen sie gerichtet waren.

Welche Erinnerungen rief er zurück? Warum fragte er diese Frau, ob sie sich erinnere? Woran sollte sie sich erinnern? Nun erinnerte ich mich, daß Gontran während eines Monats vor unserer Heirat Ursula beinahe tagtäglich bei meiner Tante gesehen hatte.

Und jetzt — wehe, wehe! — fiel mir ein, daß Ursula mir hundertmal gesagt hatte, sie fände meinen Mann allerliebste, ich wäre die glücklichste der Frauen und für sie sei ein Glück, wie das meinige, nicht geschaffen.

Da mir die Falschheit, Verderbtheit und heuchlerische Kunst meiner Cousine jetzt bekannt war, mußte ich denn nicht befürchten, sie wolle sich für Alles rächen, was Fräulein von Maran sie ehemals leiden ließ, ohne Zweifel in der Hoffnung, eines Tages mich zum Gegenstand grausamer Wiedervergeltung zu machen.

Gewiß hatte meiner Tante entsetzlicher Scharfblick bei Ursula schon in der Kindheit die Fehler und Laster erkannt, welche, sich entwickelnd, mir so verderblich werden sollten, denn unsere Verwandtschaft, unsere Jugendfreundschaft mußten uns einst gezwungen einander nahe bringen.

Diese traurigen Betrachtungen wurden abermals unterbrochen.

Gontran sprach wieder.

Diesmal war sein Ton heiter und neckisch. Ur-

fula antwortete ihm ebenso, denn ich vernahm ein frisches, herzliches Gelächter.

Gontran sagte:

„Sie werden sehen, daß ich Recht habe, Sie werden sehen. Ich möchte Ihnen das so gar gerne beweisen.“

„Hören Sie, Cousin,“ versetzte Ursula mit dem Ausdruck kokettirenden, freundlichen Vorwurfs, „Sie sind verrückt, es ist ein Gräuel —“

Weiter Nichts, weiter Nichts —

Sie entfernten sich wieder.

Was hatten diese Worte zu bedeuten?

Worauf spielte Gontran an, indem er meiner Cousine sagte, daß sie sehen würde? Was wollte er ihr beweisen?

Und sie, weshalb sagte sie ihm so kokett, er wäre verrückt?

Mein Gott, worüber sprachen sie denn zusammen?

Ach, ich erinnere mich, daß ich damals naiv und dumm genug war, darüber böse zu sein, daß meine Cousine und mein Gatte nicht von mir sprachen.

Die Schritte näherten sich wieder.

Es schien mir, als ob Ursula und Gontran diesmal langsamer gingen und von Zeit zu Zeit stehen blieben.

Gontran sagte mit sanfter, flehender Stimme:

„Ich bitte Sie, das — ach, das —“

Die Schritte hielten an.

Ursula erwiderte mit einem Ton, der mir sehr behebend vorkam:

„Sie denken nicht daran; das wäre zu peinvoll. Sie wissen nicht, wie viel Thränen ich vergossen habe, seit — — Aber ich bin noch nährischer, als Sie; Sie machen mich sagen, was ich nicht sagen wollte — — Sie verdienen nicht —“ fügte sie bei mit heftiger

Stimme und so schnell gehend, daß das Ende dieses Satzes mir entging.

Ich fühlte mich ohnmächtig werden.

Diese Lage war entsetzlich.

Der heftigste Argwohn bestürmte mich und das um einiger Bruchstücke eines Gespräches willen, welche keinen andern Sinn hatten, als den, welchen meine unvernünftige Eifersucht ihnen unterschob.

Auf den Schrecken folgte der Zweifel, dann ein Hoffnungsstrahl. Indem ich zugab, daß Ursula unwürdig genug sei, das Wohlgefallen Gontrans erregen zu wollen — denn ich konnte, ohne verleumderisch zu sein, dieß annehmen — konnte wohl er, Gontran, welchem ich mein ganzes Leben gewidmet hatte und welcher von mir nur Liebe und Glück empfing, Gontran, um den ich schon so viel gelitten hatte, konnte er den Muth, die Grausamkeit besitzen, mich ihrer wegen zu vergessen?

Nein, nein! das ist unmöglich! rief ich aus; ich wurde nicht aus einem Abgrund des Grammes und der Verzweiflung gerettet, um augenblicklich wieder in einen weit tieferen zu stürzen.

Nein, nein, es ist unmöglich! Gontran ist gestern angekommen und reist heute wieder ab. Es ist unmöglich, daß er in der Unterhaltung einer Stunde dieser Frau gefallen wollte, ihr gefallen hat, und schon daran denkt, mich zu verrathen.

Ursula ist sehr frech, aber selbst die schamloseste Frau bewahrt den äußeren Schein. Und dann folgten auf diese strahlende Hoffnung wieder beklemmende Zweifel, indem mir Alles wieder vor die Seele trat, was mir Frau von Richville über den selbstsüchtigen und leichtsinnigen Charakter Gontrans mitgetheilt hatte.

Ursula erschien mir immer verführerischer und gefährlicher. Wenn mein Gatte ihr in Paris begegnete, konnte sie dann nicht unter dem Vorwande unserer Freundschaft oft in mein Haus kommen?

Dieser Gedanke und die Bewegung, die ich seit einigen Augenblicken vergeblich bekämpfte, verwirrten mich so sehr, daß ich in die Allee trat, ohne daran zu denken, wie ich mein Lauschen verrieth, indem ich mit einmal mein Versteck verließ.

Ursula und Gontran waren sehr weit entfernt, indem sie sich am entgegengesetzten Ende der Allee befanden.

Ich sah Herrn Secherin auf sie zukommen und sie nach dem Hause begleiten. Da athmete ich freier und blieb noch einige Zeit lang im Garten.

Durch eine eigenthümliche, unerklärliche Umwandlung des Eindrucks kehrte allmählig die Ruhe in mein Herz zurück, sobald Ursula verschwunden war. Ich schämte mich meiner Schwäche, ich machte mir es zum Vorwurf, heiteren Herzens das Glück zu trüben, welches die Vorsehung mir sendete. Sollte ich in Maran nicht mit Gontran allein sein? Sollten nicht die schönen Tage des Häuschens bei Chantilly wieder erwachen? Der Winter war noch weit entfernt. So ich die Kofetterie Ursula's gegenüber meinem Garten fürchtete, mußte ich ja tausend Mittel zu finden wissen, sie fernzubalten, und war es endlich nöthig, zum Aeußersten zu schreiten, so konnte ich ja Gontran das Abenteuer mit Herrn Chopinelle erzählen und er mußte dann gewiß Verachtung für Ursula fühlen.

Ich vermag durchaus nicht anzugeben, durch welchen wunderlichen Gegensatz der Anfall solchen thörichtesten Vertrauens auf eine schmerzliche Niedergeschlagenheit folgte.

Ich wollte, bevor ich Rouvray verließ, der Frau Secherin Lebewohl sagen.

Ich traf sie ruhig, würdevoll und gefaßt.

Sie reichte mir die Hand, welche ich ehrerbietig küßte.

„Heute Abend,“ sagte sie, „werden mein Sohn und diese Frau mein Haus verlassen und ich werde

in Zukunft hier allein leben, meinen Sohn erwartend. Ja," fuhr sie, mein Staunen bemerkend, fort, „ja, eines Tages wird mein Sohn zurückkehren, das sagt mir der gute Gott. Er wird mich lange genug leben lassen, um mein Kind sehr unglücklich zu sehen, aber auch, um es zu trösten."

Ich wurde ergriffen durch den begeisterten Ton, mit welchem Frau Secherin diese letzten Worte sprach.

Mich mit Theilnahme betrachtend, fügte sie hinzu:

„Sie sind gut und edelmüthig; gleich mir, dessen bin ich sicher, sind Sie überzeugt, daß diese Frau eine Unwürdige ist, allein Sie hatten nicht den Muth, sie anzuklagen. Hätten Sie sich mit mir verbunden, so wäre sie verloren gewesen. Ich mache Ihnen Ihre Milde nicht zum Vorwurf, im Gegentheil; allein ich werde zu dem Herrn flehen, daß die, welche Sie geschont haben, Ihnen dereinst nicht bitteren Kummer bereite."

Was sagen Sie? rief ich aus, indem ich meine Befürchtungen neu erwachen fühlte.

„Ich sage Ihnen, was der gute Gott mir eingibt, weiter Nichts —"

*

*

*

Ach, diese Worte waren nur zu prophetisch, besonders wenn ich sie mit dem Auftritt in der Allee in Verbindung brachte.

Der Augenblick der Abreise kam.

Ursula umarmte mich mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit und mein Vetter sagte uns das herzlichste Lebewohl.

Die Worte oder die Miene Gontran's berechtigten mich durchaus nicht zu dem Verdacht, daß er ungern von Ursula scheide.

So verließen wir dieses Haus, welches bei meiner Ankunft so friedlich, und seitdem der Schauplatz so peinlicher Spaltungen geworden war.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Schloß Maran.

In dem Maasse, in welchem wir uns von Rouvray entfernten, fühlte ich auch meine Beängstigung schwinden.

Bald vergaß ich die schmerzliche Unruhe, die mich dort gequält hatte, beinahe ganz, um nur noch an das Glück zu denken, endlich wieder mit meinem Manne allein zu sein.

Ich machte mir ein Vergnügen aus dieser Reise, indem ich mir die zärtlichen Worte, die zarten Zuversicherungen in's Gedächtniß zurückrief, mit welchen mich Gontran überhäuft hatte, als wir nach unserer Verheirathung nach Chantilly reisten.

Ich fand zwischen diesen beiden Abschnitten meines Lebens eine große Aehnlichkeit.

Auch damals reiste ich ja mit Gontran allein zu einem langen Aufenthalt in einer lachenden und friedlichen Einsamkeit.

Dieses Gefühl von Glück war so tief, diese Hoffnung so stralend, daß alle meine übrigen Gedanken davon beherrscht wurden.

Ich erwartete ungeduldig das erste Wort von Gontran.

Er war seit unserer Wegfahrt von Rouvray schweigsam. Ich aber fand in meinem Herzen tausend Gründe, weshalb dieses erste Wort voll Anmuth und Güte sein mußte. Ich sagte mir beinahe mit Befriedigung, daß mein Mann sich einiges Unrecht gegen mich vorzuwerfen hätte, und daß er es durch jene süßen Schmeichelsprüche, jene zarten Aufmerksamkeiten, gut zu machen suchen würde, deren Geheimniß er vorzugsweise besaß.

Mit einmal gähnte Herr von Lancry zwei Mal

ziemlich laut, lehnte den Kopf gegen eines der Wagen-
rissen und schlief fest ein.

- Diese Gleichgültigkeit schmerzte mich Anfangs furcht-
bar, und ich konnte einige Thränen nicht zurückhalten,
wenn ich der entzückenden Zärtlichkeiten gedachte, die
Gontran bei unserer ersten Reise an mich verschwendet
hatte.

Ich fragte mich voll Schmerz, wodurch ich ein sol-
ches Benehmen verdient hätte. Mußte ich ihm denn
im Gegentheil nicht noch theurer sein? Hatte ich nicht
schon viel um seiner willen gelitten?

Dieser ersten, so peinlichen Regung folgte das
Nachdenken.

Ich schämte mich über mich selbst, ich klagte mich
der Selbstsucht, der lächerlichen und romanhaften Ueber-
spannung an.

Was war einfacher und natürlicher, als dieser
Schlaf, welchen ich Gontran zum Vorwurf machte?
Sollte er sich um meiner willen Zwang anthun?

Ich trocknete meine Thränen und beobachtete seine
Züge, in welchen man die Spuren der Mühen und
des Kammers, durch welche sie entstellt worden waren,
bereits nicht mehr erblickte.

Nie war er mir schöner vorgekommen. Jenes
halbe Lächeln, welches stets einen ruhigen und glückli-
chen Schlaf verräth, verlieh seinem Munde einen ent-
zückenden Ausdruck einer etwas boshaften Freiheit.
Zweimal bewegte er leicht die Lippen, als ob er einige
Worte spräche.

Ich lauschte begierig.

Ich hörte Nichts.

Indem ich ihn so schlafen sah, schön, ruhig, lä-
chelnd, fühlte ich mich glücklich durch all' das Glück,
welches ihm geworden war. Der schrecklichen Herr-
schaft des Herrn Lugarto ledig, reich, jung, von mir
bis zur Abgötterei geliebt, konnte es wohl einen glück-
licheren Menschen auf der Welt geben? Vereinigte er

nicht alle Vortheile, alle Bedingungen menschlicher Glückseligkeit?

Seine Eigenschaften bei mir erwägend, ward ich einen Augenblick von Furcht angewandelt. Wir sollten bis zum Winter in Maran bleiben. Diese lange Einsamkeit entzückte mich, aber würde sie auch Gontran zusagen?

Ich fing an, Mißtrauen gegen mich selbst zu empfinden, zu fürchten, ich gefiele meinem Mann nicht genug. Ich hatte schon so viel gelitten, daß ich jenen Reiz sanfter und unbefangener Heiterkeit nicht mehr empfand, welche mir die Gegenwart Gontran's ehemals einflößte.

Ich stellte eine Vergleichung an zwischen dem, was ich vor meiner Heirat oder während unsers glücklichen Aufenthalts in Chantilly gewesen, und dem, was ich bei unserer Ankunft in Maran war, und unwillkürlich ergriff mich thörichte Furcht.

Ich meinte, ich sei häßlicher geworden, traurig und verarmt. Ich fragte mich, ob mir auch noch genug Vorzüge blieben, um meinem Gatten während der langen Tage zu gefallen, welche wir in der Einsamkeit zubringen sollten. Dann fiel mir die Unterhaltung in der Allee, der ich einen Augenblick mich entschlagen hatte, wieder ein.

Ich kam so weit, meine Mängel zu übertreiben, meine Vorzüge zu entstellen, den Geist, die Sinnesart Ursula's, sogar ihr stets wechselndes, belebtes, kokettes, rührendes, schwermüthiges oder unbefangenes Gesicht zu beneiden.

Ohne thörichten Stolz wußte ich, daß meine Schönheit regelmäßiger sei, als die meiner Cousine. Ich wußte, daß ich solide Eigenschaften besaß, ein treues Herz, eine geprüfte Aufrichtigkeit, eine gränzenlose Ergebenheit, welche schon erprobt worden und sich niemals verläugnet hatte. Ich konnte nicht zweifeln, daß Ursula lügenhaft und falsch sei, daß sie eine tiefe Ver-

achtung gegen Alles hege, was edlere Seelen verehren — — und dennoch, wenn ich daran dachte, daß sie Gontran gefallen könnte, dann bedauerte ich nicht, meiner Cousine nicht zu gleichen.

O Gotteslästerung! Ich ging so weit, meine Tugenden zu verachten und auf die Laster, welche ich nicht besaß, eifersüchtig zu sein.

Ach, ach, die Männer wissen es nicht, daß sie oft die stolzesten, edelsten Naturen entweihen, indem sie gewisse Vorzüge auszeichnen, sie wissen nicht, daß man, so man leidenschaftlich, wahnsinnig liebt, vor Allen und um jeden Preis gefallen will, und daß, so tugendhaft man immer sei, man zuweilen die edelsten Eigenschaften als nutzlos und eitel verwirft, wenn man sich Frauen geopfert sieht, welche keine andern Verführungsmittel besitzen, denn Heuchelei, Frechheit und Unsitte.

Während der Reise war Gontran zerstreut und schweigsam.

Ich schrieb sein Sinnen der politischen Veränderung zu, welche eingetreten, und Betreffs der er vielleicht nicht so gleichgültig war, als er sich den Anschein geben wollte.

Ich habe vergessen, zu erwähnen, daß wir unterwegs Nachricht von der Juli-Revolution erhalten hatten.

Ich sehnte mich darnach, Maran zu erreichen.

Blondeau hatte mir oft gesagt, meine Mutter hätte mit mir, als ich kaum zwei Jahre alt gewesen, zwei Sommer auf diesem Gute zugebracht und Blondeau sie dahin begleitet. Nie, sagte diese, hätte sich meine Mutter glücklicher gefühlt, als in dieser Einsamkeit, wo sie der Bosheit des Fräuleins von Maran und der eifrigen Gleichgültigkeit meines Vaters entzogen war.

Das Bewußtsein, daß das Schloß unbewohnt ge-

blieben, entzückte mich, denn diese für mich so köstlichen Erinnerungen schienen mir dadurch ungefährdeter, heiliger erhalten worden zu sein.

Blondeau mußte mir tausend werthvolle Mittheilungen über die Gemächer machen können, welche meine Mutter am liebsten bewohnt, über die Spaziergänge, wo sie am liebsten gewandelt.

Mit frommen Gefühlen näherte ich mich diesem Hause, welches aus so vielen Gründen für mich ein geweihtes war.

Es kam mir auch vor, als wenn ich, befände ich mich erst an dem Orte, wo Alles von meiner Mutter sprach, unter dem unsichtbaren Schutze derselben stehen müßte und sie aus der Höhe des Himmels herab über ihr Kind wachen und zu Gott flehen würde, daß er mir kein neues Leid auferlege.

Mehrmals hatte ich Gelegenheit gehabt, das Zartgefühl Gontran's zu würdigen, und ich war deshalb überzeugt, daß er die Verehrung theilen würde, welche diese Wohnung mir einflößte.

Bevor ich von Rouvray abreiste, hatte ich meiner Blondeau geschrieben, sie solle unverweilt zu mir nach Maran kommen.

Herr von Lancry hatte bei seiner Durchreise durch Paris bereits einen Theil unseres Haushaltes nach Maran gesendet, welches wenige Stunden von Vendôme entfernt lag.

Wir langten an einem schönen Sommermorgen an. Eine lange Allee von hundertjährigen Eichen führte zu dem großen Ehrenhofe. Man mußte zwei Brücken passiren, welche über den kleinen Fluß geworfen waren, der die Mauern des Schlosses bespülte. Dieses war von Ziegelsteinen erbaut und bestand aus einem großen Hauptgebäude mit zwei zurücktretenden Flügeln im Geschmack des Jahrhunderts Ludwigs XIII. Eine abermalige steinerne Brücke führte zu dem ersten Hofe,

welcher durch ein Gitter verschlossen wurde, das mit dem Hauptgebäude parallel lief.

Die Vegetation rings um das Schloß her war prachtvoll. Eichen, italische Pappeln und Ulmen hatten eine bewunderungswürdige Höhe erreicht, weitläufige Wiesengründe streckten sich so weit der Blick trug, und wurden durch mächtige Forste begränzt.

Der Castellan, welchen ein vorausgeschickter Courier von unserer Ankunft in Kenntniß gesetzt, erwartete uns am Gitter und führte uns in eine lange Gallerie, welche im Erdgeschoß lag und deren Wände mit Familienbildern behangen waren.

Die sechs Fenster dieses mächtig großen Gemaches gingen auf den mit fließendem Wasser angefüllten Graben hinaus, der das Schloß umgab, und ungeachtet der Sommerhitze war es in diesem ungeheuren Sale beinahe kalt. Seine Mauern waren von einer Dicke, daß die Fensternischen fünf bis sechs Fuß Tiefe hatten.

Ungeduldig, das Haus zu besichtigen, bot ich Gontran lächelnd meinen Arm und sagte:

Kommen Sie, mein Freund, ich bin ungeduldig, hier Alles wieder zu sehen, obgleich ich mich an Nichts mehr erinnere. Sie haben keinen Begriff davon, wie mir das Herz bei dem Gedanken klopft, die Orte zu betreten, welche ehemals von meiner armen Mutter bewohnt wurden. Und dann muß ich Ihnen ja auch die Honneurs des Hauses machen. Ich fühle mich so glücklich, Sie hier zu haben. Ich bin hier die Burgfrau, Sie befinden sich in meiner Gewalt und ich werde Sie mit despotischer Liebe bestürmen.

Statt in meine heitere Stimmung einzugehen, entgegnete mir Gontran mit gezwungenem Wesen, indem er ein Lächeln erzwang und mit der Miene des Widerwillens umherblickte:

„Unter uns gesagt, Ihr Herrenhaus scheint mir in etwas verfallenem Zustand sich zu befinden, edle Burgfrau, wenn alle Gemächer diesem gleichen. Es

ist verdrießlich, daß unsere Geschäfte in letzter Zeit uns verhindert haben, einen Baumeister herzuschicken; ohne Vorwurf, aber Sie, die Sie nur daran zu denken hatten, meine liebe Freundin, Sie hätten es übernehmen können, sich um diese Details zu bekümmern. Sie wußten ja, in welchem jammerwürdigen Zustand dieses Schloß war."

Mein Gatte hatte Anfangs noch ein wenig gelächelt, zuletzt aber klang seine Rede beinahe herbe.

Ich blickte mit schmerzlichem Staunen auf und sagte sanft:

Aber, mein Freund, erinnern Sie sich, daß ich durch all die Schläge, welche uns erschütterten, ebenso gepeinigt wurde, wie Sie, und dann wissen Sie auch, daß ich sehr krank war und mich nicht mit dieser Sache beschäftigen konnte. Ich wähnte, daß —

"Ach, mein Gott," versetzte Gontran, mich ungeduldig unterbrechend, „noch einmal, ich mache Ihnen keinen Vorwurf hierüber, liebe Freundin. Nur bedaure ich, daß Keines von uns Beiden an die Renovation gedacht hat, deren diese Behausung schlechterdings bedarf. Jetzt ist nicht mehr zurückzuweichen. Dank dieser verwünschten Revolution kann man nirgends reisen, nicht in die Bäder gehen. Binnen vierzehn Tagen wird ganz Europa in Flammen stehen. Paris wird unerträglich sein. Wir müssen uns demnach gefallen lassen, hier zu bleiben, und deshalb bedaure ich, daß wir so schlecht eingerichtet sind."

Ich bin Ihrer wegen untröstlich über den Mangel an Bequemlichkeit, mein Freund. Was mich angeht, so bin ich so glücklich, mit Ihnen hier zu sein, daß ich mich stets behaglich fühlen werde.

"Sie sind ausnehmend gut, meine Theure. Auch ich fühle mich sehr glücklich, diese Einsamkeit zu theilen; ich verstehe alle die Gründe, welche Ihnen diese Behausung werth machen; allein das ist kein Grund, um Teppiche und Jalousieen zu entbehren, denn ich

sehe an keinem Fenster eine und das Schloß gleicht auf's Haar einer Laterne."

Ich bin darüber in Verzweiflung, mein Freund, aber beruhigen Sie sich. Wir werden wohl Mittel finden, den Mängeln abzuhelpen, indem wir einige Arbeiter aus Vendôme kommen lassen. Ich übernehme es, diese Arbeiten zu leiten und zu beschleunigen. Aus Stolz des Herzens wünschte ich, daß Maran der angenehmste Aufenthalt für Sie würde, nur bitte ich, mit meinen Bemühungen Nachsicht zu haben.

"Arbeiter!" rief er ungeduldig, "das fehlte noch. Es gibt nichts Unerträglicheres, als Arbeiter um sich zu haben — und doch wird man sich's gefallen lassen müssen. Das wird sehr angenehm sein, da werd' ich wahrhaftig eine hübsche Zerstreuung haben."

Gontran, sagte ich, traurig gemacht durch die üble Laune meines Gatten, wir stellen uns die Zerstörung dieses Hauses größer vor, als sie ist. Wir haben ja noch Nichts gesehen, als diese Halle.

"Ach, mein Gott, diese Probe genügt. Das ist ja das Ehrengemach, der Empfangsal. Man sieht, daß der Verwalter die ganze Pracht des Hauses hier aufgehäuft hat," sagte er mit erzwungenem Lachen. "Nun, liebe Freundin, besichtigen Sie Ihre Burg und suchen Sie daraus so viel Vortheil zu ziehen, als möglich, bis die Handwerksleute kommen. Was mich betrifft, so will ich nach den Ställen sehen. Ich wette, das sind wahre Löcher ohne Krippen, ohne Ständer, und doch bringe ich eben ein Duzend Pferde aus England mit! Das ist sehr angenehm! Ich weiß in der That nicht, woran Ihre Geschäftsleute dachten, daß sie diese Behausung so in Verfall gerathen ließen."

Ich bin betrübt darüber, mein Freund, aber, bitte, ärgern Sie sich nicht darob. Geben Sie mir Ihre Befehle und ich werde sie nach bestem Wissen und Können ausführen lassen.

Ohne Zweifel wurde Herr von Lancry durch

meine Resignation gerührt. Er bereute seine Ungebuld und sagte beschwichtigend:

„Noch einmal, ich klage Sie durchaus nicht an, theure Freundin, Sie können Nichts dafür. Aber wenn die Ställe schlecht sind, so ist das nicht minder unangenehm, um so mehr, da ich während der fünf bis sechs tödtlich langen Monate, welche wir hier zubringen werden, kein anderes Vergnügen haben werde, als meine Pferde und die Jagd — — Apropos, wie weit sind wir denn von Vendôme entfernt?“

Sechs bis acht Stunden, glaube ich, mein Freund.

„Immer hübscher, diese Entfernung wird sehr bequem für die Bedürfnisse von frischem Fleisch sein, frische Seefische können wir ohnedieß nicht bekommen, und nun fehlt weiter Nichts mehr, als daß unsere Küche auch noch abscheulich sein sollte. Ich kann in Wahrheit nicht begreifen, wie sich Ihre Familie entschließen konnte, hier zu leben.“

Mein Vater war nur sehr wenig in Maran, mein Freund. Meine Mutter hat einige Zeit hier zugebracht und Sie wissen, mein Freund, daß wir Frauen uns mit Wenigem begnügen.

„Es steht Ihnen frei, liebe Freundin, sich von Träumereien und Idealitäten zu nähren, was aber mich angeht, so muß ich Ihnen erklären, daß ich auf dem Lande sehr positiv und materiell sein werde. Ich bitte Ihre romanhafte Ueberspanntheit deshalb millionenmal um Verzeihung, aber wenn man keine andern Freuden hat, als die Tafel, so ist es, mein' ich, erlaubt, zu verlangen, daß die Speisen gut seien. Sie würden mich daher sehr verbinden, wenn Sie sich mit Ihrem Hausmeister verständigen wollten, um Mittel und Wege ausfindig zu machen, uns so gut, als es angeht, zu verpflegen. Wenn es sein muß, werde ich für einen Fouragewagen und zwei Pferde sorgen, um unsern Mundvorrath aus Vendôme zu holen, denn ich

lebe nicht von Abstraktionen, sondern halte Etwas auf das Solide. Und nun will ich nach den Ställen sehen."

Gontran ging.

Dies war unsere erste Unterhaltung nach unserer Ankunft in Maran.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Schloßleben.

Einige Zeit nach unserer Ankunft in Maran fühlte ich mich schwach und leidend und zuweilen überfiel mich eine ganze Stunde lang ein mir völlig unbekanntes Unwohlsein.

Bald mußte ich einsehen, wie sehr ich mich getäuscht, wenn ich gehofft, Gontran's Benehmen gegen mich werde wieder so werden, wie es in den ersten Monaten unserer Ehe gewesen war. Sein Charakter schien sich in der Einsamkeit zu verbittern, jedoch schien ihm die Lebensweise, welche er führte, wohl zu gefallen.

Oft war er in meiner Gegenwart nachdenklich und in Gedanken versunken. Bald überredete ich mich, er denke an Ursula, bald, er betraure unwillkürlich den Kummer, welchen seine Gleichgültigkeit mir verursachte.

Unterbrach ich seine Betrachtungen, so unterbrach er mich bitter oder stand ungeduldig auf, ohne mir ein Wort zu sagen, wie wenn ich ihn in einer theuren und süßen Träumerei unterbrochen hätte.

Was mir bei alledem bisweilen dennoch einen Stral von Hoffnung gab, war die plötzliche Verwandlung meines Mannes in Beziehung auf mich. Eine

allmälige Erkaltung hätte mich mehr erschreckt, denn sie wäre natürlicher gewesen.

Es war ein verhängnißvoller Tag, an welchem ich die Ueberzeugung gewann, Gontran hege keine Liebe mehr für mich. Von da an hielt er es nicht einmal für nöthig, die Formen der guten Gesellschaft gegen mich zu beobachten, die Achtung der Wohlständigkeit, welche jeder Mann den Frauen schuldig ist, sogar seiner eigenen.

Von da an nicht mehr jene süße Aufmerksamkeit, jene herzlichen Ergießungen, Nichts, was von seiner Seite das Verlangen oder das Bedürfniß, mir zu gefallen, verrathen hätte.

Einige Worte über die neue Lebensweise, welche Gontran führte, sind unerläßlich.

Seit wir uns in Maran befanden, hatte er aus England Hunde und Jagdpferde kommen lassen, sodann einen der Staatsforste, welche an unser Eigenthum stießen, gepachtet und jagte nun hier wöchentlich dreimal hehend, dreimal auf dem Anstand. Sonntags ruhte er aus — das war der einzige Tag, welchen er bei mir zubrachte.

Gewöhnlich brach er nach dem Frühstück auf und ich sah ihn erst Abends, nachdem er von der Jagd zurückgekommen, wieder. Wir setzten uns dann zu Tische, er aß lange, sprach wenig mit mir, trank oft zu viel für seinen Verstand und — soll ich es gestehen — er bedurfte manchmal des Beistandes einer seiner Diener, um sein Zimmer zu erreichen, welches dicht an das meinige stieß.

Ich hatte meinen Gatten stets ausgesucht elegant gekleidet gesehen, allein jetzt, mit mir allein, vernachlässigte er sein Aeußeres gleichsam absichtlich. Er schien nur für die Jagd und für die Tafelfreuden zu leben. O, der Scham und Entweihung, ich war für ihn weiter Nichts mehr, als eine der Bedingungen seines grob sinnlichen Lebens!

Lange litt ich schweigend dieses Verlassensein, diese Veränderung in seinem Benehmen, welches bis dahin wenigstens immer anständig gewesen war. Dieses Leben in der Einsamkeit, auf welches ich so große Hoffnungen gebaut, versloß für mich trübe, reiz- und farblos.

Nach meiner Gewohnheit verschloß ich meinen Kummer, bis er überquoll.

Der Tag erschien, wo ich nicht länger zu dulden vermochte.

Ich entschloß mich, zu sprechen, Gontran Alles zu sagen.

Es war ein Sonnabend. Der Wind hatte den ganzen Tag über sehr heftig geweht und ohne Zweifel hatte Gontran schlechtes Jagdglück gehabt, denn die Jäger bliesen bei seiner Heimkehr nach dem Schlosse die gewohnten Fanfaren nicht.

Ich wußte aus Erfahrung, daß die Laune meines Gatten an solchen Tagen keine rosenfarbene war, und ging ihm daher ängstlich entgegen. Mein Herz erbebte, als ich seine schweren Sporenstiefeln auf den Treppenstufen rasseln hörte.

Ihre Jagd war nicht glücklich, mein Freund? fragte ich ihn.

„Nein, ich bin ermüdet,“ versetzte er und trat in einen kleinen Salon, in welchem ich mich vornehmlich gerne aufhielt, weil meine Mutter ihn bewohnt hatte.

Ohne mir ein Wort zu sagen, warf sich Herr von Pancry mürrisch und verdrossen auf ein Kanapee.

Als ich ihn so mit kotzbespritzten Kleidern sah, unrasirtem Bart und unordentlich unter der Jagdmütze hervorquellenden Haaren, konnte ich in ihm kaum den Mann wieder erkennen, welchen ich stets so ausgezeichnet elegant gesehen hatte.

„Klingeln Sie doch, meine Theure, daß man uns baldmöglichst das Essen bringe. Ich habe Wolfshun-

ger," sagte Gontran, sich auf dem Kanapee herum drehend und mit der Fußspitze einen kleinen Tapissierestuhl zu sich heranziehend, um seine schmutzigen Stiefeln darauf zu legen.

Ach, rief ich — auf ihn zueilend aus, Gnade für diesen Stuhl, er ist von meiner Mutter gestickt, bitte, nehmen Sie einen andern.

Gontran nahm achselzuckend einen andern Stuhl und sagte:

„Mein, wie wunderbar Sie sind mit Ihren Affektationen! Ich frage Sie, was das dem Andenken an Ihre Mutter schaden kann, wenn ich meinen Fuß auf diesen Stuhl lege?“

Ich wundere mich, mein Freund, daß Sie den Cultus der Vergangenheit nicht verstehen — er ist oft der einzige Trost für die Gegenwart.

„O, wenn Sie anfangen, Metaphysik des Gefühls zu treiben, dann bin ich stille. Das Leben, welches ich führe, ist wenig zu derartigem geeignet.“

In Wahrheit, Gontran, seit einiger Zeit handeln Sie, glaub' ich, mehr, als Sie denken.

„Dem Himmel sei Dank! Ich hatte mich stets nach einigen Monaten eines rein materiellen Lebens gesehnt, in welchem das Thier, wie man zu sagen pflegt, die Oberhand hätte. Nun wohl, ein solches Leben führe ich jetzt und befinde mich dabei vortrefflich. Selbst die Ueberflüssigkeiten, Eleganz, die Geschäftigkeit des Anzugs habe ich muthig bei Seite geworfen. Ich war ein ächter Sybarit, jetzt bin ich ein ächter Spartaner, ein Bär, ein Wilder, und traun, ich finde es sehr bequem, für einige Zeit unreif zu bleiben, eine rohe Puppe, bis zu dem Augenblick, wo mich aufs Neue die Laune anwandelt, mich in einen Schmetterling zu verwandeln. Aber klingeln Sie doch, ich bitte. Ich will Hubert (so hieß unser Haushofmeister) sagen, er solle mir eine Flasche Rheinwein in Eis kühlen. Ich habe lange keinen Rhein-

wein getrunken und der, welchen Sie hier haben, ist vortrefflich. Es ist Johannisberger, gelb wie Bernstein. Woher hat Ihr Herr Vater diesen Wein bekommen?"

Ich meine Fräulein von Maran sagen gehört zu haben, mein Freund, daß der Kaiser meinem Vater bei seiner Gesandtschaft in Wien ein Geschenk damit gemacht.

„Meiner Treu, Ihr Vater that sehr wohl daran, diesen Wein hier zu vergessen, denn er ist herrlich.“

Ich klingelte, mein Mann gab seine Befehle, gähnte und sagte zu mir:

„Spielen Sie mir doch, bis das Essen kommt, auf Ihrem Flügel die Duvertüre zur „Belagerung von Korinth.“

Ich sah Gontran kummervoll an.

Er erinnerte sich zweifelsohne nicht daran, daß man diese Oper gab, als ich mich zum ersten Mal mit ihm in der Kammerherrnloge befand.

Hatte er diesen Umstand nicht vergessen, so war seine Forderung ein grausamer Spott.

Unwillkürlich füllten sich meine Augen mit Thränen und traurig entgegnete ich:

Verzeihen Sie, mein Freund, aber ich kann das Stück nicht spielen.

„Weil ich Sie darum ersuche? Nun, gut. Thun Sie, was Ihnen beliebt, und spielen Sie mir etwas Anderes. Ich verlange es nur, um die Zeit zu tödten, bis das Essen aufgetragen ist.“

Um die Zeit zu tödten? Sie wird Ihnen also jetzt sehr lang, Gontran?

„Mir? Durchaus nicht. Ich tödte sie, ohne im Mindesten auf sie ungehalten zu sein. Nie ist mir das Leben schneller verflossen. Ich hatte bisher keinen Begriff von dem guten und materiellen Leben eines Landjunkers, jetzt aber finde ich es vortrefflich. Ich kann nicht bestimmen, ob es mich lange unterhalten wird,

aber bis jetzt entzückt es mich. Die Jagd ist mir zu einer wahren Leidenschaft geworden. Mein erster Piqueur ist prächtig, ich habe einen Jagdmeister, wie ihn kein König besser besitzt, Thomas ist ein trefflicher Koch, die Ställe sind durch einige Ausbesserungen jetzt wohnlich geworden, wir haben uns in diesem alten Schlosse ziemlich ordentlich eingerichtet, Sie sind noch immer hübsch, wie ein Engel — warum sollte mir also die Zeit lang werden?

Mein Mann sprach so aufrichtig und unbefangen, er schien sein Benehmen so natürlich zu finden, daß er offenbar den Kummer, welchen er mir bereitete, nicht ahnte.

Diese Vorstellung benahm meinen Vorwürfen die Bitterkeit.

Ich sah Gontran starr an und sagte mit inniger Bewegung:

Gontran, halten Sie mich auch für glücklich?

Er blieb nachlässig auf dem Kanapee ausgestreckt liegen und erwiderte, mit der Reitgerte gegen seine Stiefeln schlagend:

„Sie? Meiner Treu, ich halte Sie für sehr glücklich, für so glücklich, als Ihnen Ihr vertheufelt wunderlicher Charakter zu sein verstattet. Was geht Ihnen denn ab?“

Nichts, Sie haben ganz Recht, Gontran. Ich sehe Sie Morgens beim Frühstück, dann Abends bei Tische, — zuweilen Sonntags eine oder zwei Stunden, wenn ich Ihnen Ihr Jagdmemorial ins Meine schreiben muß.

„Nun, und was wollen Sie denn weiter? Soll ich Ihnen denn etwa unablässig an der Schürze hängen? Glauben Sie mir, dieses fortwährende Beisammensein müßte Ihnen bald tödtliche Langeweile verursachen.“

Ich habe Sie gebeten, mein Freund, mit Ihnen

reiten zu dürfen. So hätte ich Sie zuweilen auf die Jagd begleiten können. —

„Bah, dazu sind Sie viel zu furchtsam, liebe Freundin, und dann ist Nichts lästiger, als eine Frau auf der Jagd. Sie findet selber kein Vergnügen daran und ist Andern im Wege, dieses Vergnügen zu finden. Hätte ich Jemand, dem ich Sie anvertrauen könnte — dann möchte es gehen; allein wir haben keinen umgangsfähigen Nachbar. Ueberdies wollen Sie ja Niemand sehen, Sie sind eine so menschenscheue Anachoretin.“

Es würde für mich eine große Freude sein, mit Ihnen auszureiten, mein Freund, aber nur mit Ihnen.

„Das ist, wie ich Ihnen sagte, nicht möglich. Wie phantastisch Sie sind, arme Mathilde, Sie verlangen stets unverständige Dinge.“

Sie haben Recht, sagte ich, sprechen wir nicht mehr davon. Ich bin die glücklichste der Frauen und mein Glück muß mir genügen.

Und ich drückte mein Taschentuch vor die Augen.

Gontran hatte meine Antwort sehr natürlich und ganz und gar nicht verlegend gefunden. Er schien daher nicht minder überrascht, als unwillig, mich weinen zu sehen.

„Ei,“ sagte er mit Ungeduld, „was ist Ihnen denn? Wir plaudern da ganz ruhig und Sie fangen an zu weinen. Weshalb denn? Wollen Sie mir etwa eine Scene machen?“

Eine Scene? Nein, Gontran, nein. Ich habe Ihnen Nichts zu sagen, da Sie seit unserer Ankunft in Maran den Gegensatz nicht bemerken, der zwischen dem Leben besteht, das wir hier führen, und dem, welches wir in Chantilly geführt haben.

„Ach, sind wir daran? Chantilly und Nichts als Chantilly! Sie führen dieses Wort beständig wie einen Vorwurf im Munde, aber wissen Sie wohl, daß,

wenn Sie nicht ablassen, davon zu reden, Sie mir die Erinnerung an diesen Honigmond noch zum Ueberdruß machen werden?"

Und über diesen Scherz lachend, fügte er bei:

"Ja, was wollen Sie, meine Liebe? "Der Honigmond, der hat gelebt, so wie Honigmonde leben." "Es ist nicht der rechte Reim, doch gewiß der Gedanke."

Ach, Gontran, lästern Sie nicht die einzigen kostbaren Erinnerungen, welche mir bleiben.

"Nun, so schwören Sie nicht immer davon, sonst werde ich Sie auf diese Weise bestrafen. Kommen Sie, lassen Sie uns als gute Freunde sprechen, ohne daß wir uns ereifern. Glauben Sie, daß ich mich verheiratet hätte, um mein Leben zu Ihren Füßen zuzubringen und Ihnen alberne Süßigkeiten vorzugirren? Sie sind nie zufrieden. Leben wir in der Welt, so sind Sie eifersüchtig, leben wir allein, so machen Sie endlose Anforderungen. Das wird," setzte er, unfähig, sich länger zu bezwingen, hinzu, "auf die Länge nach gerade lästig."

Sie sind grausam, Gontran; Sie vergessen, daß ich schon so viel gelitten und Ansprüche auf Schonung hätte.

"Mein Gott, mein Gott, welch' ein Charakter? Soll ich wieder Vorwürfe hören? Nun, nur heraus mit der Sprache. Viel gelitten haben Sie? Wenn Sie dies in Beziehung auf Eugenio sagen, so haben Sie Unrecht."

Unrecht?

"Allerdings. Ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich schon früher darüber äußerte. Hätten Sie nur einen Schatten von Gewandtheit, von Scharfsinn besessen, so hätten Sie uns durch einige freundliche Alltäglichkeiten von ihm befreien können, ohne sich zu compromittiren, wie Sie es gethan."

Ohne mich zu compromittiren? O Gott, war es denn meine Schuld?

„Das ist Einerlei. Mag es Ihre Schuld sein oder nicht, Sie sind jedenfalls compromittirt und ich bin es, der früher oder später die Lächerlichkeit davon zu tragen haben wird.“

Aber ich werde der Verachtung ausgesetzt sein, ich?

„Bah, Madame, ich zöge Ihren Theil dem meinigen noch immer vor. Wenn Sie des Glaubens leben, es wäre für mich angenehm bei unserer Rückkehr nach Paris mit Fingern auf mich zeigen zu sehen, als auf einen betrogenen Ehemann, so irren Sie sich beträchtlich. Aber,“ fuhr er zornig fort, „Sie müssen in der That verrückt sein, total verrückt, daß Sie solche Händel mit mir anfangen. Brechen wir ab — ich würde Ihnen sonst etwas Hartes sagen — Sie würden in Vorwürfe ausbrechen, in Thränen, und ich will, daß Sie ruhig essen sollen und ich gleichfalls.“

Was Sie da sagen, ist fürchterlich, versetzte ich nach einem Augenblick starren Erstaunens, mich klagen Sie an, mich, das Opfer der Verleumdungen dieses Menschen? Contran, ich kann nicht sagen, was für ein Geschick mich für die Zukunft bedroht, doch für diesen Abend beruhigen Sie sich. Ich werde nicht in Thränen ausbrechen und Sie können ruhig essen. Ich habe schon so viele vergossen, daß ihr Quell vertrocknete. Das Unglück hat mich verständig gemacht, ich werde Ihnen keine Vorwürfe machen, denn Sie würden Nichts fruchten. Ich will Ihnen blos sagen, daß ich mich meinem Geschick füge, jedoch nicht fühllos gegen Ihre Gleichgültigkeit bin.

„Nun, so sprechen Sie,“ sagte Herr von Lancry, aufstehend und mit großen Schritten hin- und hergehend. „Ich habe Alles, was ich vermochte, gethan, um die Sache zum Scherz zu wenden, allein ich werde dennoch einem Auftritt nicht entgehen können. Diesen

Morgen hatte ich eine schlechte Jagd und der Ausgang des Tages muß seines Anfangs würdig sein. Nun, lassen Sie hören, sprechen Sie, machen Sie ein Ende. Sie wissen ja doch, daß ich nur den einen Wunsch habe, in Ruhe zu leben und Sie glücklich zu sehen."

Ich danke Ihnen, daß Sie mich anhören wollen, Gontran. Nun denn, ich sehe mit Schmerz, daß Sie, seitdem wir hier, kein herzliches, kein zärtliches Wort für mich haben, daß Sie in meiner Nähe leben, als ob ich gar nicht zugegen wäre.

"Aber, um's Himmels willen, was soll denn dieses Gerede bedeuten? Was soll ich denn Ihnen sagen? Wenn Sie sich so gerne Galanterien sagen lassen, nun veranlassen Sie mich dazu!"

Sie haben Recht. Seit Langem schon bin ich von der traurigen Wahrheit durchdrungen, daß man verdient, was man veranlaßt. Ihrer Härte zum Trotz liebe ich Sie noch immer. Sie verdienen diese Liebe.

"Nun gut, so seien Sie vernünftig, da wir Beide Nichts dafür können, wie sich die Sachen gestaltet haben."

Dann fügte er weniger zornig hinzu:

"In Wahrheit, Mathilde, Ihr romanhafter, überspannter Charakter muß Sie zur unglücklichsten Frau von der Welt machen. Seien Sie doch vernünftig. Ich habe Ihnen hundertmal gesagt, daß man sich nicht verheiratet, um immerfort und durch alle Tempora hindurch das Zeitwort Lieben zu conjugiren, man verheiratet sich, um ein eigenes Haus zu haben, einen eigenen Herd, eine geregelte Lebensweise, man verheiratet sich, um zwangslos zu leben, wenn man mit seiner Frau allein ist. Es ist leicht einzusehen, daß es eben so gut wäre, unverheiratet zu bleiben, wenn man sich nur verheiratete, um fortwährend die Cour zu machen und Schäfergedichte herzudeclamiren."

Ach, Gontran, Gontran, was für ein Erwachen!

„Sie werden eines Tages mir dankbar dafür sein, daß ich diese hohle Träume behandelte, wie sie es verdienen. Wir müssen zuweilen strenge sein, das ist die Rolle von uns Männern, die wir dazu berufen sind, Familienväter zu werden. An uns ist es, die Sprache der Vernunft zu reden, und ich werde sie reden. Zunächst ist es mein fester Entschluß, Ihnen keine thörichte Illusion zu lassen. Sind diese Illusionen einmal zerstört, so werden Sie sehen, daß Sie sich in der Wirklichkeit, welche Ihnen bleibt, vollkommen wohl befinden werden.“

Das ist richtig, Gontran, sind einmal meine Illusionen alle zerstört, so werde ich mich vollkommen in die Wirklichkeit finden, welche mir bleibt, wie Sie sagen, nur wird das für mich die Ewigkeit sein.

„Ach, nun gar vollends Todesdrohungen! Wie lustig das ist! Welch' eine angenehme Unterhaltung! Und Sie beklagen sich noch, daß ich mürrisch? Ich komme nach Haus und statt einer heiteren, zuvorkommenden Miene zeigen Sie mir eine finstere, traurige. Gestehen Sie wenigstens, daß das nicht das beste Mittel ist, meine Liebenswürdigkeit in Gang zu bringen.“

Es ist wahr, meine Seele ist verödet, ich kann es Ihnen nicht länger verschweigen, sagte ich voll Bitterkeit, denn der höhnische Ton Gontrans verletzte mich noch mehr, als seine Härte. Ich begreife, fuhr ich fort, daß es nichts Unerträglicheres gibt, als die Thränen fließen zu sehen, welche man verursacht. Allein das ist nicht meine Schuld. Ich bin nicht mehr im Stande, wie sonst, immer zu lächeln.

„Nun, gut, ich werde mich darein fügen, Sie stets in Thränen zu sehen. Aber was soll ich dabei thun? Kann ich Sie hindern, sich für die unglücklichste Frau von der Welt zu halten?“

Mein Gott, seien Sie doch gerecht, Gontran? Sehen Sie, wie mein Leben ist! Was sind Sie mir, oder vielmehr: was bin ich Ihnen? Guten Morgen — guten Abend — meine Jagd war gut oder schlecht — spielen Sie mir dieses oder jenes Stück auf Ihrem Piano — lassen Sie an die Pächter schreiben, welche im Rückstand sind — das ist mein Leben, Gontran, und Sie wollen, daß ich Ihnen Erheiterung verschaffe, daß ich lachend, munter sein soll? Wie ist das möglich? Ach, Ihre Güte, Ihre Liebe erheiterten mich ehemals.

„Da ist endlich das Essen,“ sagte Gontran, da er die Glocke hörte, „ich ziehe es vor, zu Tische zu gehen, als Ihnen zu antworten, denn Sie würden mich außer mich bringen, und das sollte mir Leid thun. Ueber diesen Gegenstand mit Ihnen zu streiten, ist so viel, als sich mit Windmühlen schlagen.“

Man meldete, daß das Essen servirt sei.

„Kommen Sie mit?“ fragte Gontran.

Entschuldigen Sie mich, mein Freund. Ich habe keinen Appetit und bin leidend.

„Das ist angenehm und besonders von vortrefflicher Wirkung auf Ihre Leute. Doch ganz nach Ihrem Belieben, meine theure Freundin.“

Und er ging, um sich zu Tische zu setzen.

* * *

Nach der Entfernung meines Mannes kehrte ich in mein Zimmer zurück und brach in Thränen aus.

Nichts war im Stande gewesen, ihn zu rühren. Davon war ich jetzt überzeugt. Er ahnte die Größe des Kammers nicht einmal, welchen er mir verursachte. In meinen Klagen sah er weiter Nichts, als eine vage, romanhafte Ueberspannung. Jede Hoffnung, sein Mitleid zu erwecken, war für immer verschwunden.

Seiner Selbstsucht zum Troß würde er nicht ganz

gefühllos gegen meine Leiden gewesen sein, so er sie begriffen.

Wenn ich nicht mehr die zärtliche Sprache von ehemals zu Ihnen spreche, so rührt das daher, daß Sie mir dieselbe nicht mehr einflößen.

Dies hatte er mir gesagt.

Dies war eine der vernichtenden Offenbarungen, welche sich zwischen mir und der Hoffnung aufthürmten, wie eine Mauer von Erz.

In meinem Schmerz wußte ich nicht, was ich sagen sollte. Ach, ich war kaum achtzehn Jahre alt und vor mir lag das Leben, das ganze Leben!

Und noch dazu mußte ich mir sagen, daß ich jetzt vielleicht nur bei dem Anfang meines Kammers stünde.

Die dumpfe Existenz, welche ich in Maran führte, war beinahe bloß negativ und ich hatte Nichts zu beklagen, als das Glück, dessen ich hätte genießen können. Ach, vielleicht mußte ich diese Tage noch zu den bessern zählen unter denen, welche die Zukunft mir aufbewahrte.

Ich stieg in mein Herz hinab, um mich zu fragen, ob nach so vielen grausamen Prüfungen meine Liebe zu Gontran abgenommen hätte.

Ach, ich nahm mit einer Art bitterer Freude wahr, daß ich ihn noch immer liebte, — noch immer so heiß, wie ehemals.

Gegenwärtig wird es mir schwer, diese blinde Hartnäckigkeit meiner Neigung zu begreifen.

Sie mußte nothwendigerweise aus der Ueberzeugung entspringen, daß Gontran, wenn er wollte, mich noch so glücklich machen könnte, wie sonst.

Diese letzte Hoffnung, an welche ich mich mit aller Kraft anflammerte, genügte, um diese unselige Liebe zu unterhalten und zu beleben. Eine Mischung von Stolz und Mißtrauen beredete mich, daß ich noch immer fähig sei, Gontran die tiefe Zärtlichkeit einzu-

flößen, die er für mich empfunden, daß es mir aber an Gewandtheit des Herzens mangle, wenn ich mich so ausdrücken darf.

Wenn die Liebe diesen Zustand fieberhafter Ueberspanntheit und verzweiflungsvoller Hartnäckigkeit erreicht hat, nimmt sie, wie es scheint, ganz den Charakter der Spielwuth an, wie ich diese habe beschreiben hören.

Das Unglück wird ermüden, sagt man und rafft seine letzten Goldstücke zusammen und der Schlund des Zufalls verschlingt sie wieder, und man hat Alles verloren.

Es wird müde werden, mich zu verfolgen, sagt man und verdoppelt seine Ausdauer. Man erschöpft seine letzten Beweise von Zuneigung und Anhänglichkeit — man wagt eine letzte, furchtbare Probe, und wie der Spieler an einem dummen Zufall zu Grunde geht, so geht man an einer dummen Gleichgültigkeit zu Grunde.

Dann besitzt man Nichts mehr — Nichts! Dann ist das Herz leer, dann hat man die ganze Kraft zu Lieben verbraucht, dann bleibt Einem, gleich dem Verschwender, nur noch die ewige Reue, so kostbare Schätze vergeudet zu haben.

Dahin war ich noch nicht gekommen. Gontran anklagend, liebte ich ihn noch immer.

Zuweilen glaubte ich ihn mit der Erinnerung an Ursula beschäftigt, und dann empfand ich, daß die Eifersucht meine Liebe verdoppelte, statt sie zu vermindern.

Die Eifersucht bringt die heftigsten Empfindungen in Aufruhr: die Selbstliebe, den Stolz, die Furcht, die Hoffnung — und es lebt ja die Liebe vornehmlich von Aufregungen.

Die Eifersucht vermindert die Leidenschaft nicht, sondern erhöht sie. Je mehr der, welchen man liebt,

reizt und gefällt, je mehr man uns sein Herz freitig macht, desto höher steigt sein Werth in unsern Augen.

Ich wollte einen letzten Versuch machen, um zu erkennen, bis zu welchem Grad ich Gontran noch liebte.

Der Freundschaft des Herrn von Mortagne dankend, hatte ich mich mehrmals auch des Herrn von Rohegune und seiner so innigen Zuneigung erinnert. Die heitere Ruhe mit welcher ich dieser Rückerinnerung mich hingab, lieferte mir den Beweis, wie wenig strafbar diese Erinnerung war.

Ich fühlte für den Herrn von Rohegune Bewunderung, Achtung, kurz ein Gefühl, dem ähnlich, das Herr von Mortagne mir einflößte, eine Empfindung voll Ruhe und Frieden. Obschon seine Züge nicht ganz regelmäßig, empfand ich doch, daß sie einen Ausdruck voll Adel und Würde trugen. Wenn ich der Theilnahme gedachte, welche er mir ohne mein Wissen seit langer Zeit zollte, und von der er mir so viele Beweise gegeben hatte, wenn ich mir alle seine schönen Handlungen zurückrief, wenn ich bedachte, daß er mit dieser mitfühlenden Güte einen erprobten Muth, eine glühende, ritterliche Gesinnung vereinte, dann erkannte ich, daß Herr von Rohegune alle jene seltenen Eigenschaften vereinigte, welche die lebhafteste Leidenschaft einflößen müssen.

Und dennoch war ich weit entfernt, es zu beklagen, wenn ich daran dachte, daß ich ihn hätte heiraten können, und ich fühlte, daß mein Herz, so ich in dieser Stunde noch zwischen ihm und Gontran hätte wählen können, noch immer für den Letztern gewesen wäre.

Ach dieses Geständniß kommt mich schwer an, denn es ist zweifelsohne das Geständniß einer verkehrten Sinnesweise.

Die Liebe, welche mit dem Ausdruck: die Leidenschaft ist blind, entschuldigen muß, ist fast immer übel angebracht.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ein gutes Werk.

Meine Betrachtungen über das erwähnte traurige Gespräch mit meinem Manne blieben nicht unfruchtbar. Sie brachten mich auf den Gedanken, daß mich vielleicht der Mangel einer ernstern, fesselnden Beschäftigung so reizbar und für jeden Eindruck empfänglich mache.

Ich verzichtete und, ich bekenne es, mit bitteren Thränen auf die Ueberzeugung, daß meine Liebe die beständige, die einzige Beschäftigung meines Lebens sein könne.

Bald ging ich noch weiter und machte mir, meiner Gewohnheit, mich anzuklagen, um Gontran zu entschuldigen, getreu, einen Vorwurf daraus, mein Leben bisher ganz auf diese Neigung beschränkt zu haben. Ich sagte mir, Gott bestrafe mich vielleicht um meiner Selbstsucht willen.

Sobald dieser Gedanke in mir Wurzel gefaßt, glaubte ich gerettet zu sein. Die Vergangenheit erschien mir in einem ganz andern Lichte, und ich begriff, daß die Uebertreibung meiner Gefühle Gontran hatte verdrießen müssen, ich begriff, daß die Aufgabe einer Frau auf Erden eine andere sein müsse, als die, zu lieben, oder vielmehr, daß mir, wenn auch für ein einziges und angebetetes Wesen glühend, von der unendlichen Liebesfülle unseres Herzens auch noch wohlthätige Strahlen auf die werfen sollen, welche leider, gerade so, wie unser frommes Gefühl für das alleinige und unendliche Wesen, welches die Welten geschaffen hat, sich durch unsere Liebe und unser Erbarmen für alle Menschen beweisen muß.

An dem Tage, an welchem dieser Gedanke einer göttlichen Offenbarung gleich mich erleuchtet hatte, erwartete ich voll Ungeduld Gontran's Heimkehr.

Gewiß verrieth mein Gesicht meine Freude, denn als er mich anblickte, rief er aus:

„Mein Gott, Sie sehen ja recht heiter aus!“

Mein Freund, ich machte eine kostbare Entdeckung.

„Wie so?“

Ich entdeckte, daß Sie Recht hatten, mit mir böse zu sein, daß ich Unrecht hatte, überspannt, romanhaft zu sein, wie Sie mir vorwarfen, mit einem Worte, daß meine Liebe zu Ihnen schlecht angewendet war, ich entdeckte, daß es mir nicht genug sein dürfe, zu sagen: Gontran ich bin Ihrer würdig, sondern, daß ich Ihnen auch andere Beweise hiefür geben müsse.

„Was wollen Sie damit sagen, Mathilde?“

Ja, meine unausgesprochenen Klagen mußten Sie ungeduldig machen. Ich werde mich nicht mehr beklagen und künftig sollen Sie mich bei Ihrer Heimkehr nicht mehr trübe und mürrisch finden. Ich werde stets sein, wie heute, glücklich und lächelnd.

„Desto besser, tausendmal besser. Aber was wird diese Veränderung in Ihnen hervorbringen?“

O, ich habe große Pläne.

„Große Pläne, welche Sie glücklich und heiter machen sollen? Lassen Sie doch schnell hören! Was ist es?“

Sie kennen doch das kleine Schloß? —

(Es war dies ein ziemlich großes Gebäude, das zu dem Schloß Maran gehörte und an die Gesindewohnungen stieß. Zur Zeit meines Großvaters wurden in diesem Nebenhaus die Gäste untergebracht, für welche in dem Hauptgebäude kein Platz mehr war.)

Sie kennen doch das kleine Schloß? fragte ich Gontran.

„Allerdings, nur weiter?“

Es ist ganz ungebraucht.

„Wie so? Es befinden sich daselbst meine Hundeställe, meine Sattelkammern und die Wohnungen meiner Jäger.“

Wenn Sie erfahren werden, wozu ich das kleine Schloß bestimme, sagte ich lächelnd, so werden Sie gewiß gleich mir finden, daß Ihre Hunde, ihr Reitzeug und Ihre Jäger recht wohl in dem Gefindehause untergebracht werden können, dessen einer Theil ja ohnedieß leer steht.

Herr von Lancry sah mich verwundert an und sagte:

„Wie, Sie denken daran, meine Leute aus dem kleinen Schlosse zu vertreiben? Das ist ein Scherz.“

Durchaus nicht, ich versichere Sie —

„Bah, sprechen wir nicht mehr davon, liebe Freundin. Es ist unmöglich, meinen Hundestall anderswo hinzubringen, als in das kleine Schloß. Der Garten, der daran stößt, ist verschlossen und dienlich für die Bewegung der jungen Hunde und der trächtigen Hündinnen. Der alte Hundestall ist sehr feucht und hat nur einen kleinen, dunkeln Hof. Sie sehen also, daß an diese Veränderung nicht zu denken ist.“

Wissen Sie wohl, mein Freund, daß es mich beinahe freut, Sie Ihres Vergnügens wegen Etwas auf dieses kleine Schloß halten zu sehen? So wird Ihr Antheil größer als der meinige sein, an dem guten Werke, auf welches ich sinne, denn Sie müssen dafür ein kleines Opfer bringen, während ich nur Vergnügen daran habe.

Mein Gatte schien sehr überrascht zu sein.

„Ein gutes Werk — ein Opfer — liebe Freundin, sprechen Sie nicht in Räthseln; was hat das Alles zu bedeuten?“

Es bedeutet, daß ich einen vortrefflichen Gedanken habe, wofür Sie mir sogleich danken werden. Ich will in dem kleinen Schlosse eine Schule für junge Mädchen im Erdgeschosse einrichten, während ich in

den ersten Stock einige Betten für arme, kranke Frauen stellen lasse. Drei oder vier barmherzige Schwestern werden zu dieser kleinen Anstalt ausreichen, welche unter meiner Oberleitung steht und uns die Segenswünsche aller Unglücklichen der Umgegend gewinnen wird. Ich selbst werde die Kinder unterrichten. Diesen wird die eine Hälfte des Gartens zu ihren Spielen angewiesen, während die genesenden Frauen die andere bekommen. Nun, werden Sie jetzt noch sagen, daß Ihre Hunde in dem alten Hundestalle schlecht untergebracht seien?

Herr von Lancry brach in ein lautes Gelächter aus, welches mich in Verwirrung brachte, und rief, indem er sich unterbrach, um abermals zu lachen:

„Ich finde diesen Einfall ausnehmend originell. Sie allein, theure Freundin, können derartige haben.“

Wie?

„Im Ernst gesprochen, können Sie sich denn einbilden, daß ich mich hier mit einem Haufen von Bettlern und Kindern umgeben will, um mein Ohr durch das Gefreisch solcher Bälge zerreißen und mein Auge durch den Anblick einer Bande alter, kranker Weiber beleidigen zu lassen?“

Aber, mein Freund, das kleine Schloß liegt weit von da ab und man kann weder sehen, noch hören —

„Bah, bah, Sie sind ein verzogenes Kind, eine kleine Thörin,“ sagte mein Mann mit spöttischer Gleichgültigkeit, die mir ins Herz schnitt. „Sprechen wir nicht mehr von dieser Kinderei. Wie, um das Vergnügen zu haben, die Schulmeisterin und die Samariterin spielen zu können, wollten Sie ernstlich daran denken, meine Hunde und meine Leute zu vertreiben welche dort so gut aufgehoben sind?“

Aber, mein Freund —

„Lassen Sie mich doch hören, Sie gute kleine Eigensinnige, wie Ihnen so närrische Pläne in den Kopf kommen konnten? Sagen Sie es mir ganz offen.“

Wie, Gontran? entgegnete ich, indem ich fühlte, daß mir die Thränen in die Augen traten, denn ich hatte nicht entfernt diese Aufnahme und diese Spottreden erwartet, ich will Ihnen sagen, wie mir das in den Kopf kam. Ich habe erkannt, daß Sie Recht hatten, daß ich mich mit etwas Anderem beschäftigen müsse, als damit, ohne Unterlaß Ihnen von meiner Zärtlichkeit vorzuschwätzen. Ich habe es empfunden, daß es an Gottlosigkeit gränze, nur an meine Liebe für Sie zu denken, und daß ich, ohne Sie deshalb weniger zu lieben, so viel Gutes thun müßte, als ich im Stande wäre. Ferner dachte ich, es wäre das ein Mittel, Ihnen meine Liebe zu beweisen, denn der Wunsch, Ihnen als Ihrer noch würdiger zu erscheinen, hat mir diesen Gedanken eingegeben. So bin ich auf diesen Einfall gekommen, Gontran.

„Gewiß, Ihre Absicht ist eine sehr löbliche, meine theure Freundin, und ich begreife, daß Sie hier einiger Zerstreuungen bedürftig sind. Allein ich bekenne Ihnen, daß es andere gibt, welche ich der von Ihnen beabsichtigten vorziehen würde, obgleich ich meinen Antheil an dem Gewinn dieser guten Werke haben soll. Unter uns gesagt, ich bin der gehorsame Diener Ihrer menschenfreundlichen Absichten, allein ich werde später einen andern Weg ausfindig machen, um an meinem Seelenheil zu arbeiten.“

Aber, mein Freund —

„Ich bitte Sie, Mathilde, sprechen wir nicht mehr davon. Besäßen Sie einen andern Charakter, so würde ich annehmen, daß Sie scherzen.“

Ich spreche in vollem Ernst, Gontran, und bitte ernstlich, daß Sie mir gewähren, um was ich sie angehe.

„Im Ernst, Mathilde? Wollen Sie sich über mich lustig machen?“

Gontran, welch eine Sprache, welch ein Empfang?

Und weshalb? Weil ich Sie mit der Bitte anhebe, sich bei einem guten und nützlichen Werke zu betheiligen.

Herr von Lancry zuckte ungeduldig die Schultern und sagte trocken:

„Ich that Alles, was ich konnte, um in dieser phantastischen Grille weiter Nichts, als einen Scherz zu sehen, da Sie mich aber zwingen, offen mit Ihnen zu reden, so sage ich Ihnen zum letzten Mal, daß das, was Sie fordern, unmöglich ist. Verstehen Sie mich? Ganz und gar unmöglich. Ich hoffe, das ist deutlich genug, und Sie werden es mir ersparen, auf diesen Gegenstand zurückzukommen.“

Zum ersten Mal lehnte ich mich gegen den Willen des Herrn von Lancry auf, indem ich ihm sehr fest sagte:

Ich bedaure unendlich, in dieser Sache mit Ihnen nicht gleicher Meinung sein zu können, mein Freund, allein dieser Plan ist ausführbar, seine Ausführung liegt mir am Herzen und er wird ausgeführt werden!

Mein Gatte betrachtete mich mit einem Blicke, welcher vielleicht noch mehr Ueberraschung, als Zorn an den Tag legte, und versetzte dann mit ironischem Lächeln:

„Ei, bin ich denn Herr hier oder bin ich es nicht?“

Sie sind es, mein Freund; ich bin Ihren Neigungen nicht entgegen und nehme für mich nur das gleiche Recht in Anspruch.

„Ei, das ist ja prächtig! Wie, ich sollte Ihnen die Freiheit lassen, acht bis zehntausend Francs jährlich oder sogar mehr um einer Laune willen zu verschleudern, welche Ihnen durch den Kopf fährt? Denn Sie wissen nicht, zu welchen Ausgaben diese schöne Sucht der Mildthätigkeit, von welcher Sie so plötzlich erfaßt sind, verleiten wird. Aber, in Wahrheit, ich bin narisch, daß ich Ihnen auch nur antworte.“

Wenn der Geldpunkt Ihnen Unruhe macht, so

beruhigen Sie sich; ich werde von dem ersparen, was Sie mir monatlich aussetzen.

„Das mag ich nicht haben, theure Freundin. Sie sollen mit der Eleganz auftreten, welche unserm Vermögen und unserem Range angemessen ist. Sprechen wir offen. Meinen Sie denn, ich würde es dulden, Sie mit lächerlicher Anauserei gekleidet zu sehen, damit Sie das Vergnügen haben, kleinen Schreihälsen das ABC zu lehren oder alten Weibern Tropfen einzugeben? Nein, liebe Mathilde. Man soll sagen: Frau von Lancry ist eine der elegantesten Damen von Paris. Sie sind einer meiner reizendsten Luxusartikel.“

Es sprach sich in den Einwürfen meines Mannes so viel Selbstsucht und Gefühllosigkeit, so wenig Verständnis der frommen und edeln Gesinnung, der ich gehorchte, aus, daß es mich empörte.

Zum ersten Mal fiel es mir ein, daß ich mich in meinem Eigenthum, in dem Hause meines Vaters befinde und daß ich, ohne ungerecht zu sein, einen kleinen Theil des Vermögens, welches Herr von Lancry verschleuderte, zu guten Werken benützen durfte. Ich antwortete daher meinem Gatten nach einer ziemlich langen Pause:

Sie werden mich entschuldigen, daß ich Ihre Ansicht über meine Absicht nicht theilen kann, und —

Gontran stampfte zornig mit dem Fuße, fiel mir in die Rede und rief aus:

„Wie, immer noch? Nach Allem, was ich Ihnen gesagt habe? Sie haben also geschworen, mich rasend zu machen? Sie haben mich also nicht verstanden? Ich sage Ihnen, daß ich es nicht haben will! Wie oft soll ich das noch wiederholen?“

Ich konnte mich nicht länger bemeistern und rief aus: Nun gut, ich aber will es!

„Sie wollen es? Das ist etwas Neues. Gott verzeih' mir, ich glaube, Sie sagen: ich will!“

Ja, denn ich bin es endlich überdrüssig, stets zu

bulden und mich zu fügen. Diese Sprache klingt Ihnen neu und ich begreife, daß sie darob erstaunen, Gontran, aber diesmal werde ich nicht nachgeben, denn das, was ich verlange, ist gerecht und vernünftig und ich werde es erlangen!

„Ei, ei, Sie! Sie werden es erlangen? Und auf welche Weise, wenn es Ihnen gefällig ist. An wen wollen Sie sich denn wenden, um mich zu zwingen, Etwas zu thun, was ich nicht thun will? Lassen Sie doch hören. Bevor Sie diesen äußersten Schritt thaten, sich zu diesen Drohungen entschlossen, haben Sie sich ohne Zweifel der Mittel versichert, Ihre Absicht zu erreichen — noch einmal, antworten Sie doch!“

Ich war wie angedonnert, ich wußte meinem Manne kein Wort zu erwiedern. Ein Kampf gegen ihn erschreckte mich nicht nur, sondern erschien mir auch unmöglich. Mein Instinkt sagte mir, daß Gesetz und Sitte dem Herrn von Lancry gegen mich Recht geben würde.

Bevor ich aber auf meine Hoffnung verzichtete, wollte ich noch einen letzten Versuch machen, indem ich mich an das Herz, an den Edelmuth Gontrans wendete. Deshalb sagt' ich:

Gewiß, ich kann Sie nicht zwingen, mein Freund, meinen Wunsch zu gewähren, allein ich kann es von Ihnen als eine Gefälligkeit fordern. Unterlegen Sie meinen Worten keine falsche Deutung. Allein Ihre Weigerung nöthigt mich, so mit Ihnen zu sprechen —

Und vor Scham erröthend und zitternd setzte ich hinzu:

Dieses Haus gehörte meinem Vater, und —

„Wenn dieß eine indirekte Art, mir beizubringen, daß Sie einen großen Theil des Vermögens, welches wir besitzen, mir zugebracht haben, so ist dieser Vorwurf zwar ohne Zweifel sehr zartsinzig und von gutem Geschmaç, allein er bewegt mich nicht,“ versetzte Herr von Lancry äußerst kaltblütig. „Seit lange

schon erwartete ich ihn, denn es mußte früher oder später so kommen. Es ist dieß das ewige Lied der Frauen, wenn sich ein verständiger Mann ihren Grillen widersetzt. Allein, gnädige Frau, mag dieses Haus Ihrem Vater gehört haben oder nicht, mag das Vermögen, in dessen Besitz wir sind, von Ihrer Seite herrühren und nicht von der meinigen, daran liegt ganz und gar Nichts. Erinnern Sie sich ein für allemal daran, daß wir verheiratet sind und daß Sie mir eine Vollmacht ausgestellt haben, kraft welcher mir allein, verstehen Sie, mir allein die Verwaltung und Verwendung dieses Vermögens zukommt. Ich allein bestimme die Ausgaben, die Sie machen wollen. Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, daß ich in diese ökonomischen Details eingehe, allein ich hoffe, daß es das erste und das letzte Mal zugleich sein wird. Dadurch ersparen Sie sich für die Zukunft die Unannehmlichkeit, unmögliche Dinge von mir zu verlangen, und mir, sie Ihnen abzuschlagen. Sie würden in der That einen schönen Gebrauch von Ihrem Vermögen machen. So wollten Sie vor sechs Monaten in Chantilly ein Haus kaufen, weil wir in demselben einige glückliche Tage zugebracht hatten."

Ach, Gontran, rief ich aus, unfähig, meine Thränen länger zu verbergen, das ist entsetzlich, Sie sind mitleidslos geworden! Ehemals folgte auf Ihre Härte doch wenigstens dann und wann eine Rückkehr Ihrer Güte und Zärtlichkeit, Sie hatten wenigstens Mitleid mit meinem Schmerz, welchen sie mir verursachten. Nun aber haben Sie kein Wort des Trostes mehr für mich. Ach, ich begreife es, ehemals waren Sie unglücklich, und die Zukunft machte Ihnen Sorge, damals wußten auch Sie, was der Kummer zu bedeuten hat, und das machte Sie besser."

"Vorwürfe und immer Vorwürfe!" sagte Gontran, gen Himmel blickend.

Seine Stimme klang weniger drohend, und ich hoffte, ihn gerührt zu haben.

Gontran, fuhr ich fort, vielleicht sind meine Vorwürfe bitter, allein seien Sie gerecht, sagen Sie, ob ich nicht, jene flüchtigen Tage des Glückes ausgenommen, die unglücklichste Frau von der Welt gewesen. Erinnern Sie sich meiner Kindheit, meiner Jugend, die so düster und traurig war. Ich verlange nur Eins von Ihnen. Vergessen Sie, was ich Ihnen bin, betrachten Sie mich als eine Fremde, und dann sagen Sie — sagen Sie, ob ich nicht Mitleid verdiene!

Nachdem ich so gesprochen, sank ich erschöpft in meinen Sessel zurück und vermochte kein Wort mehr hervorzubringen.

„Nun, nun, beruhigen Sie sich,“ sagte Herr von Pancry, indem er sich mir näherte und sich neben mich setzte. „Sie sind eine kleine Närrin und besitzen eine so überspannte Gemüthsart, daß Sie Alles schwarz sehen. Weil ich mich in Ihrem eigenen Interesse weigere, Ihre verschrobenen Pläne zu billigen, welche meinethalben großmüthig, aber unausführbar sind, ereifern Sie sich und sehen Alles im schlimmsten Lichte.“

Ach Gott, wenn Sie wüßten, in Folge welcher Gedanken ich dazu gekommen, die Ausführung meiner Absicht zu wünschen, Sie würden meine Hartnäckigkeit begreifen.

„Ich begreife Alles, theure Freundin; doch lassen Sie uns vernünftig mit einander reden. Sie wollen viel Geld ausgeben, um Ihre Schule und Ihr Hospital zu stiften — das ist eine edelherzige, fromme Zerstreuung; — ist es aber weise, ist es auch nur menschlich, arme Leute an den Genuß von Wohlthaten zu gewöhnen, welche sehr vorübergehend sein könnten?“

Ich versichere Sie, mein Freund, daß mich das Wohlthun nie ermüden soll.

„Es gibt aber tausend Umstände, unter welchen es Ihnen unmöglich werden könnte. So wäre es, um

nur einen dieser Umstände zu erwähnen, z. B. gar nicht unmöglich, daß ich dieses Gut früher oder später verkaufte."

Mein Gott, dieses Gut verkaufen? Und weshalb denn?

„Weil es mehr denn eine Million werth ist und mir nicht einmal reine zwanzigtausend Livres Renten einträgt. Die Wohnung ist zudem unbequem, die Felder liegen zerstreut, kurz, es ist ein sehr trauriger Aufenthalt. Wenn ich nun Maran um eine Million verkaufe und das Geld in Staatsrenten oder in der französischen Bank anlege, so macht das fünfzigtausend Livres Renten, anstatt daß uns das Gut jetzt kaum zwanzigtausend abwirft —"

Maran verkaufen? Daran können Sie nicht denken. Diese Besizung gehört schon so lange unserer Familie, meine Mutter hat hier gewohnt, ich —

„Alle diese eingebildeten Vortheile wiegen, wie Sie mir zugeben werden, dreißigtausend Livres Renten nicht auf."

Aber wozu bedürfen Sie denn so viel Geld? Können wir nicht mit dem leben, was wir schon besitzen?

„Kind, Sie verstehen Nichts von Geschäften; man hat nie zu viel Einkünfte. Sie wissen nicht, was ein Haushalt kostet, und zudem will ich, daß wir diesen Winter in Paris viel Gesellschaft und mit Pracht sehen. Es liegt mir daran, zu zeigen, daß uns die Julirevolution nicht zu Grunde gerichtet hat."

Aber im Ernst, mein Freund, Sie denken wohl nicht daran, Maran zu verkaufen? Ich beschwöre Sie, thun Sie das nicht. Ich fühle mich an diesem Orte so heimisch.

„Gerade deshalb ist's gut, die Besizung bald zu verkaufen, bevor Sie hier noch heimischer werden —"

Aber, mein Freund, ich möchte nicht —

„Wollen Sie unseren Streit erneuern? Nehmen Sie doch Vernunft an. Wie oft soll ich Ihnen noch

sagen, daß das Gesetz mir unbedingt, hören Sie, unbedingt die Verwaltung Ihres Vermögens übertragen hat, daß ich kaufen, verkaufen, Gelder anlegen und dergleichen thun kann, wie es mir gut scheint. Dünkt es mich um unseres Interesses willen gut, diese Besitzung zu verkaufen, werde ich sie verkaufen, und so nahe bin ich daran, diese Ueberzeugung zu bekommen, daß ich die Errichtung Ihrer Wohlthätigkeitsanstalt, welche kaum eine Dauer von sechs Monaten hätte, nicht zugeben kann. Nachdem wir hierüber in's Reine gekommen, verlasse ich Sie, um zu sehen, ob meine Hühnerhunde ordentlich gefressen, denn die heutige Jagd muß sie sehr angestrengt haben."

Und mit diesen Worten ließ Herr von Lancry mich allein.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Emma.

Was mir mein Gatte, Betreffs seiner Absicht, Maran zu verkaufen und seine Ausgaben zu vergrößern, gesagt hatte, setzte mich in Schrecken, und dennoch fühlte ich, daß ich seinem Willen durchaus keinen Widerstand entgegensetzen könne. Ich mußte der Warnungen der Frau von Richville und des Herrn von Mortagne bezüglich der Verschwendungssucht des Herrn von Lancry gedenken, ich bebte bei der Vorstellung, daß ihm unser Vermögen völlig Preis gegeben sei. Seine Weigerung, mir das zur Gründung einer wohlthätigen Anstalt Erbetene zu gewähren, zerriß mir das Herz. Allein ich ließ mich dadurch nicht entmuthigen, und da ich nicht in so großartigem Maßstab Gutes thun konnte, beschloß ich, die Armen wenigstens nach

meinen besten Kräften zu unterstützen und in der Erfüllung dieser frommen Pflicht eine Zerstreuung für meinen Kummer zu suchen.

Meine gute Blondeau diente mir hiebei auf's Beste. Dank den Nachrichten, welche sie mir mittheilte, war ich im Stande, manche Leiden zu mildern. Gott belohnte mich dafür. Meine Traurigkeit wurde, statt, wie bisher, nagend und bitter zu sein, melancholisch und beschaulich. Ich genoß einer Art von Stille und Ruhe. Ich tröstete mich über das harsche Benehmen oder die Gleichgültigkeit meines Mannes, indem ich der Thränen gedachte, mit welchen man mir einige Wohlthaten gedankt hatte. Ich fand ein Vergnügen daran, Gontran an diesen Handlungen der Barmherzigkeit theilnehmen zu lassen, indem ich immer in seinem Namen gab, und empfand innige Rührung, wenn ich uns gemeinschaftlich segnen hörte.

So vergingen mehrere Tage. Mein Gemahl führte stets dasselbe Leben und schien den mit mir vorgegangenen Wechsel nicht zu bemerken. Nur einmal sagte er mir:

„Ich nehme mit Vergnügen wahr, daß Sie auf Ihre Thorheiten verzichtet haben. Sie haben Recht daran gethan, denn je genauer ich dieses Gut kennen lerne, desto mehr überzeuge ich mich, daß sich mit dem Verkauf desselben ein vortreffliches Geschäft machen läßt.“

Ich hatte Gontran's Sinnesart genugsam kennen gelernt, um noch ferneren Widerstand gegen seinen Willen zu versuchen, denn ich wußte, daß ich kein Mittel besaß, ihn davon abzubringen. Ich entgegnete daher nur, daß er handeln könne, wie es ihm gut scheine, allein ich schrieb an Herrn von Mortagne, um ihn von dem Entschluß des Herrn von Lancry in Kenntniß zu setzen, und ihn zu befragen, ob ich mich demselben widersetzen könnte.

Seit zwei Monaten etwa hatten wir die Familie

Secherin verlassen, als ich eines Morgens, nachdem mein Mann zur Jagd aufgebrochen, einen Brief aus Rouvray empfing. Herr Secherin schrieb mir, daß Ursula, dem mir gegebenen Versprechen getreu, mit ihm demnächst in Maran eintreffen werde, um hier einige Zeit bei uns zuzubringen. Seine Fabrik sei im besten Gange, und sein erster Commis würde ihn während seiner Abwesenheit vollkommen ersetzen können. Herr Secherin hatte, wie er schrieb, Ursula nicht das Vergnügen gestatten können, mir dies anzuzeigen und mir diese Ueberraschung zu bereiten.

Einige, von der Hand meiner Cousine als Nachschrift beigefügten Worte wiederholten mir, was ihr Mann gesagt hatte.

Ich überlas diesen Brief zweimal. Ich konnte kaum meinen Augen trauen. Gleichwohl war dem Anschein nach Nichts natürlicher. Mehr als zwanzig Mal hatten wir mit Ursula verabredet, daß sie einige Zeit bei uns zubringen sollte, allein damals hielt ich sie noch für meine Freundin, meine Schwester.

Mir kamen die Worte wieder in den Sinn, welche ich von Gontran's und Ursula's Gespräch aufgefangen hatte, und die meine Eifersucht so lebhaft erregten.

Ich zitterte, wenn ich daran dachte, daß meine Cousine, wenn sie bei uns wäre, meinen Mann täglich sehen würde. Ich beredete mich, sie sei Betreffs dieser Reise nach Maran mit Gontran im Einverständniß.

Mein erster Gedanke war, an Frau Secherin zu schreiben, daß wir unser Gut verlassen wollten und sie nicht empfangen könnten. Allein ich wagte es nicht, diesen Entschluß auszuführen, ohne meinen Mann davon zu benachrichtigen. Ich ergab mich darein, seine Rückkehr von der Jagd abzuwarten.

Ah, bei diesen neuen Regungen der Eifersucht dauerte ich beinahe die zwei Monate, die ich verlebt hatte. Der Kummer, welcher sie trübte, war ja Nichts

im Vergleich mit dem, der mir, wie ich nicht zweifelte, bevorstand, wenn meine Cousine nach Maran kam.

Während ich mit diesen Gedanken beschäftigt war, hörte ich plötzlich einen Wagen auf den Schloßhof fahren. Ich glaubte, daß Ursula, um jeder Möglichkeit einer Weigerung zuvorzukommen, mit ihrem Briefe zugleich habe ankommen wollen, und eilte an's Fenster.

Wie groß war mein Erstaunen, als ich die Herzogin von Richerville mit einem mir unbekannten, jungen Mädchen aus dem Wagen steigen sah.

Zum ersten Mal in meinem Leben that der Anblick der Herzogin mir wohl, es kam mir vor, als sende mir der Himmel eine Freundin in dem Augenblicke, wo ich am meisten einer solchen bedurfte. Die Erfahrung hatte mir bewiesen, daß sie mir vor Zeiten einen großen Dienst leisten wollte, als sie gekommen, um mich auf die Fehler Gontran's aufmerksam zu machen. Ich glaubte, daß in der schwierigen Lage, in welche die bevorstehende Ankunft Ursula's mich bringen mußte, die Rathschläge der Freundin des Herrn von Mortagne für mich von größter Bedeutung sein müßten.

Ich wollte das Zimmer verlassen, um der Herzogin entgegenzueilen, als diese eintrat.

Ich fand, daß in den drei Monaten, seit ich sie nicht mehr gesehen, eine solche Veränderung mit ihr vorgegangen, daß ich eine Geberde der Befremdung nicht unterdrücken konnte. Sie bemerkte es, und sagte mit ihrem freundlichen, reizenden Lächeln:

„Sie erkennen mich kaum wieder, nicht wahr? Ach, ich habe so viel zu leiden gehabt! Doch sprechen wir von Ihnen, von Ihnen!“ fuhr sie fort, meine beiden Hände ergreifend. „Maran lag nicht weit von meinem Wege ab, und ich machte gern den kleinen Umweg, um Sie zu sehen. Aber wo ist Herr von Lancry?“

Auf der Jagd, gnädige Frau, für den ganzen Tag.

An dem Accent, womit ich diese Worte sprach, an dem Blicke, womit ich sie begleitete, errieth die Herzogin gewiß, daß mich diese Gelegenheit, mich mit ihr allein zu besprechen, glücklich mache, und daß ich irgend ein peinliches Geständniß abzulegen hätte. Sie schüttelte traurig den Kopf und betrachtete mich mit rührender Theilnahme, indessen bedenkend, daß sie nicht allein gekommen sei, sagte sie zu mir, indem sie mir das junge Mädchen, welches sie begleitete, vorstellte:

„Gestatten Sie mir, Ihnen Emma von Costanges vorzustellen — meine Verwandte,“ fügte sie nach einigem Zögern hinzu.

Ich hatte das junge Mädchen bis jetzt noch nicht aufmerksam angesehen; jetzt aber, als ich es that, ergriff mich Bewunderung.

Obgleich kaum vierzehn Jahre alt, schien Emma ihrem hohen, schlanken Wuchs zufolge, sechzehn Jahre alt zu sein. Das Blau ihrer schönen großen Augen war, so zu sagen, durchsichtig und flüssig, ihre feine Nase, ihr kleiner Rosenmund waren von feltner Vollkommenheit, ihre elfenbeinene Stirne, ihre Wangen von rosig angehauchter Weiße waren von Flechten des schönsten braunen Haares eingerahmt, welches sich lockte und trotz seiner Feinheit so füllereich war, daß es am Hinterkopfe Emma's einen starken Knoten mehrmals verschlungener Zöpfe bildete.

Dieses reizende Antlitz von etwas länglichem Oval verwirklichte das Ideal antiker Schönheit. Der großen Jugend des Fräulein von Costanges ungeachtet, verliehen ihre Züge, ihr ganzes Wesen, ihre Haltung ihr einen Ausdruck ernster Aufrichtigkeit, milder Strenge und edler Würde, welche zugleich imponirten und entzückten. Ihr Blick vornehmlich trug einen solchen Ausdruck engelhafter Sanftmuth, daß mir unwillkürlich Thränen in die Augen traten.

Ach, arme Emma, meine traurigen Ahnungen täuschten mich nicht!

Diese so vollkommen begabte Wesen, welche man für Geschöpfe einer höhern Welt halten konnte, besitzen allein jenen Blick, welcher so zu sagen im Voraus die himmlischen Freuden widerspiegelt, in deren Schooß sie bisweilen nur zu bald entrückt werden.

Gott läßt seine Engel nicht lange unter den Menschen.

Emma, Emma, meine Freundin, o, du, meine wahre Schwester, du siehst, du hörst mich, du, die du wie eine himmlische und heilige Erscheinung durch das Leben derer wandeltest, die dich liebten!

* * *

Die Schönheit des Fräuleins von Lostanges hatte mich so sehr ergriffen, daß ich nicht umhin konnte, der Herzogin von Richerville mit leiser Stimme zu sagen:

„Mein Gott, wie schön sie ist, wie schön sie ist!“

„Nicht wahr?“ entgegnete mir die Herzogin unwillkürlich und mit dem Ausdruck strahlenden Stolzes.

Dann sah sie mich ängstlich an und ihr bleiches, eingefallenes Gesicht überzog sich mit Röthe. Nach einem augenblicklichen Stillschweigen sagte sie:

„Befindet sich Ihre vortreffliche Blondeau hier?“
Freilich.

„Wollen Sie wohl die Güte haben, sie rufen zu lassen? Ich habe mit Ihnen zu sprechen und inzwischen möchte ich ihr Emma anvertrauen, damit sie ihr den Park zeigt, der sehr reizend sein soll.“

Ich klingelte und ließ Blondeau rufen. Sie nahm Fräulein von Lostanges mit sich, welche die Herzogin von Richerville nicht entlassen konnte, ohne sie auf die Stirne zu küssen.

Als wir allein waren, rief die Herzogin aus:

„Ach, armes, unglückliches Kind, ich habe Alles erfahren! Ihr Mann war diesem schurkischen Lugarto

Geld schuldig, und dieser mißbrauchte die Abhängigkeit des Herrn von Lancry, um sie niederträchtigerweise zu kompromittiren. Es fand ein Duell statt, in welchem dieser Elende verwundet wurde —"

Diese Worte der Herzogin bewiesen mir, daß sie weder von der schmachvollen Handlung Gontran's noch von den Auftritten in dem einsamen Hause Etwas wußte. Die Verschwiegenheit des Herrn von Mortagne machte mich glücklich, denn es wäre mir qualvoll gewesen, über meinen Gatten erröthen zu müssen.

In der That, sagte ich, Herr Lugarto hat uns so viel Leid zugefügt, als er nur immer vermochte, aber er ist jetzt, Gott sei Dank, außerhalb Frankreichs. Aber haben nicht auch Sie sich über ihn zu beklagen gehabt?

„Er hat mir den heftigsten Schmerz bereitet, welchen ich je in meinem Leben empfunden.“

Verzeihung, gnädigste Frau, Verzeihung! Der Antheil, welchen Sie mir bewiesen, hat vielleicht seinen Haß gegen Sie verursacht.

„Warum es leugnen, armes Kind? Es ist wahr, er kannte die lebhafteste Freundschaft, welche mich an den Herrn von Mortagne band und dadurch auch an Sie. Er wollte mich entfernen und Sie auf diese Art einer Freundin berauben in dem Augenblick, als Sie derselben am meisten bedurften.“

Und Sie haben mich vielleicht als die unwillkürliche Ursache Ihrer Schmerzen angeklagt?

„Nein, nein, Mathilde. Ach, ich war so unglücklich, daß ich es mir im Gegentheil später zum Vorwurf machte, während meines Unglücks so wenig an Sie gedacht zu haben. Sie sehen, Mathilde, daß ich nur noch der Schatten meiner selbst bin; ich habe so viel gelitten, so viel geweint!“

Ich wage nicht, sie nach der Ursache dieses schrecklichen Kammers zu fragen.

„Hören Sie, Mathilde, und möge dieser Beweis

des höchsten Vertrauens das Ihrige erwecken. Ihre Blässe, Ihr trübes, schmerzliches Lächeln verrathen mir, daß Sie nicht glücklich sind."

Ich schwieg, eine Thräne rann über meine Wangen.

Die Herzogin von Richville faltete die Hände, blickte gen Himmel und sah mich kopfschüttelnd an, wie wenn sie sagen wollte:

"Ach, hatte ich Sie nicht gewarnt?"

Nach einigen Augenblicken des Stillschweigens nahm sie wieder das Wort:

"Armes Kind, es liegt in Ihnen ein unbekannter Zauber, welcher das innigste Vertrauen einflößt. Vor Ihrer Verheirathung legte ich Ihnen ein peinliches Geständniß ab, hoffend, daß diese Beichte, so demüthigend sie auch für mich war, gewissermaßen jenen Rathschlägen, welche ich Ihnen zu geben kam, als Bürgschaft dienen möchte. Es geschah, was geschehen mußte. Ihr Herz war von Leidenschaft erfaßt und Sie schenkten mir keinen Glauben. Sie konnten mir nicht glauben. Es soll dieß kein Vorwurf sein, es ist im Gegentheil eine Entschuldigung für eine Verblendung, welche ich selbst getheilt. Indem ich Ihnen mittheile, was ich Ihnen jetzt vertrauen will, Mathilde, hege ich die Hoffnung, glücklicher zu sein. Sie werden mir Ihren Kummer nicht mehr verbergen und ich werde Ihnen nützlich sein können."

Ach, gnädige Frau, wie strafbar, wie grausam habe ich mich damals gegen Sie benommen! rief ich aus.

"Grausam gegen mich?" entgegnete sie mir. "Nein, aber gegen Sie selbst, unglückliches Kind. Auf, fassen Sie Muth, verzweifeln Sie nicht. Sie sehen, jetzt bin ich es, welche Sie tröstet und Ihnen Hoffnung macht."

Hoffnung! sagte ich lächelnd.

"Ja, Hoffnung. Meine Rathschläge sollen Sie dazu berechtigen. Doch, um sie wirksam zu machen,

muß ich Alles wissen. Ich mache den Anfang, mein Beispiel wird Sie bestimmen."

Zweifeln Sie nicht daran, gnädige Frau. Als ich Ihre Ankunft wahrnahm, dankte ich Gott, daß er mir eine — Freundin sandte. Darf ich mich so ausdrücken?

„Ja gewiß; eine Mutter, denn der Kummer hat mich schnell alt gemacht und mein Herz ist Ihnen ergebener, als jemals. Hören Sie mich also. — Auf jenem Morgenballe bei dem englischen Gesandten sagte Herr Eugarto zu mir: Ist es lange her, seitdem Mademoiselle Albin bei dem Pächter Anselm in dem Dorf Bory in Anjou gewesen ist? — Auf welche Art dieser Mensch sich eines Geheimnisses bemächtigte, welches für mich von der größten Wichtigkeit war, vermag ich Ihnen durchaus nicht zu erklären. Diese unerwartete Entdeckung machte mich starr vor Staunen und Schrecken. Herr Eugarto forderte für den nächsten Tag eine Unterredung. Ich gewährte ihm sein Verlangen; denn es drängte mich, zu erfahren, bis zu welchem Punkte dieser Mensch von einem Geheimniß unterrichtet sei, welches ich so wohl bewahrt glaubte. Er kam. Sie lassen ein junges Mädchen unter dem Namen Emma von Loftanges erziehen, sagte er zu mir. Das war wahr und ich erblaßte. Mademoiselle Albin ist mit der Erziehung beauftragt. Das verhielt sich so. Dieses junge Mädchen befindet sich seit einem Monat bei dem Pächter Anselm in Bory in Anjou. Das war gleichfalls wahr. Ich weiß, wer die Mutter, wer der Vater dieses jungen Mädchens ist, fuhr er fort; dann, nachdem er sich einen Augenblick an meinem Schrecken geweidet, fügte er hinzu: Dieses junge Mädchen ist seit drei Tagen dem Tode nahe — in diesem Augenblick lebt es vielleicht schon nicht mehr. Hierauf entfernte er sich mit den Worten: Ich werde

stets als meine erbittertsten Feinde alle die betrachten und behandeln, welche die Freunde Mortagne's, Rohegune's und Mathilde's sind. Jetzt, da mir das Geheimniß der Geburt Emma's bekannt, wissen Sie, wie ich mich rächen werde, mag nun Emma sterben oder am Leben bleiben, was nicht sehr wahrscheinlich ist.

„Mein erster Ruf, als ich aus der Erstarrung erwachte, in welche mich die Enthüllung dieses Geheimnisses versetzt hatte, ging nach Pferden. Noch am gleichen Abend reiste ich nach Anjou ab, und dieser Teufel hatte mich nicht getäuscht — Emma lag im Sterben.“

Großer Gott! rief ich aus.

„Herr Lugarto hatte durch Mademoiselle Albin, ein schändliches Geschöpf, welches er durch Geld zu erkaufen wußte, den verzweiflungsvollen Zustand der armen Emma erfahren und bediente sich dieser entsetzlichen Nachricht, um mich aus Paris zu entfernen. Ich konnte seinen bösen Anschlägen gegen Sie in den Weg treten, und mein Erscheinen bei Emma sollte zugleich seinen Anklagen gegen mich zum Beweis dienen. Seine Tücke war wohl berechnet. Ich weinte an dem Lager der sterbenden Emma, da erschien mein Gemahl. Wir lebten seit mehreren Jahren mit stillschweigender Einwilligung getrennt. Das Benehmen des Herzogs von Richville wird Sie ihn kennen lehren. Dieses Mädchen ist Ihre Tochter? fragte er. Ach, in dem Augenblicke, wo ich diesen Engel in das Grab hinabsteigen sehen sollte, wo ich von Verzweiflung niedergedrückt wurde durch die Reue über einen Fehltritt, welchen der Himmel so hart bestrafte, wagte ich keine Lüge, wollte ich nicht lügen.“

Wie, rief ich, die Herzogin unterbrechend, — aus, Emma?

„Emma ist — meine Tochter,“ versetzte die Herzogin, voll Verwirrung die Augen niederschlagend.

Ich konnte eine Bewegung nicht unterdrücken und die Herzogin, darin einen Vorwurf sehend, beeilte sich zu sagen:

„O, verdammen Sie mich nicht, bevor Sie mich gehört haben. Gewiß, ich war strafbar, sehr strafbar, aber wenn Sie wüßten, ich werde Ihnen Alles erzählen und Sie werden mich beklagen, davon bin ich überzeugt. — Nachdem ich mein Geständniß abgelegt, sagte der Herzog von Richville am Sterbebette meines Kindes zu mir: Ich habe mein ganzes Vermögen verschwendet, während Sie noch 100,000 Livres Renten besitzen; geben Sie mir eine Million. Wo nicht, so fange ich einen Scheidungsprozeß gegen Sie an und schlage einen gräßlichen Lärm an. Ich habe alle Briefe in Händen, welche darthun, daß das Fräulein von Costanges Ihre Tochter ist, daß sie während meiner Reise in Italien geboren wurde. Und das ist noch nicht Alles. Ich besitze auch alle Briefe, welche Sie an Herrn von Lancry geschrieben.“

Ach, gnädige Frau, unterbrach ich die Herzogin erröthend, Herr Lugarto allein kann meinen Mann durch Mißbrauch seines Einflusses auf ihn genöthigt haben, ihm diese Briefe einzuhändigen!

„Ich bezweifle dies nicht, denn ich halte Herrn von Lancry für unfähig, aus eigenem Antriebe eine solche Schändlichkeit zu begehen. Was soll ich Ihnen weiter sagen, Mathilde? Außer mir, halb wahnsinnig vor Schmerz, das Skandal eines Prozesses fürchtend, welcher dem Hohn der Welt ein mir heiliges Andenken preisgeben mußte — das Andenken von Emma's Vater —“

Er lebt nicht mehr, gnädige Frau?

„Nein, seit sechs Jahren ist er todt,“ versetzte die Herzogin, mit schmerzhafter Aufregung die Hände vor das Gesicht pressend. Dann fuhr sie fort:

„In Berücksichtigung von so Vielem, was mich das Vergerniß befürchten ließ, mit welchem Herr von Richeville mir drohte, so ich sein Verlangen nicht gewährte, willigte ich in Alles. Als ein vorsichtiger Mann,“ setzte die Herzogin mit bitterem Lächeln hinzu, „hatte mein Herr Gemahl einen seiner Geschäftsleute mitgebracht, die Papiere waren vorbereitet und dort an dem Krankenlager meiner Tochter unterzeichnete ich die Abtretung der Hälfte meines Vermögens. Im Austausch gegen diese Schenkung wurden mir meine Briefe an Herrn von Lancry und die auf Emma's Geburt bezügliche zurückgegeben und so ist, Dank dem Himmel, mein Mann jetzt gegen mich entwaffnet.“

O, das ist recht jämmerlich! rief ich aus, an einem Sterbebette solche Bedingungen zu diktiren!

„Jetzt, Mathilde, habe ich Ihnen die beiden einzigen Fehlritte bekannt, deren ich mich jemals schuldig machte. Man hat mir viele Abenteuer nachgesagt, und dennoch schwör' ich Ihnen hier im Angesicht des unendlich gütigen Gottes, der mir meine Tochter zurückgegeben, daß ich die Lasterungen, womit man mich übersudelte, niemals rechtfertigte. Ich will meine Schuld nicht leugnen, sie ist ungeheuer; aber wenn Sie wüßten, daß ich, kaum sechszehn Jahre alt, verheiratet wurde, daß mich der Herzog von Richeville nach wenigen Monaten unserer Verbindung auf die roheste und verächtlichste Weise opferte — und welchen Creaturen, o mein Gott! — Vier Jahre lang genüßten mir die Triumphe, welche ich in der Welt feierte, um mich über die Vernachlässigung von Seiten meines Mannes zu trösten. Während dieser vier Jahre der Berausung oder vielmehr der Betäubung schlummerte mein Herz, ich liebte Niemand, aber ich kannte auch keinen Augenblick die Langeweile. Allmählig wurde ich dieser Feste, dieser leeren, geräuschvollen Existenz überdrüssig. Mein Gemahl war nach Italien gegangen, woselbst er zwei Jahre verweilte, ich war allein und

frei. Da erfaßte mich eine tiefe Schwermuth und zum ersten Mal genügten mir die Freuden dieser Welt nicht mehr. Was soll ich Ihnen sagen, Mathilde? Um diese Zeit traf ich in den Gesellschaften den Vater Emma's. Lange bekämpft, ließ eine leidenschaftliche Liebe mich meine Pflichten vergessen. Wenn ein Fehltritt, geadelt durch den Werth dessen, der dazu verführte, entschuldigt werden könnte, so wäre meine Liebe entschuldigt. Der, den ich liebte, vereinigte die trefflichsten, seltensten Eigenschaften. Diese innige und gegenseitige Leidenschaft dauerte sechs Jahre, der Welt beinahe unbekannt, denn ich brachte den größten Theil derselben auf meinen Gütern zu. Der Tod nahm den hinweg, welchen ich so innig geliebt. Nach diesem gräßlichen Schlage verbrachte ich mehrere Jahre unter auffallenden Widersprüchen. Bald war ich Monate lang von Verzweiflung ergriffen, bald wieder wollte ich gegen den verzehrenden Gram ankämpfen und gab mich eifrigst Zerstreuungen hin. Ich nahm mit einer fast unbewußten Roletterie, die, ich schwör' es Ihnen, ganz unschuldig war, allein den Ruf weit mehr benachtheiligt, als große Fehler, die Huldigungen und die Geständnisse der Männer auf; denn mein Herz blieb fortwährend kalt und todt gegen die Regungen der Liebe und wenn dann diese Männer, deren Aufmerksamkeit ich mit solcher Gleichgültigkeit geduldet hatte, sich geliebt wähnten und irgend einen ernstern Beweis von Zuneigung von mir forderten, verstand ich sie kaum; ich glaubte aus einem Traume zu erwachen und ihre Zumuthungen empörten mich. Ihr Unwille, sich in Hoffnungen getäuscht zu sehen, welche ich unglücklicherweise ermutigt hatte, ihr Haß brachten schändliche Verleumdungen zuwege, deren Opfer ich war und auf welche Sie von Fräulein von Maran so grausame Andeutungen vernahmen. Wenn ich mich dann so ungerecht angegriffen sah, fühlte ich mich erbittert gegen die Bosheit der Welt und suchte eine

Zuflucht im Gebet. Ich vermochte Nichts ohne Uebertreibung zu thun und so verfuhr ich gegen mich selbst mit der größten Strenge, kleidete mich in ein Büßerhemd und verlebte Monate in der tiefsten Einsamkeit. Doch umsonst bat ich Gott um Ruhe. Er erhörte mich nicht; er sah Gottlosigkeit in diesen verzweiflungsvollen, gewaltsamen Gebeten, in diesen willkürlichen Bußübungen, denen ich mich nur zuweilen hingab und nur, um mich für den Spott zu rächen, welchen mein Leichtsinn hervorgerufen. Nach so vielen Kämpfen, nach so vielen bitteren Täuschungen wollte ich einen letzten Trost in der Liebe suchen oder vielmehr ich hoffte, die Vergangenheit neu zu beleben, jene Vergangenheit, welche mir so theuer gewesen. Ach, das war mein größter Fehler. Thörichterweise glaubte ich, man könne zweimal lieben. Statt in meinem Herzen eine theure und heilige Erinnerung zu bewahren, habe ich diese erste und einzige Liebe beschimpft! Ihre Regungen, ihre Innigkeit, ihre Begeisterung parodirend, liebte ich Herrn von Lancry oder glaubte vielmehr ihn zu lieben. Nur zu bald erkannte ich meinen Irrthum und vergoß bittere Thränen über diesen neuen, so wenig Glück gewährenden Fehltritt. Ich will das abscheuliche Benehmen des Herrn von Lancry gegen mich nicht rechtfertigen, Mathilde, aber vielleicht wurde ihm die Laueit meiner Zuneigung klar, denn ob ich ihm auch eine unbegrenzte Ergebenheit bewies, so mußte ich dennoch täglich mit herzerreißendem Trübsinn erkennen, daß man nur einmal liebt und daß eine zweite Liebe, selbst im Falle sie die ganze Frische der ersten besitzt, doch jederzeit weiter Nichts ist, denn ein Widerschein, eine Wiederholung, ein Echo. Nach meinem Bruche mit Herrn von Lancry, meiner letzten und unseligen Prüfung, kehrte ich theilnahmslos in die Welt zurück, beständig nur an meine Tochter denkend, welche um mich zu haben, mir der Anstand nicht gestattete. Damals erfuhr ich die Krankheit Emma's, nachdem jene

Mademoiselle Albin, in welche ich unbedingtes Vertrauen setzen zu dürfen glaubte und die ich meiner Tochter zur Erzieherin gegeben hatte, durch die Anerbietungen des Herrn Eugarto bestochen worden war."

Was für eine Niederträchtigkeit!

"Sie verkaufte ihm den Briefwechsel, welchen ich stets mit ihr unterhalten hatte, sowie alle Papiere, die sich auf Emma's Geburt bezogen, und die ich ihr anvertraut hatte, da die häufigen Reisen des Herrn von Mortagne diesem vortrefflichen Freunde nicht erlaubten, ein solches Pfand von mir anzunehmen. Nachdem mein Gemahl mir mein letztes Zugeständniß entrissen, legte ich an dem Lager meiner sterbenden Tochter das Gelübde ab, so Gott ihr Leben erhielt, für immer die Welt zu verlassen und das Ende meiner Tage in einer Zurückgezogenheit zuzubringen, welche ganz den Charakter eines klösterlichen Lebens trüge. Gott schenkte mir Erbarmen und rettete Emma. Ich vermag Ihnen nicht zu schildern, was ich für einer Ruhe genieße, seit ich jenes Gelübde abgelegt. Mein Leben wird in Zukunft zwischen meiner Tochter und religiösen Uebungen getheilt sein. Ich bin so glücklich in dieser Zukunft, Mathilde, so glücklich, daß ich davor zittere, irgend ein neuer Unstern möchte sie zertrümmern. Sehen Sie, ich bin zu strafbar gewesen, um einen Anspruch auf solches Glück zu haben," schloß die Frau von Richerville mit einem tiefen Seufzer.

O, glauben Sie das nicht, gnädige Frau, Gott verzeiht der Reue so Vieles.

"Möge er Sie erhören, Mathilde!"

Und wohin gehen Sie jetzt?

"Nach Paris. Ich ziehe mich dort in das Kloster des Sacré-cœur zurück, wohin ich Emma mit mir nehme. Sie wird für eine mit mir verwandte Waise gelten. Die Superiorin des Klosters überläßt mir eine kleine Wohnung in dem heiligen Hause, und dort werde ich in Zukunft leben. Hat Emma das Alter

erreicht, wo sie sich verheiraten kann, so werde ich Herrn von Mortagne und Sie bitten, die Sie das traurige Geheimniß ihrer Geburt kennen, einen Mann für sie auszusuchen, welcher großmüthig genug ist, das arme Kind nicht für den Fehltritt seiner Mutter verantwortlich zu machen. Ich werde ihr den Rest meines Vermögens mit Vorbehalt eines geringen Jahresgehalts überlassen, werde mein Leben in Zukunft der Sühnung meiner Sünden widmen und Gott erhört vielleicht dann die Gebete, die ich für das Glück meiner Tochter an ihn richte."

Es lag in den Worten, in dem Geständnisse der Frau von Richerville so viel Einfachheit und sie verkündeten einen so festen, innigen Entschluß, daß ich tief davon ergriffen wurde.

Auch der Umstand rührte mich, daß sie, so schön und noch so jung, denn sie zählte nicht mehr, als drei- oder vierunddreißig Jahre, sich einer tiefen Zurückgezogenheit widmen wollte und auf eine Welt verzichten, in welcher sie bei so vielen Vorzügen noch lange zu glänzen vermocht hätte.

Ah, gnädige Frau, sagte ich, warum sollte Ihnen Gott nicht sein Mitleid und seine Gnade schenken?!

„Er war schon so erbarmungsvoll, indem er mir meine Tochter wiedergab, indem er dieselbe so reich begabte, denn Sie haben keinen Begriff von den herrlichen Eigenschaften dieses Kindes. Wenn Sie ihr Herz, ihre Seele, ihren bezaubernden Geist kennen! Nein, die Mutterliebe verblendet mich nicht,“ fuhr die Herzogin fort, außer Standes, ihre Thränen zurückzuhalten; „es ist nicht möglich, mehr Herzensgüte mit mehr Seelenadel und Natürlichkeit zu vereinigen, und dann ein so inniges, wahres Gefühl! Ihre Seele ist in ihrem frommen Blick zu lesen und — aber Verzeihung, Mathilde, Verzeihung und Entschuldigung für eine arme Mutter — ich finde aber so selten Gelegenheit,

sagen zu dürfen „meine Tochter,“ daß ich die Nachsicht mißbrauche —“

„Ach, was sagen Sie, gnädige Frau? Meinen Sie, ich vermöge die Peinlichkeit des Zwanges, welchen Sie sich auferlegen, nicht zu begreifen?“

„Ach, ja wohl ist es eine Peinlichkeit, besonders, wenn ich mich mit Emma allein befinde. Obgleich ich sie mit Zärtlichkeit überhäufe, obgleich sie meine Liebe zärtlich erwidert, weiß sie doch nicht, wird sie doch nie erfahren, daß ich ihre Mutter bin. Zuweilen bin ich nahe daran, ihr Alles zu bekennen, aber die Scham hält mich zurück. Nie werde ich mich der Gefahr aussetzen, vor diesem Engel erröthen zu müssen. Aber noch einmal, Verzeihung, Mathilde, daß ich so viel von mir spreche. Jetzt, da Sie mein Leben kennen, werden Sie wohl mein Vertrauen nachahmen. Und nun lassen Sie uns über Sie reden. Verbergen Sie mir Nichts. Glauben Sie mir, die Erfahrung des Unglücks reift den Verstand und mein Rath kann Ihnen vielleicht von Nutzen sein.“

Nach kurzem Zaudern theilte ich der Herzogin Alles mit, was mich berechtigte, auf Ursula eifersüchtig zu sein, meinen Verdacht Betreffs ihres Verhältnisses zu Herrn Chopinelle, ferner, was ich von der Unterredung Ursula's und meines Gatten erlauscht, und endlich meine Besorgnisse über die nahe Ankunft meiner Cousine.

Die Herzogin sagte mir hierauf:

„Mathilde, Sie hängen noch immer mit leidenschaftlicher Liebe an Ihrem Gemahl — desto besser. Um eine Liebe, wie die Ihrige, ist es etwas Heiliges, etwas Erhabenes. Ohne Zweifel leidet man, allein das Herz ist voll und diese fieberhafte Glut immer noch besser, als die Leere und das Nichts. Ihre Cousine kommt mir sehr gefährlich vor. Bormals erhob Fräulein von Maran Sie stets auf Kosten Ursula's, und zwar mit tiefberechneter Bosheit. Sie wußte recht

wohl, daß Frauen von Ursula's Charakter Nichts vergessen und daß ihr verwundeter Stolz unheilbar ist.

„Ursula will sich an Ihnen für die Demüthigungen ihrer Kindheit, für die Lächerlichkeiten ihres Gatten, für die Lächerlichkeit ihres ersten Liebhabers rächen. Das Verhängniß wollte, daß Sie Zeugin vieler Auftritte sein mußten, worüber sie erröthen muß. Dies wird sie nie vergessen. Sehen Sie daher Ihre Cousine als Ihre tödtlichste Feindin an. Sie haben sich gegen Ursula vortrefflich benommen und die Boshaften verzeihen nie das Gute, das man an ihnen thut.“

Und gleichwohl wird sie hieher kommen und mich ihrer erheuchelten Freundschaft versichern. Nie werde ich das dulden, o nie!

„Mathilde, Sie kennen den unlenksamen Charakter Ihres Gatten. So er will, daß Sie Ihre Cousine empfangen, werden Sie ihm gehorchen müssen.“

O nie, nie!

„Armes Kind, was wollen Sie denn thun?“

Ich will Gontran beschwören, er wird meine Thränen sehen und Mitleid mit mir haben, denn wenn sie hieher kommt, werde ich krank.

„Herr von Lancry wird kein Mitleid haben, Mathilde, denn ich bin gleich Ihnen der Ansicht, diese Reise sei zwischen ihm und Ursula verabredet.“

Sie glauben also, er liebe sie?

„Soweit er lieben kann, ja. Dem zufolge, was Sie mir gesagt, zweifle ich nicht, daß Ihre Cousine eine herausfordernde Koketterie gegen ihn geübt. Ihr Einverständniß wird sich auf der Stelle festgestellt haben. Ohne den Zufall, der Ihnen einige Bruchstücke eines ihrer Gespräche zuführte, wäre Ihr Argwohn durch Nichts geweckt worden.“

Aber was thun? Mein Gott, ist meine Cousine einmal hier, so ist mein Unglück entschieden. Gontran wird dann nur für sie leben und mein Leben eine unablässige Marter sein.

„Glauben Sie das nicht; im Gegentheil. Wenn

Sie meinen Rath befolgen, wird Ursula bloß einige Tage bei Ihnen bleiben und diese Zeit über selbst die geringsten Zuvorkommenheiten Ihres Mannes zurückweisen."

Was sagen Sie, gnädige Frau?

"Hören Sie mich an, Mathilde. Ihrer Cousine, dieser schwermüthigen, romanhaften Frau, liegt vor allen Dingen der Einfluß am Herzen, den sie über ihren Mann ausübt. Um sich diesen Einfluß zu sichern, wird ihr Nichts zu schwer. Sie schmeichelt seiner Gemeinheit, theilt dieselbe, steigert sie, und es ist dies ganz natürlich. Ursula ist ehrsüchtig, habüchtig und arm, sie reibt ihren Mann durch Arbeit auf, um bald im Stande zu sein, in Paris ein glänzendes Leben zu führen. Wenn Herr Secherin morgigen Tages erfährt, daß er von Ursula betrogen wird, so wird er sie auch morgigen Tages schon verstoßen, und Ursula wird dann wieder arm, ohne eine andere Hilfsquelle, als ihre Aussteuer. Sie hat geheiratet, um reich zu sein, und wird daher der Erhaltung des Reichthums viel, wo nicht Alles opfern."

Ach, ihr Mann liebt sie so sehr, er ist so gut und so schwach!

"Dem zufolge, was Sie mir von ihm erzählt, ist er eben so muthig, als redlich und treu. Solche Charaktere unterhandeln nie mit der Ehre, lassen sich niemals Feigheit zu Schulden kommen. Er betet seine Frau an, in dem Augenblick aber, wo er überzeugt ist, daß er durch sie entehrt wird, wird er sie verstoßen. Es macht ihn dies vielleicht unendlich unglücklich, aber nie wird er sie wiedersehen."

Sie rathen mir also, Ursula anzuklagen?

"Ich rathe Ihnen, liebes Kind, Ihre Cousine hier zu erwarten und ihr alsogleich am Tage ihrer Ankunft ruhig und fest zu sagen: Deine Reise nach Maran war mit meinem Mann verabredet; ich lasse mich nicht betrügen und erkläre dir, daß ich zu Allem entschlossen bin, um Dich wieder von hier zu entfer-

nen. Ich vermag Herrn von Lancry nicht abzuhalten, sich durch deine Koketterie verführen zu lassen, allein ich werde nicht dulden, daß Du mir in meinem eigenen Hause Troß bietest. Du beherrschest Herrn Secherin ganz und gar und es wird dir daher nicht schwer sein, ihn binnen fünf oder sechs Tagen wieder zur Abreise zu bestimmen, indem du eine Erkaltung unserer Freundschaft zum Vorwand nimmst, wozu ich dir natürlich Veranlassung geben werde. Gehst du hierauf nicht ein, so wende ich mich morgen an deinen Mann und sage ihm offen, daß ich mit oder ohne Grund auf dich eifersüchtig sei und ihn deshalb bitte, dich mit sich fortzunehmen. — Sprechen Sie so zu ihr, Mathilde, und ich schwör' es Ihnen, daß sie nicht anstehen wird, sich zu entfernen, denn sie wird mit Recht besorgen, daß sie, wenn der Argwohn ihres Mannes einmal geweckt ist, jenes blinde Zutrauen einbüßen möchte, welches ihre ganze Macht bildet und worin die ganze Reckheit und die ganze Zukunft Ihrer Cousine besteht."

Ich hatte der Herzogin sehr aufmerksam zugehört. Ihre Worte schienen mir richtig und wahr zu sein. Tausend vergessene Umstände fielen mir ein und sagten mir, daß die Herzogin über Ursula's Charakter eine vollkommen richtige Ansicht habe. Nun bekannte ich ihr, daß ich die schamlose Zuvorsicht meiner Cousine fürchte, von welcher sie mir so viele Beweise gegeben.

"Gerade deshalb, Mathilde, fordere ich Sie auf, sich nie in einen Streit mit ihr einzulassen. Gehen Sie nicht davon ab, zu sagen: Du verlässest mich oder aber ich entlarve Dich vor Deinem Manne! Nicht mehr und nicht weniger."

Ach, gnädige Frau, das ist sehr grausam.

"Keine Schwäche, Mathilde, sonst ist Alles verloren."

Ach, wenn Gontran mich nicht mehr liebt, wird er mich dann Andern nicht ebenso leicht opfern, wie Ursula?

"Armes Kind, man muß im Leben stets damit beginnen, sich die Ruhe und das Glück zu sichern,

welches man erreichen kann. Ist Ursula weg, so können Sie bis zum Winter hier ungestört sein und haben dadurch viel gewonnen. Kehren Sie nach Paris zurück und fürchten Sie die Koketterie Ihrer Cousine noch immer, so können Sie ja zu derselben Drohung Ihre Zuflucht nehmen. Ich begreife recht wohl, daß Ihre Edelherzigkeit davor erschrickt, aber Sie werden nicht zu diesem äußersten Schritt gezwungen sein. Glauben Sie mir, Ihre bloße Drohung wird hinreichen, Ihre Cousine von ihren Verführungsplänen abzubringen. Frauen ihrer Art sind jeden Opfers fähig, sogar dann, wenn es sich um ihre schlechten Leidenschaften handelt."

Blondeau trat mit Emma ein und machte unserm Gespräch ein Ende.

Emma eilte auf ihre Mutter zu und brachte ihr mit einem Kusse einen großen Rosenstrauß. Der Spaziergang hatte ihrem Gesicht die lebhafteste, schönste Färbung verliehen. Sie nahm einen Augenblick zwischen mir und der Herzogin auf einem Kanapee Platz. Die Herzogin legte den Strauß auf ihren Schooß, nahm Emma's Hände in eine der ihrigen und strich mit der andern das blonde Haar ihrer Tochter glatt, welches der Spaziergang etwas in Unordnung gebracht.

Indem ich uns Drei so beisammen sah, dieses Kind, seine Mutter und mich, und unsere Lage und unser Alter erwog, bedachte ich, ach, voll Bitterkeit, daß ich nicht mehr die vertrauensvolle Sicherheit des jungen Mädchens besaß, noch durch die dumpfe Ergebenheit, welche der Kummer der Mutter desselben verliehen hatte.

Ich mußte all der Schmerzen denken, welche ich noch durchzumachen haben würde, bevor ich wie die Herzogin von Richville dahin gelangte, auf alle irdische Hoffnung zu verzichten. Das handelnde Alter der Frauen, wenn ich mich so ausdrücken darf, erstreckt sich vornehmlich vom fünfzehnten bis zum dreißigsten Jahr. Emma, ich und die Herzogin von Richville

— wir stellten die drei Abschnitte des Lebens dar: die schuldlose und reine Ruhe, die stürmische Qual der Leidenschaften, die Niedergeschlagenheit, welche ihnen folgt, wenn das Herz, im Kampfe erdrückt, in der Vergessenheit Ruhe sucht.

* * *

Frau von Richeville wollte Gontran nicht sehen und verließ mich deshalb, als sich der Tag seinem Ende zuneigte. Sie hatte keine Nachrichten von dem Herrn von Mortagne und auch den Brief hatte er nicht beantwortet, in welchem ich ihm mitgetheilt, daß mein Gatte Maran zu verkaufen beabsichtige.

Ich fühlte deshalb Besorgnisse.

Frau von Richeville versprach, sogleich nach ihrer Ankunft in Paris mir zu schreiben, um mich in dieser Beziehung zu beruhigen. Sie empfahl mir auch, sie stets von Allem in Kenntniß zu setzen, was nach Ursula's Ankunft in Maran vorfiel, und ihrer Rathschläge wohl eingedenk zu sein.

Ich entließ diese treffliche Freundin mit einer schweren Beklemmung.

Als Gontran Abends von der Jagd heimkehrte, theilte ich ihm den Besuch der Frau von Richeville mit.

Es schien ihm gleichgültig zu sein.

Dann gab ich ihm den Brief des Herrn Secherin, welcher die bevorstehende Ankunft meiner Cousine meldete. Herr von Lancry sagte kalt, er sei ganz damit zufrieden, weil Ursula mir Gesellschaft leisten könnte.

* * *

Vier oder fünf Tage nach meiner Unterredung mit Frau von Richeville trafen Herr Secherin und Ursula in Maran ein.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die beiden Freundinnen.

Ursula fiel mir um den Hals und umarmte mich voll Zärtlichkeit. Ich erwiderte nur kalt diese Freundschaftsbezeugung, meine Cousine bemerkte aber die Laubeit meines Empfanges nicht, oder wollte sie nicht bemerken.

Nachdem die Begrüßungen vorüber, sagte mir Herr Secherin, seine Frau ansehend, mit einem Seufzer:

„Nun, Cousine, den Tag, nachdem Sie abgereist, waren, haben wir uns von Mama getrennt und Rouvray verlassen. Ach, Sie können es sich nicht vorstellen, wie das meiner Frau so schwer wurde. Ihre Seele war ganz davon zerrissen, was einen Beweis ihrer Herzensgüte liefert, denn, ohne Vorwurf sei's gesagt, meine Mutter hat sich sehr grausam und ungerrecht gegen sie benommen. Aber, was wollen Sie? Haben sich alte Leute einmal Etwas in den Kopf gesetzt, so ist es schwer wieder herauszubringen.“

Sie wohnen doch noch in der Nähe von Rouvray, sagte ich, um Ihre Mutter sehen und Ihre Fabrik beaufsichtigen zu können?

„Freilich, Cousine. Ich habe meine Mutter sehr oft gesehen. Sie befindet sich ganz wohl und ich darf, wie meine Frau sagt, überzeugt sein, daß der Mutter die Anordnung unserer Trennung, nun sie getroffen ist, viel lieber sein wird. Sie ist ungezwungener und wir gleichfalls. Aber sie hat Ursula nicht wiedersehen wollen. Meine Frau hat sehr darob geweint, doch das macht Nichts, davon ist nicht die Rede. Jetzt geht meine Fabrik, so zu sagen, ganz allein. Die Rechnung genau gemacht, habe ich 80,000 Livres Renten und so wollen wir, Ursula und ich, uns auch ein wenig des Lebens freuen. Sie errathen wohl unsern Plan?“

In der That nein, mein lieber Better.

„Mein Freund,“ sagte Ursula, „Sie werden indiscret, ich bitte Sie —“

„Unserer Cousine gegenüber?“ rief Herr Secherin, setzte Frau unterbrechend, aus; „ist denn das möglich? Ist sie nicht Ihre Schwester, Ihre vertraueste Freundin?“

Und sich zu meinem Ohr niederbeugend, sagte Herr Secherin ganz leise:

„Sie bemerken, Cousine, daß ich meine Frau Sie nenne und nicht mehr Du zu ihr sage.“

Dann fuhr er wieder laut fort:

„Zudem bin ich ja überzeugt, daß das, was Sie unserer Cousine vorschlagen wollen, ihr ein wahres Vergnügen machen wird, da es für uns eines ist. Mit einem Wort, Frau Vicomtesse, Sie haben uns bei Ihrer Verheirathung den Antrag gemacht, uns in Ihrem Hotel eine Wohnung abzutreten, — wir nehmen diesen Antrag an.“

Ich sah Ursula ebenso überrascht, als unwillig an. Sie schien mich nicht zu verstehen und lächelte mir freundlich zu, während Herr Secherin fortfuhr:

„Erinnern Sie sich noch an das, was Sie uns damals sagten, Cousine? Kommen Sie nach Paris und wollen nur eine Familie bilden, den Winter in Paris, den Sommer in Maran oder Rouvray zu bringen. Nun gut, diese schönen Pläne, welche Ihnen damals so wohl gefielen und uns ebenfalls, sie werden jetzt zur Ausführung kommen. Wir werden Sie nicht mehr verlassen. Alljährlich besuche ich meine Mutter und lasse inzwischen Ursula bei Ihnen. Ich habe mir in meiner Fabrik ein Absteigequartier eingerichtet. Jetzt bitten wir um Gastfreundschaft, bis wir alle zusammen nach Paris gehen. Um meine Zeit und mein Geld nicht müßig zu lassen, werde ich bei dem Banquiergeschäft eines meiner Freunde mich theiligen, einem sehr sichern Hause, da es durch die Julirevolution nicht wankend gemacht wurde. Das wird mir während meines Aufenthalts in Paris Beschäftigung darbieten. Nur für einige Zeit werde ich Sie verlassen, um eine kleine Reise zu machen. Man

hat mir einen kleinen Pachthof zum Kauf angetragen, und ich will ihn daher besichtigen. Während dessen können Sie und Ursula Betreffs unserer Uebersiedelung nach Paris Alles verabreden. Es ist ebenso gut, uns zu Miethsleuten zu haben, als Fremde, nicht wahr, Cousine? Doch, in der That, nein. Die Frauen verstehen Nichts von Geschäften, ich werde daher Alles mit Herrn von Lancry abmachen. Nun, Cousine, gestehen Sie, daß Sie das Alles nicht erwarteten und daß wir Ihnen eine köstliche Ueberraschung bereiteten."

Herr Secherin war nicht sehr hellsehend; er nahm meine Erstarrung nicht wahr.

Meine Lage wurde um so peinlicher, da ich in der That, während ich noch einen blinden Glauben an die Freundschaft Ursula's hegte, ihr diesen Vorschlag gemacht und sie dringend gebeten hatte, auf denselben einzugehen.

Mein Schweigen auf seine Weise auslegend, rief Herr Secherin:

"Nun, Sie können sich noch gar nicht darein finden, nicht wahr? Ich war gewiß, daß Sie uns dessen nicht für fähig halten würden."

In der That, Better, ich war weit entfernt, zu hoffen —

"Daß wir uns Deiner Anerbietungen erinnern würden, meine gute Mathilde? Ei, das heißt ja zunächst mich und dann auch meinen Mann kränken!" sagte Ursula mit einem Blick freundlichen Vorwurfs.

Da ich mich nicht näher aussprechen wollte, bevor ich mit ihr die von der Herzogin von Richville angerathene Unterredung gehabt, entgegnete ich ziemlich verlegen:

Ohne Zweifel hoffte ich auf dieses Glück, lieber Better, aber ich rechnete nicht darauf, daß es so nahe sei, und ich bin über diese Beschleunigung von Ihrer Seite entzückt.

"Und ich glaube Ihnen, Cousine, weil Sie es sagen. O, ich kenne Sie! Sie gehören nicht zu den

Frauen, welche Ja sagen, wenn sie Nein denken. Meine Mutter wiederholte mir immerfort: Frau von Lancry ist die Wahrheit, die Ehre in eigener Person; was sie sagt, ist wie das Evangelium. Nicht wahr, Ursula?"

"Gewiß, mein Freund, und indem Ihre Mutter so sprach, drückte sie nur meine Gedanken aus."

"Ja, das ist wahr. Sehen Sie, Cousine, Sie haben keine treuere Freundin, ach, was sage ich, keine treuere Schwester, als meine Frau. Das ist immer Mathilde hier und Mathilde da. Kurz, besonders seit Ihrer Reise nach Rouvray ist Ursula wie besessen, um mit Ihnen zusammen zu wohnen. Sie können wohl denken, wie mir das gefällt, denn ich schwöre auch nur bei Ihnen, ohne indessen meinen Better Lancry zu vergessen. Ach, Cousine, zwei machen ein Paar, wie man sagt. Sie sind für Herrn von Lancry geboren, wie Herr von Lancry für Sie. Das ist gerade, ohne Eitelkeit zu sprechen, wie Ursula für mich geboren ist, und ich für sie. Aber das ist auch sehr wahr," fügte Herr Secherin laut lachend hinzu, "die großen Herren sind für die großen Damen, wie Sie, gemacht, während die hübschen, kleinen Bürgerinnen, wie Ursula, für die guten, kleinen Bürger sind, wie ich einer bin."

Ich bin nicht Ihrer Meinung, Better. Es besteht kein solcher Unterschied zwischen Ursula und mir. Sind wir nicht Verwandte? sagte ich, da ich bemerkte, daß das Gespräch eine unangenehme Wendung nahm, und Herr Secherin den Stolz seiner Frau schwer verletzte.

Wenn aber mein Better einmal eine Idee erfaßt hatte, war es unglücklicherweise sehr schwer, ihn wieder davon abzubringen, weshalb er erwiderte:

"Sie verstehen mich nicht, Cousine. Ich spreche nicht von der Geburt, ich weiß recht gut, daß die Familie meiner Frau von Adel, und daß ich nur ein simpler Bürger, allein ich sage, daß Sie und Ihr Gemahl so etwas Höheres, Imponirendes an sich haben, was mir und Ursula abgeht, und ich für meinen Theil

bin davon entzückt — ja entzückt. Meinen Sie denn, ich würde meine Frau gleich am Tage der Hochzeit geduldet haben, so sie das vornehme Wesen einer Prinzessin gehabt hätte, wie Sie? Ei, das hätt' ich hübsch bleiben lassen. Ursula dagegen mit ihrem allerliebsten Gesichtchen, in welches ich mich immer mehr und mehr verliebe, bewirkte sogleich, daß ich mich bei ihr behaglich fühlte. Ich sagte Du zu ihr, sie nannte mich ebenfalls Du, und so waren wir sogleich Freunde. Kurz, zwischen Ihnen und ihr besteht der Unterschied, daß —

Halt, da muß ich Sie unterbrechen, sagte ich zu Herrn Secherin; suchen Sie nicht uns Rechenschaft von Ihren Eindrücken zu geben, sondern begnügen Sie sich, dieselben zu empfinden. Sie lieben Ursula leidenschaftlich, und deshalb fühlen Sie sich ganz vertraut bei ihr, deshalb bemerken Sie mit gutem Grunde an ihr den Reiz und die Anmuth, welche Sie anziehen, während Sie mich würdevoll und imposant finden. Mit einem Worte: Für Ursula empfinden Sie Liebe, für mich bloß eine aufrichtige Freundschaft. Darin besteht der Unterschied.

„Es ist merkwürdig, wie Sie den Grund von Allem aufzufinden wissen. Ach, um von etwas anderem Merkwürdigem zu reden, es wird Sie sehr überraschen, daß ich Stallmeister geworden.“

Wie das?

„Das ist wieder ein neuer Beweis der Zuneigung meines Mannes,“ sagte Ursula. „Nach Deiner Abreise, meine gute Mathilde, hat mir mein Arzt das Reiten empfohlen. — Secherin hat die Güte gehabt, aus Tours einen Stallmeister kommen zu lassen, und um mich begleiten zu können, theilte er meine Lektionen.“

Mir fiel auf der Stelle ein, Ursula hätte reiten gelernt, um sich, wenn sie einmal in Maran wäre, das Alleinsein mit meinem Gatten zu sichern, während Gontran mir es fortwährend verweigert hatte, mich im Reiten zu üben.

„Und Sie können sich nicht vorstellen,“ fuhr mein

Better fort, „mit welchem Eifer und Muth Ursula lernte. Was ihr um Ihrer Gesundheit willen verordnet worden, wurde ihr zu einem wahren Vergnügen. Sie war so kühn, daß der Stallmeister meinte, er hätte noch Niemand mit so großen, natürlichen Anlagen gesehen.“

„Ach, mein Freund, Sie übertreiben,“ sagte Ursula bescheiden.

„Ich übertreibe? Ei, ich will darauf wetten, daß Herr von Lancry kein Pferd in seinem Stalle hat, welches Ursula nicht reiten könnte!“ rief Herr Seherin aus; „was mich angeht, so kann ich von mir nicht das Gleiche behaupten, und auch wohl Sie nicht, Cousine, denn Sie sind, glaub' ich, keine Reiterin.“

Nein, lieber Better, aber es wäre sehr unbesonnen von Ursula, wenn sie den Versuch machen wollte, eines der Pferde des Herrn von Lancry zu reiten. Es ist keines derselben für eine Dame zugeritten, und das wäre also sehr gefährlich für sie.“

„Gefährlich! Ja, da kennen Sie sie schlecht. Gefährlich? Als ob sie Etwas fürchtete, wenn sie einmal zu Pferde sitzt. Sie sollten sie nur sehen, wie hübsch sie dabei aussieht, und wie gut ihr das Amazonenkleid steht. Wenn ich sie nur ansehe, wird mir der Kopf verrückt. Du wirst Dich vor unserer Cousine als Amazone sehen lassen, nicht wahr?“

Mein Herz blutete. Die Eifersucht — und daß ich's nur gestehe, der Neid verwundete mich tödtlich. Ich sah Ursula bereits zu Pferde, an der Seite Gontran's, kokett, kühn, ungestüm, Beide zu langen Spazierritten aufbrechend, und ich — ich blieb allein. Nein, nein! sagte ich zu mir, vor Zorn bebend, das soll nicht geschehen. Ursula muß fort, ich werde den Rath der Herzogin von Richewille befolgen.

In dem Augenblick, wo ich mich diesen bittern Gedanken hingab, sagte Ursula:

„Es ist bald Essenszeit, liebe Mathilde. Willst

Du so gut sein, meine Kammerfrau rufen zu lassen, damit man uns nach unsern Zimmern führe?"

"Ach ja, und mache Dich recht schön," sagte Herr Secherin. "Denken Sie sich, Cousine, sie hat so viele Kisten und Schachteln bei sich, daß ich in Tours einen Gepäckwagen nehmen mußte, um Alles fortzuschaffen, Cölestine mit inbegriffen, Mamsell Cölestine wollte ich sagen, eine Zofe, wie es keine mehr gibt, die meine Frau aus Paris kommen ließ. Man muß zugeben, daß sie mit der vollkommensten Vollkommenheit das Haar frisirt."

Diese Vorbereitungen Ursula's, Behufs ihrer Koketterie, verstärkten meinen Argwohn noch, und ich konnte nicht umhin, ihr zu sagen:

Mein Gott, weshalb hast Du denn solche Anordnungen getroffen? Um einige Zeit bei uns zuzubringen, die wir keinen Menschen sehen? Man sollte in der That glauben, Du hättest große Eroberungspläne. Ich weiß nicht, wen Du hier verführen willst. Das wird sehr beunruhigend.

Ursula antwortete mir nicht, allein sie wies mit einer Kopfbewegung voll reizender Koketterie auf Herrn Secherin, und sagte mit wundervoll erheuchelter Aufrichtigkeit:

"Mein Gott, meinen Mann will ich verführen, das ist Alles."

Herr Secherin konnte diesen Worten nicht widerstehen. Er ergriff die Hand seiner Frau, küßte sie wiederholt sehr zärtlich und rief aus:

"Wie prächtig und natürlich sie ist! He, Cousine, ist sie es nicht? Aber sie hat Recht. Sie vergessen wohl, wie Sie mir einst sagten: Lieber Better, eine Frau muß sich vornehmlich für Ihren Mann schmücken und umgekehrt muß sich ein Mann für seine Frau putzen. Ja, ja, Cousine, wir vergessen Ihre Rathschläge nicht, da können Sie ganz ruhig sein. Ich will deshalb auch Ursula's Beispiel befolgen und Sie um die Erlaubniß bitten, mich für mein Weibchen so schön,

als möglich zu machen, denn Sie sagten ja selbst: Sobald ein Mann sich vernachlässigt, liefert er dadurch den Beweis, daß er seine Frau nicht mehr wahrhaft liebt —“

Es läßt sich Alles übertreiben; sagte ich zu Herrn Secherin, ihn unterbrechend, denn Gontran konnte jeden Augenblick zurückkehren, und es wäre eine tiefe Demüthigung für mich gewesen, wenn Ursula errathen hätte, wie geringschätzig mein Gatte mich seit einiger Zeit behandelte. Ich fuhr daher fort:

Es gibt eine gewisse Freiheit, die sich vollkommen mit einem einsamen Aufenthalt auf dem Lande verträgt; eine gesuchte Toilette wird dann unpassend und geschmacklos.

„Ei, Mathilde, Mathilde,“ sagte Ursula lächelnd, „betrachte Dich doch einmal. Welche Eleganz! nie habe ich Dich mit mehr Koketterie gekleidet gesehen.“

Ich wußte nicht, was ich erwidern sollte. Da ich Nichts vernachlässigen wollte, was die Liebe Gontran's neu beleben konnte, hatte ich jetzt in Maran, wie ehemals in dem Häuschen bei Chantilly, nur einen Zweck, den, Gontran trotz seiner Geringschätzung so sehr, wo möglich, zu gefallen.

In diesem Augenblick hörte ich eine Thüre aufgehen. Ich erkannte den Gang Gontran's. Ich erröthete vor Scham. Aber wie groß war mein Staunen!

Er war mit der ausgesuchtesten Eleganz gekleidet.

Ich war so sehr daran gewöhnt, ihn in seiner schmutzigen Kleidung zu sehen, daß ich ihn kaum erkannte.

Ich beobachtete Ursula genau, als mein Mann eintrat. Sie erröthete nicht.

Gontran gab sich außerordentlich artig und herzlich. Seine Züge, welche sich zwei Monate lang für mich kaum entfurcht hatten, nahmen den entzückenden Ausdruck wieder an, welcher ihnen, wenn er wollte, einen so unwiderstehlichen Verführungszauber verlieh.

Ursula und ihr Mann verließen uns vor dem Es-

sen auf einige Augenblicke, und ich konnte nicht umhin, meinem Mann zu sagen:

Sie wußten wohl, daß Ursula hier wäre?

„Weßhalb? Weil ich die Jagdkleider abgelegt habe, und dies nicht thue, wenn ich hier mit Ihnen allein bin?“

Ohne Zweifel ist es eine Kinderei, aber es scheint mir, daß Sie das, was Sie für eine Fremde thun —

„Wohl auch für Sie thun könnte?“ unterbrach er mich.

Ich glaube, mein Freund, daß ich nicht weniger Recht, als meine Cousine, darauf habe, von Ihnen mit Achtung behandelt zu werden.

„Erlauben Sie mir, meine theure Freundin, die Bemerkung, daß die Achtung nicht in einem so oder anders geformten Kleidungsstück besteht. Es ist ganz einfach, daß ich mich anständig kleide, um Ihre Cousine zu empfangen. Ich habe sie nicht eingeladen, hieher zu kommen, sondern Sie, und glaube deshalb, mich Ihnen angenehm zu erweisen, wenn ich sie so gut als möglich empfangen und ihr die Aufmerksamkeit bezeige, welche jeder Mann einer Frau schuldig ist, die er als Gast bei sich empfängt.“

Sie wußten also nicht, daß Ursula diesen Herbst hieher kommen würde? fragte ich meinen Mann, indem ich in seinen Zügen zu lesen suchte.

„Es war mir völlig unbekannt. Jetzt aber bin ich darüber entzückt. Die Anwesenheit Ihrer Cousine wird Ihnen Zerstreuungen gewähren und ihr Mann ist der beste Mensch von der Welt. Aber was ist Ihnen denn? Die Ankunft Ihrer Jugendfreundin scheint Ihnen nicht so viel Vergnügen zu gewähren, als ich erwartete.“

Ich habe hiefür meine Gründe, mein Freund, und ich fürchte, der Aufenthalt meiner Cousine hier wird nicht so lange dauern, als sie vielleicht erwartet.

„Die Geschäfte ihres Mannes werden ihren Besuch wohl abkürzen. Hat sie Etwas darüber geäußert?“

Nein, aber —

„Aber, was wollen Sie damit sagen?“

Ich werde Ursula bitten, wieder abzureisen.

„Sie? und weshalb?“

Weil — weil —

„Nun?“

Weil ich Ursache habe, ihre Gegenwart zu fürchten, — weil ich eifersüchtig auf sie bin, Gontran.

„Auf Ihre Cousine? Bah, Sie sind wahnsinnig, liebe Freundin.“

Ich bin nicht wahnsinnig, Gontran! Der Instinkt meines Herzens täuscht mich nicht.

„Wenn die Sache sich so verhält, so werden Sie ihr den Aufenthalt in Maran angenehm machen! Diese Vision verspricht Etwas. Man soll bei Ihnen doch nicht einen Augenblick Ruhe genießen. Ach, was haben Sie doch für einen unglücklichen Charakter, für sich und für Andere!“

Aber, mein Gott, es ist ja nicht meine Schuld, wenn ich Argwohn habe, wenn —

„Aber ich wiederhole es, Ihr Argwohn ist widersinnig. Bedenken Sie doch, daß das mich grundlos anklagen und Sie selbst quälen heißt.“

Wirklich? Gontran gewiß? Gontran seien Sie großmüthig und beruhigen Sie mich!

„Arme Mathilde,“ sagte Gontran mit rührender Würde; „ich will nicht mehr von meiner Liebe mit Ihnen sprechen, denn Sie würden mir vielleicht nicht mehr glauben, allein ich sage Ihnen, daß Herr Secherin als ein Verwandter bei uns wohnen wird und daß ich ein Elender wäre, wenn ich auch nur im Entferntesten daran dächte, die ihm von uns angebotene Gastfreundschaft so feig zu mißbrauchen.“

Ich drückte Gontran's Hand in der meinigen, denn seine edelmüthigen, einfachen Worte gaben mir neuen Muth.

Ursula und ihr Mann traten wieder ein. Ich fand meine Cousine so hübsch, so rosig und frisch, ihre

Augen waren zugleich so mild und so glänzend, ihr Lächeln so fein und herausfordernd, ihr Wuchs so vollendet, daß ich unwillkürlich in einen gegenüberhängenden Spiegel blickte, um eine Vergleichung zwischen ihr und mir anzustellen.

Ich bemerkte aber mit Schmerz, daß ich blaß war, daß meine Züge verändert, matt und kränklich waren, denn ich war seit einiger Zeit leidend. Ich empfand fortwährend ein unbestimmtes, beklemmendes Unwohlsein, welchem ich meinen Kummer zur Ursache gab. Zum ersten Male bemerkte ich, daß mein Gesicht jene erste Blüthe der Jugend, welche Ursula's Zügen so großen Reiz verlieh, bereits eingebüßt hatte.

Das Mittagessen war sehr heiter, Dank den Bemühungen meines Mannes, der Munterkeit und Ungezwungenheit zu beleben suchte. Ursula war sichtbar befangen. Sie fürchtete, in meinen Augen zu heiter zu scheinen und so ihren schwermüthigen Zauber einzubüßen, während sie auf der andern Seite besorgte, sich Gontran in keinem glänzenden Lichte zeigen zu können.

Gegen das Ende der Mahlzeit kam Herr Secherin auf seinen unglücklichen Vorschlag zurück, indem er zu Gontran sagte:

„Lieber Cousin, ich behauptete vorhin gegen Frau von Lancry, daß Ursula im Stande sei, jedes Ihrer Pferde zu reiten.“

„Wie, Madame, Sie reiten?“ fragte Herr von Lancry erstaunt. „Das ist ja ein rechtes Glück für uns, ich wage beinahe zu sagen auch für Sie, denn die Umgegend von Maran ist so reizend und ich bin entzückt, Ihnen diese Zerstreuung bieten zu können.“

Aber, mein Freund, sagte ich zu meinem Manne, Sie besitzen ja keine Damenpferde, denn Sie wissen, daß Sie mir niemals haben gestatten wollen, Sie auf die Jagd zu begleiten. Es wäre eine große Unbesonnenheit, Ursula einer Gefahr auszusetzen.

„Aber ich sagte Ihnen ja bereits, Cousine,“ rief Herr Secherin aus, „daß Ursula sehr gut reitet. Hat sie doch die zwei letzten Monate her sonst beinahe Nichts gethan.“

„Mathilde hat Recht,“ meinte Ursula resignirt, „es wird klüger sein, auf dieses Vergnügen zu verzichten.“

„Sie können wohl glauben, Madame,“ nahm Gontran das Wort, „daß um keinen Preis in der Welt ich Sie einer Gefahr aussetzen möchte. Frau von Lancry hat es nie gewagt, ein Pferd zu besteigen, und ich mußte sie daher aus Vorsicht des Vergnügens berauben, sie mit mir zu nehmen, während Sie nach den Worten unseres Cousin —“

„Ich verbürge mich, daß meine Frau Sie in Staunen setzen wird,“ rief Herr Secherin. „Der Stallmeister aus Tours konnte gar nicht von demselben zurückkommen.“

„Ich habe gerade eine Stute in meinen Ställen, die sehr sanft ist,“ sagte Herr von Lancry, „sie wird trefflich für Madame Secherin passen und wenn meine Cousine nur einiges Vertrauen zu mir hat, braucht sie durchaus Nichts zu befürchten.“

„Ich setze gewiß das größte Vertrauen in Sie, mein Cousin,“ sagte Ursula zaudernd, „allein Alles wohl bedacht, sollte es mir Leid thun, mich einem Vergnügen hinzugeben, welches Mathilde nicht theilen kann.“

„Aber was sind Sie doch für ein Kind!“ sagte Herr Secherin zu seiner Frau; „wenn auch Frau von Lancry nicht selber reitet, so wird sie Sie doch nicht daran verhindern wollen, nicht wahr, Cousine?“

„Nun gut, liebe Mathilde,“ sagte Gontran, „Sie sollen diese Frage in letzter Instanz entscheiden, Ihre hohe Weisheit soll den Ausspruch thun. Erlauben Sie der Madame Secherin zu reiten? Sehen Sie sich wohl vor, denn sagen Sie Nein! so werden wir Ihnen einen tödtlichen Haß schwören, da Sie Ihre Cousine eines großen Vergnügens berauben und mich ebenfalls.“

„So wäre es recht und ich würde zu Ihnen schwören,“ rief Herr Secherin laut lachend, „denn Sie würden dadurch meine Frau verhindern, sich in ihrem vollsten Glanze zu zeigen; nie ist sie schöner, denn zu Pferde.“

Ich vermochte keinen triftigen Gegen Grund zu finden und sagte deßhalb:

Ich widersehe mich nicht und machte nur aus Vorsorge einen Einwurf.

„O, beruhigen Sie sich, es hat gar keine Gefahr,“ sagte mein Gatte, „ich bürge für die Sanftmuth Stella's, ein Kind könnte sie reiten.“

„Da Du es ausdrücklich verlangst, Mathilde, so will ich es versuchen, allein ich fürchte in der That sehr linksch zu sein.“

„O, was das angeht, Cousine,“ sagte Gontran lächelnd, „so strafe ich Sie Lügen und zwar ohne Schmeichelei, denn es ist gewissen Personen unmöglich, irgend Etwas ohne Geschick und Grazie zu thun.“

„Nun, und wann soll diese Partie stattfinden?“ fragte Herr Secherin.

„Morgen,“ versetzte Gontran; „der Sonnenuntergang war herrlich, das Wetter wird morgen köstlich sein, wir steigen um ein Uhr zu Pferde und das wird eine wahre Damenjagd abgeben.“

„Ja, Cousin, ganz recht, aber, offen gestanden, ich bin ein zu schlechter Reiter, um einer Jagd folgen zu können; darauf mache ich Sie zum Voraus aufmerksam.“

„Sie, lieber Herr Secherin, Sie werden uns mit Frau von Lancry zu Wagen begleiten und einer meiner Waidknechte, der den Wald vollkommen kennt, wird Sie zu Pferde auf die Kreuzwege bringen, wo Sie die Jagd vorüberkommen sehen können.“

„So laß' ich mir's gefallen!“ rief Herr Secherin, „das ist ja ein wahres Fest, ein königliches Vergnügen für mich, der ich nie anders gesagt, als mit meinem Waldschützen und mit seinen zwei Dachshunden. Wenn nur das Wetter gut wird!“

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß es prächtig sein wird,“ sagte Gontran. „Madame Secherin wünscht es zu sehr, als daß es nicht gut sein sollte. Morgen wird also ein herrlicher Tag sein, dafür büрге ich.“

Dreißigstes Kapitel.

Die Jagd.

Es war mir unmöglich, an diesem Abend meine Cousine allein zu sprechen. Sie theilte das Zimmer mit ihrem Mann und nach dem Essen schien sie mir auszuweichen.

Ich litt grausam während dieser Nacht.

Ich empfand Alles, was die Eifersucht nur immer Stechendes und Bitteres hat.

Vergebens suchte ich mich zu überreden, daß mein Verdacht ungerecht und übertrieben sei, vergebens sagte ich mir, daß das Betragen Ursula's vielleicht nur eine unschuldige Koketterie; es gelang mir nicht, mich zu beruhigen.

Ich setzte mir vor, während des morgigen grausamen Tages meinen Mann und meine Cousine aufmerksam zu beobachten, um mit letzterer am Tage darauf eine ernste Unterredung zu haben.

* * *

Gontran hatte sich in seiner Hoffnung nicht betrogen: Das Wetter war herrlich und eine strahlende Oktobersonne verkündete einen jener letzten Herbsttage, welche beinahe die Schönheit der Sommertage erreichen.

Um Mittag brachen wir nach dem Versammlungsort der Jagd auf.

Herr von Lancry hatte die Leute seines Jagdgefolges ihre Staatslivree anlegen lassen. Von den Fenstern des Schlosses aus hatten wir sie unter dem

Schalle der Jagdhörner mit den Hunden aufbrechen sehen.

Ein leichter, mit vier Pferden bespannter Wagen fuhr an der Treppe vor. Ich setzte mich mit Herrn Secherin ein.

Ich verweile bei diesen kindischen Angaben von Pracht nur aus zwei Gründen, zuerst, weil die Blicke Ursula's mich wahrnehmen ließen, daß sie diesen Pomp ebenso sehr bewunderte, als beneidete, und dann, weil dieser Festschimmer einen schmerzlichen Gegensatz zu meinem Kummer bildete.

Ich erwartete ungeduldig das Erscheinen Ursula's. Ich war begierig, zu sehen, ob sie sich zu Pferd so gut ausnähme, wie Ihr Mann sagte; ich hoffte, es würde nicht so sein, ich wünschte sogar, es möchte ihr, wenn auch kein ernstlicher Unfall, doch ein Mißgeschick begegnen, welches sie in den Augen Gontran's lächerlich machen und sie für ihren Uebermuth bestrafen könnte.

Ach, diese elende Genugthuung wurde mir nicht.

Als meine Cousine zu Pferde, von meinem Gatten begleitet, zu uns kam, war ich genöthigt, sie hübscher zu finden, als ich sie jemals gesehen.

Ich habe nie begreifen können, wie die Eifersucht die Vorzüge einer Nebenbuhlerin leugnen oder herabsetzen kann, und bin im Gegentheile stets geneigt gewesen, sie zu übertreiben. Allein ohne alle Uebertreibung war Ursula zu Pferde von so vollkommener Anmuth und Eleganz, daß ich im Begriff war, vor Unwillen darüber zu weinen.

Ich sehe sie noch vor mir.

Ihr Reitkleid von dunkelblauem Tuch, dessen Schleppe beinahe den Boden berührte, war mit engem Leibchen und Ärmeln versehen und hob ihren Wuchs entzückend hervor. Sie trug einen Männerhut und einen Hemdkragen, welcher über eine kleine Cravatte von kirschrothem Atlas heruntergeschlagen war. Ihr hübsches, frisches und rosiges Gesicht verdankte dieser Tracht einen festen, decidirten Ausdruck, welcher ihr

außerordentlich wohl anstand, ihr schönes braunes Haar umfloß ihre Grübchenwangen und nie hatte ich das Blau ihrer Augen reiner gesehen. Man hätte meinen sollen, der Himmel spiegele sich in ihnen.

Die Stute, welche sie mit einer Sicherheit ritt, die mich verwirrte, war ein Goldfuchs, dessen glänzendes Haar in der Sonne funkelte, während seine langen, schwarzen Mähnen im Winde flatterten. Das Pferd schien über die leichte Last, die es trug, sich glücklich zu fühlen und den Rasen kaum mit seinen Füßen zu berühren.

Gontran ritt ein Jagdpferd, schwarz wie Ebenholz, und trug einen Jagdanzug von der Farbe seiner Livree, hellblau mit einem Kragen von Orangesammet und silbernen, goldausgelegten Knöpfen. Das Bändel seines Hirschfängers, welches ebenfalls reich verziert war, umschlang seine feine Taille. Seine schwarze Sammetmütze ließ seine Züge erblicken und hob die Feinheit und den Reiz derselben noch mehr hervor.

Die Gefuchtheit in Gontran's Anzug fiel mir um so mehr auf, da er zur Jagd sonst immer mehr, als nachlässig, gekleidet war.

Meine Cousine wollte sich dem Wagen nähern, um mit mir zu reden. Ihre Stute wollte aber, ohne Zweifel durch meinen Sonnenschirm scheu gemacht, nicht heran.

Ich bekenne zu meiner Schande, daß ich über dieses Mißgeschick, welches die Geschicklichkeit Ursula's auf die Probe stellte, beinahe entzückt war, aber zu meinem großen Erstaunen runzelte meine Cousine ihre schönen Brauen, erhob ihre Reitgerte und strafte das Pferd verb ab.

„Nehmen Sie sich in Acht, Madame, schlagen Sie Stella nicht, sie ist sehr hitzig,“ rief Gontran aus, erschrocken über Ursula's Berwegenheit.

„Sei kein Tropfkopf, Frauchen, ich beschwöre dich!“ rief mein Vetter, seine beiden Hände ängstlich gegen seine Frau ausstreckend.

Diese aber achtete der Warnungen nicht. Mit gerötheten Wangen, die Purpurlippen von spöttischem Lächeln verzogen, die Augen von Zorn blizend, versetzte sie Stella einen neuen Schlag, so daß das Thier einen gewaltigen Sprung machte und ich einen Schrei des Schreckens ausstieß.

Ursula schien durchaus nicht eingeschüchtert zu sein, sondern beugte sich über den Hals Stella's und streichelte sie mit einer so natürlichen Bewegung, als wäre sie sich keiner Gefahr bewußt.

„Bravo, Cousine, herrlich!“ rief Gontran, unfähig, seine Bewunderung zu verbergen: „Welche Kaltblütigkeit, welcher Muth!“

Noch mehr angespornt durch dieses Lob, wollte Ursula die Widerseßlichkeit ihres Pferdes besiegen und dasselbe zwingen, sich dem Wagen zu nähern. Einige abermalige, mit fester Hand versetzte Gertenhiebe brachten Stella nach einem nochmaligen Kampf zum Gehorsam, nach einem Kampfe, bei welchem sich das Thier bäumte, statt bloß Sprünge zu machen. Ursula, deren feiner Wuchs allen Bewegungen des Pferdes mit der Gewandtheit einer Schlange folgte, saß so fest im Sattel, daß sie keinen Augenblick schwankte.

Dieser Zufall, welcher meinem Wunsche gemäß zum Nachtheil meiner Cousine ausfallen sollte, diente also nur dazu, ihr neue Reize zu verleihen. Sie bändigte das Pferd und zwang es, dem Wagen zur Seite zu bleiben. Stolz lächelnd streichelte sie den Hals Stella's mit ihrer kleinen weißen Hand, welche sie kokett ihres Handschuhes entkleidete, und warf Gontran einen blizenden Blick zu, als wollte sie ihm sagen, daß seine Gegenwart es sei, was ihr so viel Muth einflöße.

„Nun, Cousine,“ rief Herr Secherin, „was habe ich Ihnen gesagt? Ist sie kühn? Gestehen Sie nur, daß das ein leibhaftiger Page ist.“

„In der That, Madame,“ sagte Gontran, indem er sich Ursula näherte, „ich kann von meinem Erstau-

nen über Ihre Unerfrohenheit und Ihre Grazie noch nicht zurückkommen. Man vergißt die Gefahr, welche Sie laufen, um nur daran zu denken, Sie zu bewundern."

"O, es ist so kurzweilig, zu reiten," versetzte Ursula unbefangen und setzte, zu mir gewandt, hinzu: "Wie kannst Du Dich doch dieses entzückenden Vergnügens berauben? Was für ein Glück ist es, besonders für die Frauen, unserer Schwäche zum Troß ein Geschöpf beherrschen, bändigen, bezwingen zu können, ein Wesen, welches uns tausendmal tödten würde, im Falle man seiner Kraft nicht Gewandtheit, seinem rohen Starrsinn nicht einen verständigen Willen entgegensetzte."

"Das ist so ziemlich die Geschichte Ihrer Herrschaft im Allgemeinen," sagte Gontran lächelnd, "und Sie bändigen uns Männer ungefähr nach denselben Grundsätzen und durch dieselben Mittel. Aber, mein Gott, was wandelt Sie denn an, theure Freundin?" fragte mich Herr von Lancry, die Entstellung meiner Züge wahrnehmend, denn Ursula's Triumph und die ihr von Gontran gezollte Bewunderung thaten mir entsetzlich wehe.

Wir fehlt Nichts, mein Freund, antwortete ich, allein das Beispiel Ursula's ermutigt mich und von morgen an will ich durchaus reiten lernen.

"Aber Sie haben es nie versucht, theure Freundin, und dann glaube ich, daß Sie wenig Anlage dazu haben, weil Sie zu schüchtern sind.

Ich sage Ihnen, daß ich reiten werde und sollte ich mich auch auf der Stelle dabei tödten! rief ich aus.

"Gut, gut, wir wollen weiter darüber reden," sagte Gontran. "Aber brechen wir auf, denn es ist schon spät. Ich stehe zu Ihrem Befehl, Cousine."

"Wir sehen uns bald wieder. Adieu, Mathilde," sagte Ursula mit der Hand grüßend.

"Begehen Sie keine Unbesonnenheit, mein gutes

Weibchen. Herr von Lancry, ich empfehle sie Ihnen," rief Herr Secherin.

Ursula und Gontran setzten ihre Pferde in einen kurzen Galopp und ritten dicht neben einander über einen Rasenplatz, welcher die Allee begränzte, durch die wir fuhren. Eine Zeit lang blieben wir ihnen zur Seite und ich verfolgte sie mit den Augen, so weit ich konnte, allein bald verschwanden sie in einem gewundenen Baumgange, wohin der Wagen ihnen nicht folgen konnte, und ich verlor sie aus dem Gesicht.

Alle diese Umstände müssen denen kindisch erscheinen, welche die zahllosen Qualen der Eifersucht und die schmerzenden Wunden verletzter Eitelkeit nicht kennen.

Der scheinbar so unbedeutende Auftritt, den ich so eben beschrieben, hatte mich aber in solche Verwirrung gesetzt, daß ich im Begriff war, eine nichtswürdige Handlung zu begehen — nämlich Ursula's Benehmen bei Herrn Secherin zu verklagen, meinen Argwohn gegen seine Frau ihm mitzutheilen.

Glücklicherweise fesselte die Scham dieses Geständniß auf meinen Lippen. Hätte mein Vetter nur den mindesten Scharfsinn besessen, so hätte er die Ursache meiner Unruhe, meiner Aufregung errathen müssen. Ich antwortete ihm nur zerstreut und versank zuweilen in tiefe Träumereien, die kaum durch den Lärm der Jagd unterbrochen wurden, welche zeitweise die breiten Alleen durchkreuzte, die an den großen freien Plätzen zusammenliefen, auf deren einem wir, geleitet von einem der Diener des Herrn von Lancry, uns aufgestellt hatten, um sie vorbeikommen zu sehen.

Was einen besonders tiefen, eigenthümlichen und schmerzlichen Eindruck auf mich machte, war der Umstand, daß ich Gontran und Ursula stets dicht neben einander plötzlich im Hintergrunde irgend einer schattigen Allee erscheinen sah. Der fromme, schwermüthige Ton der Hifthörner, welche im Walde widerhallten, das dumpfe Gebell der Meute kamen mir ganz trübselig, schrecklich vor.

Ach, die düstere Stimmung des Geistes und der Seele wirft über die lachendsten Gegenstände einen Trauerschleier und findet selbst in dem, was Andere entzückt, trübe Vorzeichen.

Herr Secherin war so außer sich über das lebendige Schauspiel vor seinen Augen, daß er meinen Zustand der Niedergeschlagenheit und Trauer gar nicht bemerkte. Das Unwohlsein, welches mich seit einiger Zeit bedrückte, nahm immer zu und ich fühlte oftmals ein unbekanntes Beben, welches ich einer Nervenerschütterung zuschrieb. Mein Kopf war dumpf, matt und schwer.

Wir waren auf einem Kreuzweg des Waldes angekommen und hatten Halt gemacht. Ursula und Gontran kamen rasch aus einer Seitenallee heran.

Ich wähnte, sie würden zu uns kommen, und bog mich aus dem Wagen.

Sie waren in der That bald uns zur Seite, allein sie hielten nicht an.

„Mathilde,“ rief Ursula, schnell vorüberfliegend und mit der Hand grüßend, „ich bin außer mir, be-
rauscht von der Jagd.“

Und mit hochrothen Wangen, mit feckem, funkelndem Blick versetzte sie ihrem Pferde einen Gertenhieb, um es schneller vorwärts zu treiben.

„Der Hirsch wird jetzt nicht mehr länger, als eine halbe Stunde aushalten!“ rief Gontran, „die Hunde jagen prächtig, die Jagd wird austreten.“

Und sich im Sattel vorbeugend, holte er Ursula wieder ein und Beide verschwanden aufs Neue.

„Wie sie sich erlustirt! Gott, wie sie sich erlustirt!“ sagte Herr Secherin voller Freude. „Aber, Cousine, was will denn Herr von Lancry mit den Worten sagen: die Jagd wird austreten?“

Ich hatte meinen Gatten oft genug von der Jagd sprechen hören, um die Frage des Herrn Secherin beantworten zu können:

Das will sagen, daß das unglückliche Thier, im

Walde müd geheht, auf das Feld ausbricht. Das ist seine letzte Hoffnung auf Rettung; dann wird es ermordet ohne Mitleid.

Ich befand mich in einem Zustand von solcher Nervenreizung, ich hatte seit so langer Zeit meine Thränen unterdrückt, daß ich diese lächerliche Gelegenheit ergriff, um in Thränen auszubrechen.

Herr Secherin sah mich mit verwunderter Miene an und sagte theilnehmend:

„Mein Gott, der Tod eines Hirschens macht sie so traurig? Sie sollten an Dergleichen gewöhnt sein. Ei, Cousine, seien Sie vernünftig, vielleicht entgeht das arme Opfer doch noch seinem Schicksal.“

Wer immer schon an einem heftigen, unterdrückten und geheimen Schmerz gelitten, wird nicht verächtlich lächeln, wenn ich sage, daß ich, die letzte Aeußerung des Herrn Secherin beantwortend, für mich allein eine Art von Anspielung auf mein eigenes Geschick machte, um so mit lauter Stimme meinem Kummer einigermaßen Luft machen zu können.

Das ist lächerlich, sehr lächerlich, ich weiß es recht gut, aber glücklich sind die, welche nicht wissen, daß die größten Leiden in ihren Aeußerungen zuweilen komisch sind, was, wie ich glaube, der höchste Grad moralischer Folter ist.

Ich sagte daher weinend zu Herrn Secherin:

Nein, nein, das Opfer kann nicht entrinnen. Was kann es thun? Kämpfen, nicht wahr? Aber hiezu bedarf es der Kraft und es hat keine mehr. Die Hege dauert schon zu lange, ihm bleibt Nichts übrig, als sich zu fügen, seinen Hals dem Messer darzubieten, und dennoch erschien das Leben ihm schön — und wer sollte bei diesem stralenden Wetter, bei diesem prächtigen Sonnenschein, bei dem Schmettern dieser Fanfaren, bei dem Freudengeschrei der Jäger daran denken, zu sterben? Für wen ist dieß Fest eine Trauer? Für das Opfer allein! Es wird weinen, und man wird

über seine Thränen lachen, man wird es tödten ohne Mitleid und Barmherzigkeit.

„Es ist in der That wahr, daß die armen Thiere im Augenblick des Todes weinen,“ erwiderte Herr Secherin beinahe gerührt. „Aber hören Sie, Cousine, man sagt auch, daß die Hirsche, bevor sie verenden, sich tapfer zur Wehre stellen und daß das Opfer im Tode wenigstens die Freude hat, sich zu rächen.“

In meiner Verwirrung auf meine eigenen Gedanken, statt auf die Worte des Herrn Secherin antwortend, trocknete ich meine Thränen, blickte ihn starr an und sagte:

O, nicht wahr, die Rache? die Rache! Nicht schwach, verachtet, verhöhnt und beschimpft sterben, auch seinerseits denen Thränen entpressen, welche über unser Unglück lachen — o, nicht wahr, die Rache? Die Rache, besonders um die Beschimpfung zu züchtigen, die feige, erbärmliche Beschimpfung, die Beschimpfung, die man straflos weiß, straflos glaubt, weil die Ehre, die Erhabenheit eines edeln Herzens eine unwürdige Angeberei verbietet. Aber das muß doch endlich ein Ende nehmen, nicht wahr? Ja, Sie haben Recht — die Rache!

„Ei, Cousine,“ sagte Herr Secherin, nur mühsam seine Lachlust unterdrückend, „wie soll man denn einen Hirsch beschimpfen, wie sollte er auf Rache sinnen?“

Ich sah Herrn Secherin an und verstand ihn nicht. Nach einigen Augenblicken kam ich indessen wieder zu mir und sagte ihm:

Verzeihung, Verzeihung, lieber Vetter, ich bin in Wahrheit nicht recht bei Trost, Sie haben ganz Recht, mein Gefühl hat mich irre geführt.

„Das sagte ich mir auch,“ meinte er, „meine Cousine spricht von diesem armen Hirsch, wie von einem vernünftigen Menschen. Aber wir wollen uns wieder in Marsch setzen. Hören Sie, wie schön dort unten die Hörner tönen? Wahrlich, die Jagd ist ein königliches Vergnügen!“

Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung. —

Nach Verfluß von einer halben Stunde etwa schickte uns Gontran einen seiner Leute, um uns sagen zu lassen, daß der Hirsch in einem Teiche erreicht worden, der Weg dahin aber zu schlecht sei, um zu Wagen dahin zu gelangen; er lasse mich deshalb bitten, nach dem Schloß zurückzukehren, wo er uns mit Madame Secherin wieder treffen würde.

Wir fuhren nach Maran, welches wir nur einige Augenblicke vor Gontran und Ursula erreichten. Nachdem wir uns zum Essen umgekleidet, kamen wir im Salon zusammen. Hier traf ich meinen Gatten, Ursula und meinen Vetter. Bei Tische drehte sich die Unterhaltung um die heutige Jagd. Gontran zollte dem Muth und der Gewandtheit Ursula's das größte Lob, und diese versicherte ihrerseits, nie ein lebhafteres Vergnügen empfunden zu haben.

Meine Cousine war viel munterer, als am Tage zuvor. Sie schien sich wenig darum zu kümmern, in meinen Augen ihr schwermüthiges Wesen beizubehalten. Ohne Umstände nahm sie einige Toaste an, welche Gontran auf mein Wohl ausbrachte, und trank, ohne sich sehr nöthigen zu lassen, einige Gläser Champagner, und zwar zur großen Verwunderung ihres Gatten, welcher immerfort wiederholte:

„Meine Frau ist ja ein wahrer Teufel!“

Zum ersten Mal ahnte ich, die Lebhaftigkeit, Heiterkeit und Ungenirtheit meiner Cousine gewahrend, wie sehr kühn und unbezähmbar sie sei.

Bisher war sie mir nur verstellungsfähig erschienen. Ihre frechen Lügen waren stets in heuchlerische Formen gekleidet gewesen und indem sie ihre großen, in Thränen schwimmenden Augen zum Himmel aufgeschlagen, hatte sie den Augenschein selbst geleugnet. Nun ich sie aber bei Tische so heiter, so entschlossen sah, als ich ihre lebhaften und glänzenden Ausfälle hörte, fand ich sie noch viel gefährlicher.

Mein Gatte verbarg die Bewunderung nicht, welche

sie ihm einflößte. Es entspann sich eine Art geistigen Wettkampfs zwischen ihm und ihr und er war oft im Nachtheile. Er schien durch das Uebergewicht dieser Frau, welche ihn mehrmals durch einen beißenden Sarkasmus zum Schweigen brachte, beinahe bezaubert, beherrscht zu werden.

Sonderbar und unmöglich mag es fast erscheinen, daß mir die Art spöttischer Ueberlegenheit weh that, womit Ursula meinen Mann behandelte.

Herr Secherin selbst sagte mir leise, er hätte seiner Frau nie so viel Geist zugetraut.

Ich wußte mir diese Veränderung indessen wohl zu erklären. Es gibt gewisse Naturen, welche sich so zu sagen nie vollständig offenbaren, bis sie sich in ihrem eigentlichen Element befinden. So war Ursula wesentlich für ein Leben des Luxus, der Pracht, der Feste, der zügellosen Freuden geschaffen. Ein Jahrhundert früher würde sie eine von jenen geistreichen und schamlosen Frauen gewesen sein, welche die Königinnen der Orgien zur Zeit der Regentschaft waren.

Sie befand sich seit ihrer Heirat zum ersten Male in einer Lage, welche ihrem Geschmack zusagte, und zweifelsohne offenbarte sich nun ihre wahre Sinnesweise ihr selbst fast unbewußt.

Nachdem die Tafel vorüber, sollte bei Fackelschein der Hirsch auf dem Hofe ausgebrochen werden, da Gontran der Madame Secherin dieß blutige Schauspiel vorbehalten hatte.

Gegen die neunte Abendstunde bliesen die Jäger einige Fanfaren und wir betraten eine Terrasse, welche die Aussicht auf den großen Schloßhof darbot und vor den Fenstern des Salon sich hinzog.

Die von unsern Bedienten in Staatslivree gehaltenen Fackeln warfen ein röthliches Licht auf die Gebäude, von denen ein Theil ganz im Dunkel dalag.

Es war eine trübe Scene. Die gierige, ungeduldige Meute, nur mit Mühe durch die Peitschen der

Jäger zurückgehalten, ließ ein wildes Knurren hören und die Augen der Hunde funkelten in der Dunkelheit.

In des Hofes Mitte stand der erste Jäger des Herrn von Lancry. Er hatte den Ausbruch des Hirsches mit der Haut des Thieres bedeckt, ergriff den Kopf beim Geweihe und schwenkte ihn vor den Augen der Hunde hin und her.

Immer noch zurückgehalten, stieß die Meute ein wüthendes Geheul aus, bis man ihr gestattete, sich unter Hörnergeschmetter über die blutigen Ueberreste herzustürzen, worauf alsbald ein erbitterter Kampf zwischen diesen achtzig Hunden entstand, welche heulend über einander herfielen und sich die blutigen Eingeweide streitig machten.

Dieses Schauspiel empörte mich. Ich kehrte in den Salon zurück, dessen Fenster auf die Terrasse hinausgingen.

Herr Secherin war hinabgelaufen, um die Sache mehr in der Nähe mitanzusehen.

Ich fühlte mich durch physisches Unwohlsein mehr, als je, bedrückt, und zum ersten Mal fragte ich mich, was wohl die Ursache davon sein könnte.

Ich sank auf einen Sessel, der, von einem Vorhang halb verborgen, an einem der Fenster stand. Mechanisch blickte ich auf den Widerschein der letzten Helle der erlöschenden Fackeln, denn die Ausweidung war vorüber.

Da sah ich Gontran und Ursula einen Augenblick draußen vor diesem Fenster stille stehen.

Gontran umschlang mit einem Arm die schlanke Taille Ursula's und näherte, des schwachen Widerstrebens meiner Cousine ungeachtet, seine Lippen ihrer Wange.

Nie werde ich vergessen, was ich in diesem Augenblicke empfand.

Einer seltsamen Fügung zufolge enthüllte mir, so zu sagen, der grausamste Schmerz, den ich je gefühlt, die unsäglichste Freude, welche ich je empfand.

Ich kann nicht sagen, durch welches Phänomen der Schlag, den ich fühlte, so heftig war, daß in dem nämlichen Augenblick ein inneres Beben, meinem Herzen Antwort gebend, mich mit einmal über den Grund des Unwohlseins aufklärte, welches mich seit einiger Zeit drückte.

Ich fühlte, daß ich Mutter war.

Dieser doppelte Eindruck berauschender Freude und niederschmetternden Unglücks war so gewaltig, daß ich einen Augenblick glaubte, mein Verstand müsse sich verirren.

In meinem Taumel stand ich mechanisch auf, lief durch den Salon, schloß mich in mein Zimmer ein, sank auf die Kniee und vermochte Nichts zu sagen, als die Worte:

O Gott, Du hast mich erhört! Jetzt kann ich nicht mehr unglücklich sein! In demselben Augenblick, wo ich vor Schmerz zu sterben glaubte, sendest Du mir eine unaussprechlich süße Hoffnung!

Ich hatte nicht bemerkt, daß sich Blondeau in meinem Alkoven befand.

„Großer Gott, was ist Ihnen, gnädige Frau?“ rief sie aus.

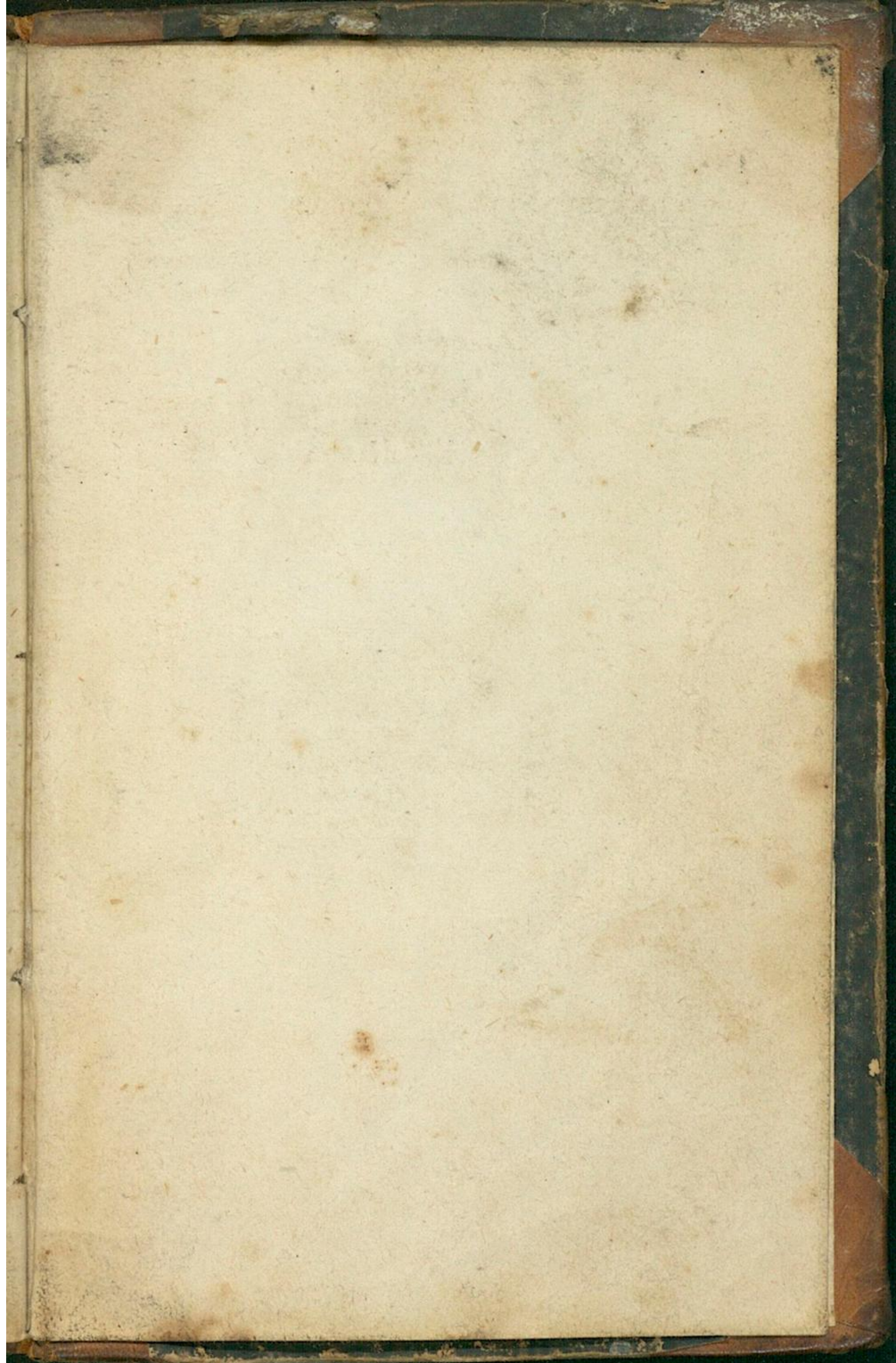
Ohne zu antworten, deutete ich auf die Thüre und sagte:

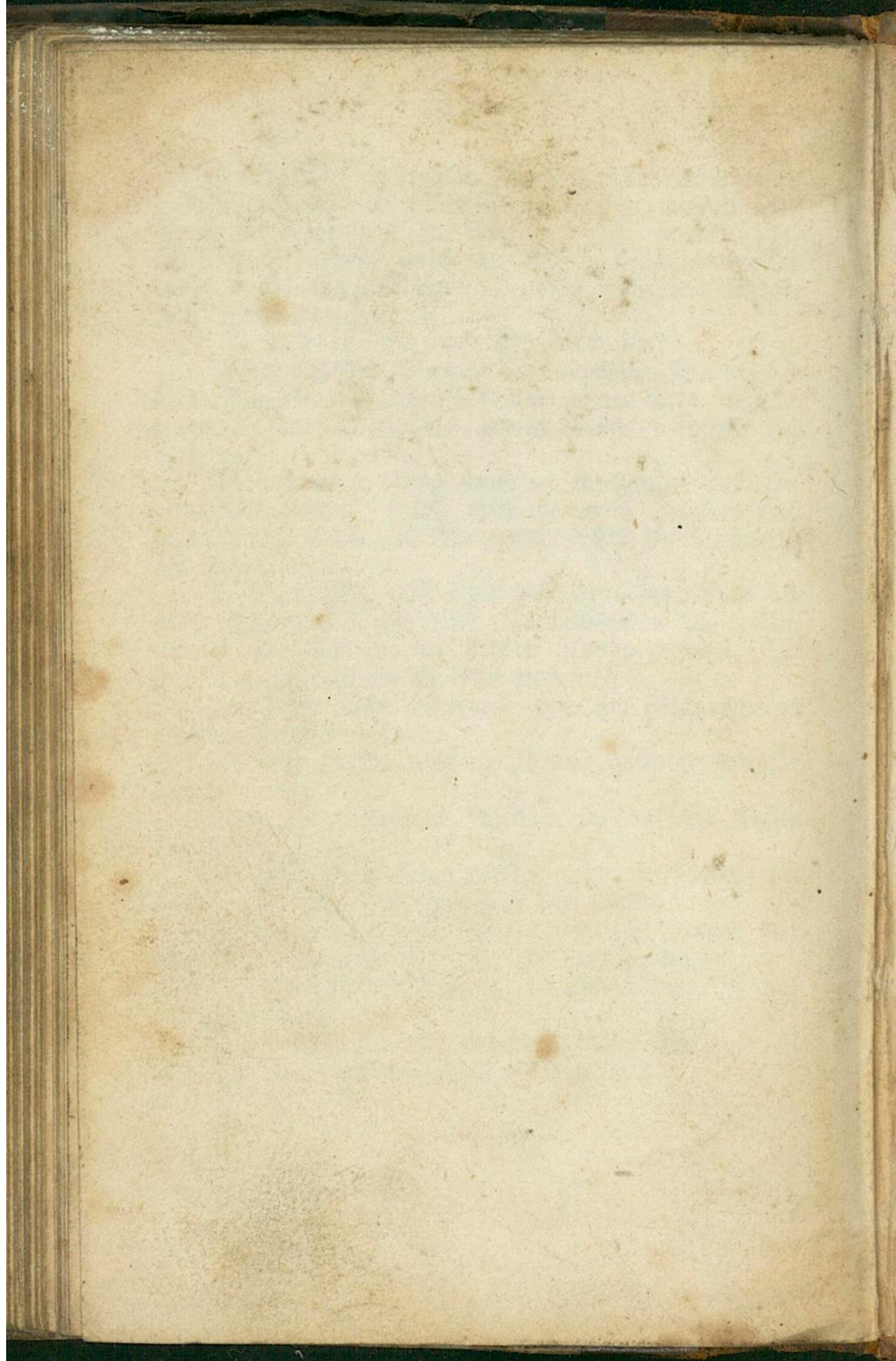
Ich will allein sein, verlaß' mich, verschließe die Thüre und sage, daß ich allein sein wolle.

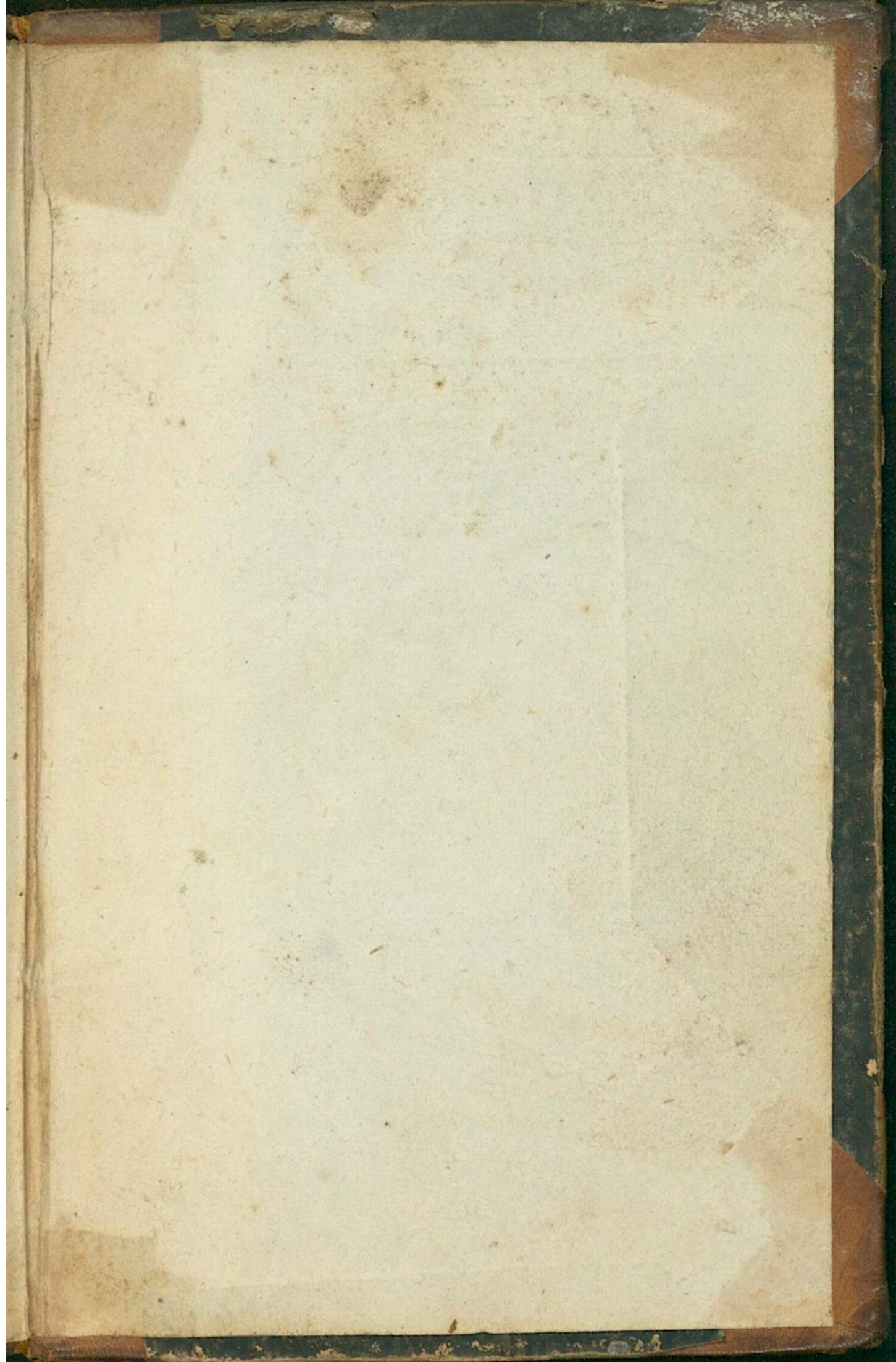
Blondeau ging und sagte Herrn von Lancry, daß ich unwohl sei und allein zu bleiben wünsche.

Ich blieb in der That allein und meinen Gedanken überlassen.

Ich konnte an der Untreue meines Gatten nicht mehr zweifeln und — ich war Mutter!

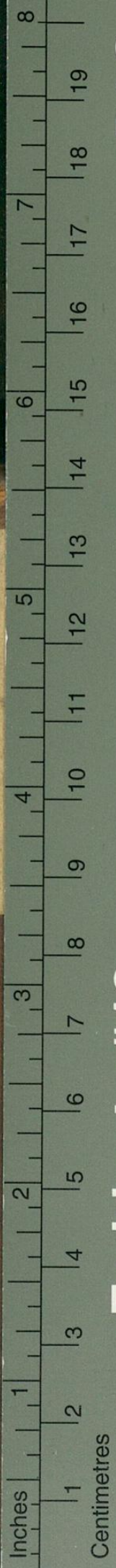








028
Dtt



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
